



MONATLICHER PRESSESPIEGEL

AUGUST 2020

Inhalt:

- Staat und Politik
- Wirtschaft
- Finanzen
- Transport und Logistik
- Wissenschaft, Bildung und Kultur
- Tourismus und Gastronomie
- Verschiedenes

Folgen Sie uns auf [Twitter](#) und [Facebook](#)

Botschaft von Luxemburg
Presseabteilung
Klingelhöferstraße 7
D-10785 Berlin

Tel. +49 30 263 957 0
Fax +49 30 263 957 27

berlin.amb@mae.etat.lu
berlin.mae.lu





GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

STAAT UND POLITIK

Santé - Relations internationales

Dreyer fordert Aufhebung des Corona-Risikogebiet-Status für Luxemburg

DEUTSCHLAND Telefonat mit Jens Spahn

Nach Außenminister Jean Asselborn sieht auch Ministerpräsidentin Malu Dreyer keine Grundlage mehr für eine Einstufung Luxemburgs als Corona-Risikogebiet. Die Bundesregierung solle schnell reagieren.

Die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer (SPD) hat die Bundesregierung aufgefordert, die Einstufung Luxemburgs als Corona-Risikogebiet „schnellstmöglich aufzuheben“. „Es ist sehr erfreulich, dass nach den neuesten epidemiologischen Statistiken die Infektionszahlen in Luxemburg stark rückläufig sind und damit die Tendenz der letzten Wochen bestätigen“, sagte Dreyer am Montag in Mainz laut Mitteilung.

„Angesichts dieser positiven Entwicklung sollte die Bundesregierung die Situation im Großherzogtum nicht nur beobachten, sondern die Einstufung als Risikogebiet im Lichte der aktuellen Zahlen schnellstmöglich

aufheben.“ Sie habe dazu mit Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) telefoniert. Eine Überprüfung des Status könne noch diese Woche erfolgen.

Die Marke

„deutlich unterschritten“

Luxemburg sieht auch keine Grundlage mehr für eine Einstufung als Corona-Risikogebiet durch deutsche Behörden. Nach neuesten epidemiologischen Zahlen seien die Sars-CoV-2-Neuinfektionen stark rückläufig, hatte Außenminister Jean Asselborn am Donnerstagabend gesagt. Mit 47,44 ansässigen Neuinfizierten pro 100.000 Einwohner über den Zeitraum vom 3. bis zum 9. August sei die von deutschen Behörden festgelegte Marke von 50 Fällen deutlich unterschritten.

Mitte Juli war Luxemburg vom Robert-Koch-Institut (RKI) zum Corona-Risikogebiet erklärt wor-

den, nachdem es die Schwelle von 50 Neuinfizierten pro 100.000 Einwohner innerhalb von sieben Tagen überschritten hatte. Luxemburg hatte sich von Anfang an gegen diese Einstufung gewehrt: Die hohen Zahlen hingen unter anderem damit zusammen, dass Luxemburg flächendeckend und mehr als andere Länder teste – und dabei auch Grenzgänger miteinbeziehe.

Dreyer sagte: „Als Land mit langen Außengrenzen zu mehreren europäischen Nachbarstaaten sind wir insbesondere mit Luxemburg eng verbunden. Allein zur Arbeit pendeln täglich rund 40.000 Menschen aus unserem Land über die Grenzen.“ Die Ausweisung von Luxemburg als Risikogebiet habe dabei erneut „massive Auswirkungen“ gehabt. Diesen Status aufzuheben, sei für die Bürger sowie den freien Waren- und Dienstleistungsverkehr in der Grenzregion sehr wichtig. (dpa)

tageblatt du 18.08.2020 / page 14

Santé - Relations internationales

Druck auf Berlin

Rheinland-Pfalz: Malu Dreyer fordert Aufhebung von Luxemburg als Corona-Risikogebiet

MAINZ/LUXEMBURG Die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer (SPD) hat die deutsche Bundesregierung aufgefordert, die Einstufung Luxemburgs als Corona-Risikogebiet „schnellstmöglich aufzuheben“. „Es ist sehr erfreulich, dass nach den neuesten epidemiologischen Statistiken die Infektionszahlen in Luxemburg stark rückläufig sind und damit die Tendenz der letzten Wochen bestätigen“, sagte Dreyer gestern in Mainz laut Mitteilung. „Angesichts dieser positiven Entwicklung sollte die Bundesregierung die Situation im Groß-

herzogtum nicht nur beobachten, sondern die Einstufung als Risikogebiet im Lichte der aktuellen Zahlen schnellstmöglich aufheben.“ Sie habe dazu mit Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) telefoniert. Eine Überprüfung des Status könne noch diese Woche erfolgen.

Luxemburg sieht auch keine Grundlage mehr für eine Einstufung als Corona-Risikogebiet durch deutsche Behörden. Nach neuesten epidemiologischen Zahlen seien die Sars-CoV-2-Neuinfektionen stark rückläufig, hatte Außenminister Jean Asselborn am Donnerstagabend

gesagt. Mit 47,44 ansässigen Neuinfizierten pro 100.000 Einwohner über den Zeitraum vom 3. bis zum 9. August sei die von deutschen Behörden festgelegte Marke von 50 Fällen deutlich unterschritten.

Elf Neuinfektionen

In Luxemburg wurden gestern bei 768 Tests insgesamt elf Neuinfektionen gemeldet (davon sechs Einwohner). Allerdings gibt es einen weiteren Sterbefall zu beklagen. Die Zahl der Todesfälle steigt damit auf 124. Im Großherzogtum sind damit noch etwa 606 aktive Infektionen bekannt. LJ/DPA

Lëtzebuurger Journal du 18.08.2020 / page 11

Rückkehr zur Normalität

Berlin streicht Luxemburg von der Liste der Corona-Risikogebiete

Luxemburg. Seit Tagen war darüber spekuliert worden. Nun ist es amtlich. Die deutsche Regierung stuft Luxemburg nicht länger als Corona-Risikogebiet ein. Da die Zahl der Neuinfektionen in der zweiten Woche in Folge unter die Grenze von 50 neuen Fällen pro 100 000 Einwohner gesunken ist, hat Berlin seine Reisewarnung aufgehoben. Einwohner des Großherzogtums, die nach Deutschland rei-

sen wollen, müssen bei der Einreise also kein negatives Testergebnis mehr vorzuweisen.

Wie dem Wochenbericht des Gesundheitsministeriums zu entnehmen ist, haben sich zwischen dem 10. und dem 16. August 249 Personen mit dem Corona-Virus infiziert, 30 Prozent weniger als in der Vorwoche. Gleichzeitig ist aber auch die Zahl der durchgeführten Tests stark zurückgegan-

gen, und zwar von mehr als 50 000 im Zeitraum zwischen dem 3. und dem 9. August auf nur noch 37 738 in der vergangenen Woche.

Trotz der insgesamt positiven Entwicklung gibt es Anlass zur Sorge. Mit 63 Fällen geht mittlerweile fast ein Viertel der Neuinfektionen auf das Konto von Personen, die aus dem Ausland zurückkommen. DS

„Die geschlossenen Grenzen haben uns weniger blockiert“

Beim Besuch des Trierer Bundestagsabgeordneten Andreas Steier ist das luxemburgisch-deutsche Verhältnis ein Thema

Luxemburg. Grenzkontrollen. Blanke Nerven. Stundenlanges Warten auf der Autobahn zwischen Trier und Luxemburg. Lange Rückstaus an der Brücke von Grevenmacher und Wellen. Grenzgänger, die ihre Ausweise vorzeigen und eine Pendlerbescheinigung dabei haben müssen. Es war für viele Menschen in der Großregion eine böse Überraschung, als die deutschen Behörden am 15. März ankündigten, dass ab dem nächsten Tag Schluss mit Schengen sein würde. Erst am 15. Mai war die langgewohnte Reisefreiheit wiederhergestellt.

Doch die beiden Monate ließen Befürchtungen aufkommen, dass das gute Verhältnis zwischen Luxemburg und seinen deutschen Nachbarn Rheinland-Pfalz und Saarland Schäden genommen haben könnte. Ein Termin Ende August bot die Gelegenheit, einen Stimmungstest bei Wirtschaftsvertretern zu machen. Im Rahmen seiner jährlichen Sommerreise besuchte der CDU-Bundestagsabgeordnete Andreas Steier aus Pellingen bei Trier das Großherzogtum.

Dabei kam er im House of Startups auch mit Wirtschaftsvertretern ins Gespräch. Das moderne Bürogebäude im Luxemburger Bahnhofsviertel dient als Plattform für Existenzgründungen in den Bereichen Fintech, Urbantech, Handel, Tourismus, Umwelt, Logistik und Bauwesen. Für den 48-jährigen Steier, der seit 2017 im Bundestag sitzt, ist das vertraute Terrain: Er hat fast 20 Jahre als Diplom-Ingenieur in Luxemburg gearbeitet.

Als in den vergangenen Monaten durch die einseitigen Berliner Maßnahmen reichlich diplomatisches Porzellan zerschlagen wurde, verstand sich Steier wie parteiübergreifend auch viele andere Politiker der Großregion als Vertreter deutsch-luxemburgischer Interessen. Bei einer Fraktionssitzung an Gründonnerstag, den 9. April, habe er die Bundeskanzlerin angesprochen und ihr gesagt: „Wir haben hier ein Problem mit den Grenzkontrollen.“ Bei anderen Politikern habe er für die Sichtweisen der Grenzregion geworben.

Diplomatie für die Großregion

„In Berlin ist es natürlich so, dass du als Vertreter eines Wahlkreises in einer Grenzregion recht allein dastehst“, sagt Steier. Doch er habe Verbündete an der schweizerisch-deutschen Grenze gefunden, wo die Lage recht ähnlich ausgesehen habe. Anfang Mai ging es dann darum, ob die Grenzkontrollen über den 15. Mai hinaus weitergeführt werden sollen. Wieder hakte er nach. „In der Fraktionssitzung vor dem Europatag hat Angela Merkel zu dem Thema gar nicht geantwortet. Da wusste ich: Jetzt kommt eine Änderung, denn normalerweise antwortet sie zu jeder Frage in der Fraktion.“ Und so kam es: Die Kontrollen wurden aufgehoben, die wochenlange Überzeugungsarbeit von Politikern beidseits der Grenze hatte sich ausgezahlt. „Da kamen nachher auch Kollegen auf mich zu und sagten: Wir wussten gar nicht, dass das bei euch an der Grenze so eng ist wie beispielsweise zwischen Potsdam und Berlin.“

Bei den Vertretern der Startup-Szene waren die Kontrollen kein

großes Problem. „Die geschlossenen Grenzen haben uns weniger blockiert“, sagt der Geschäftsführer des House of Startups, Philippe Linster. „Alle wussten: Dann gibt es keine Meetings über die Grenzen hinweg, man trifft sich digital.“ Die Zusammenarbeit sei noch enger als in der Zeit vor Corona gewesen. „Keiner wusste natürlich: Wohin geht das Ganze? Da werden die Leute hilfsbereiter. Man hat wirklich gesehen, dass man am Ende des Tages zusammenarbeiten soll und muss.“

Steier sagt, er habe den Eindruck, dass die Luxemburger Wirtschaft gut auf die Krise vorbereitet gewesen sei. In seiner früheren Firma habe es schon in Zeiten der Sars-Pandemie 2002 Pläne für eine mögliche Homeoffice-Verlagerung der Belegschaft gegeben. „Ich weiß von Grenzgängern bei Banken, wo die Belegschaften schon im Februar ins Homeoffice geschickt wurden, um zu verhindern, dass bei einem positiven Corona-Fall das ganze Team betroffen ist.“

mer

Jean Asselborn hat (k)einen Pflichttest verweigert

AUSSENMINISTER Fein raus dank lückenlosem Fahrtenbuch

Frank Goebel

„Luxemburg-Außenminister will Corona-Extrawurst“ – so beherzt, wie man es von der deutschen Bild-Zeitung kennt, hat sie am Donnerstag einen Artikel überschrieben, der sich mit einem Vorgang rund um das derzeitige Treffen der EU-Außenminister in Berlin befasst. Wie die Süddeutsche Zeitung bereits am Mittwochabend berichtete, soll der Luxemburger Außenminister Jean Asselborn einen aus Berlin geforderten Corona-Test brüsk verweigert haben: „Das mache ich nicht, dann komme ich nicht“, wird der Minister zitiert, wobei nicht klar wird, an welcher Stelle diese Worte gefallen sein sollen.

In einer späteren Berichterstattung vom Donnerstag konkretisiert die *Bild*-Zeitung, der Außenminister aus Luxemburg habe „ein Zeichen setzen“ wollen: Dass dem Außenminister die harte Linie Deutschlands im Umgang mit mutmaßlich stark

Corona-durchseuchten Nachbarn missfällt, war mehr als einmal Thema an dieser Stelle.

Zuletzt hatte es vor einer Woche Verwirrung darum gegeben, ob Luxemburger immer noch einen negativen Coronatest für die Einreise nach Deutschland bräuchten (oder ohne dessen Vorliegen eine Quarantäne antreten müssten), obwohl das Land gar nicht mehr auf der Liste der Risikogebiete steht, wie

sie das Robert-Koch-Institut veröffentlicht. Während es morgens aus Rheinland-Pfalz und dem Saarland hieß, es gebe tatsächlich eine solche Karenzzeit, wurde am späten Abend zurückgerudert: Luxemburger dürfen sofort einreisen und brauchen keinerlei Nachweis erbringen – was aber nicht für andere Bundesländer im föderalen Deutschland gilt. So sei der *Süddeutschen Zeitung* zufolge eine „Mitteilung aus der Berliner Protokollabteilung“ an die betreffenden EU-Außenminister gegangen, in der auf die Quarantäne- beziehungsweise Testpflicht erinnert wurde.

Dass Asselborn nun auch ohne einen Test in der Tasche nach Berlin reisen durfte, bedeutet allerdings nicht, dass er eine „Extrawurst“ bekommen hätte: Denn die Karenzzeit, die dann entsteht, wenn jemand aus einem Land anreist, das erst seit kurzem kein Risikogebiet ist, tritt bei Asselborn gar nicht ein: Er befand sich nämlich in den entscheidenden Tagen, bevor Luxemburg von der Risikogebiets-Liste genommen wurde, gar nicht im Großherzogtum, sondern in Frankreich – wo der 71-Jährige bewiesen hat, dass er weiterhin nicht zum alten Eisen zu zählen ist: Eine traditionelle und schweißtreibende Radtour führte ihn seit Anfang August von Neufchâteau bis zum Gipfel des Mont Ventoux in der Provence.

Dass eine wirkliche Pflicht für einen negativen Coronatest nicht bestanden hat, konnte Asselborn dann auch über ein lückenloses Fahrtenbuch belegen: Er hat nämlich jede Etappe der Tour bei Facebook dokumentiert.

Ein Mann, ein Rad

Sein Vëlo ist für Außenminister Jean Asselborn essenziell – und ein Mittel der Diplomatie

Steinfort. Ständig unterwegs, ständig am Telefon, ständig mit den Krisen der Welt beschäftigt: Der Alltag ist anspruchsvoll für Außenminister Jean Asselborn. Deshalb braucht er einen Rückzugsort – und der hat für den Steinforter zwei Räder: „Das Vëlo ist für jemanden, der ein intensives Leben hat, etwas, wo er abschalten kann“, sagt Asselborn in der LW-Reihe „Unterwegs mit“. Bei einer flotten Rennradtour durch das Eischtal erzählt er, wie er das ungewöhnlichste Halbjahr in seiner bislang 16-jähri-

gen Laufbahn als Außenminister erlebt hat: Für den Dauerreisenden hieß es ab März, Diplomatie via Telefonkonferenzen statt über den direkten Draht zu betreiben. Das sei eine Notlösung gewesen, sagt er: „Die Außenpolitik hat da doch einen Knacks gekriegt.“ Seine Kondition hat in dem halben Jahr jedenfalls keinen Knacks gekriegt; das hat der 71-Jährige erst kürzlich bewiesen, als er wieder einmal den legendären Mont Ventoux bezwungen hat. mer



Den Kopf kriegt Außenminister Jean Asselborn am besten auf seinem Rennrad frei.

Foto: Pierre Matgé

„Ich kann nicht ohne mein Vëlo sein“

Unterwegs mit dem Außenminister: Jean Asselborn ist mit dem „Luxemburger Wort“ auf das Rennrad gestiegen

Von Michael Merten

Steinfort. Es ist das ungewöhnlichste Outfit, mit dem ich je zur Arbeit gefahren bin, denke ich auf dem Weg nach Steinfort. Jeans, Hemd, Sakko, gelegentlich auch mal ein Anzug – das ist der Dresscode, mit dem man als Journalist eigentlich nichts falsch machen kann. Doch Trikot, Radlerhose, Helm und Handschuhe – so bin ich noch nie zu einem beruflichen Termin aufgebrochen. Aber dieser Vormittag ist eben kein gewöhnlicher – sondern einer, vor dem mich ein Kollege gewarnt hatte: „Vëlo mit dem Asselborn? Da musst du dich warm anziehen!“ Er hat Schlagzeilen wie „Jean Asselborn bezwingt legendären Mont Ventoux“ im Kopf. Wer sich im Schweiß seines Angesichts auf diesen magischen, aber auch garstigen südfranzösischen Berg hochgekämpft hat, genießt Respekt.

Respekt habe ich, als ich von der Gare aus nach Steinfort radle, wo mein Rennrad und ich (36) mit dem Außenminister (71) verabredet sind. Ich bin zwar nur halb so alt wie er, doch da ich recht viel auf den Landstraßen des Großherzogtums unterwegs bin, weiß ich, dass auch Sportler in fortgeschrittenem Alter noch so einiges draufhaben. Die vielen Kilometer auf dem Buckel zahlen sich aus.

Ich nähere mich Steinfort, wo Jean Asselborn 1949 geboren wurde, wo er lebt, wo er 22 Jahre lang Bürgermeister war. Idyllisch liegt die kleine Stadt inmitten von Feldern und Waldstücken; in wenigen Gehminuten ist man in der Natur. Der ideale Start für eine Radtour, wie wir sie vorhaben. Mit einem willkommen heißen Lächeln tritt der Gastgeber um Punkt 10 Uhr in sportlichem Outfit aus dem Haus, sein Rennrad in der rechten Hand; mit dem linken Arm gibt er mir den Corona-Ellbogengruß.

Nach einem Kaffee in seinem Garten schwingen wir uns auf die Drahtesel. Es ist eine innige Beziehung, die Menschen wie Jean Asselborn zu ihren Rädern eingehen: „Das Vëlo bedeutet mir ganz viel“, sagt er – und lachend ergänzt er, dass er kaum länger als drei Tage ohne sein Rennrad sein könne. Der Minister, der beim Kaf-

fee noch mit staatstragender Miene Krisen und Konflikte erörtert hat, lächelt entspannt, wenn er von der frischen Luft und dem freien Kopf bei schnellem Tempo schwärmt. „Das Vëlo ist für jemanden, der ein intensives Leben hat, etwas, wo er abschalten kann“, sagt er. Aber es sei auch ein Spiegel der eigenen Vergänglichkeit: Auf dem Fahrrad erkenne er jedes Jahr ein Stück mehr, „dass man sich anstrengen muss, um voranzukommen.“

Anstrengen. Auspowern. Den Kopf frei kriegen. Das brauchte ich damals im Lockdown auch, als die Idee zu diesem Radtouren-Interview entstanden war. Unsere Redaktion war von einem auf den anderen Tag ins Homeoffice umgezogen; die Zeitung wurde nicht mehr zentral von Gasperich, sondern von Dutzenden Orten aus gemacht. Routinen brachen weg, es gab unendlichen Abstimmungsbedarf; wie viele Kollegen hatte ich nach Feierabend meistens Kopfweh vom vielen Handytippen. Also schnappte ich mir mein Rennrad. An der Sauer kam mir ein älterer Radfahrer entgegen; ich musste an Asselborn denken und mir kam der Gedanke: Frag ihn doch mal nach einem Interview der anderen Art.

Stillstand für den Reiseminister

Schnell waren wir uns einig: Wir machen das bald nach dem Déconfinement. Einen Termin zu finden, war nun einfacher als vorher, denn auch für Asselborn war mit einem Mal nichts mehr wie zuvor. Stillstand für den permanent bewegten Reiseminister. Nachdenklich blickt er zurück: „Ich hatte bald 16 Jahre lang ein Zigeunerleben, ich war die halbe Zeit daheim und die halbe Zeit unterwegs. Das war schon eine große Umstellung, aber die hat mir gutgetan.“

Die Zeit der Videokonferenzen sei ein Notbehelf gewesen. Er habe zwar großen Respekt vor den Leistungen, die in diesen schwierigen Zeiten erbracht worden seien; „aber die Außenpolitik hat da doch einen Knacks gekriegt.“ Dennoch gehe er davon aus, dass er sich erst einmal überwinden müsse, wenn die Reiserei wieder richtig losgehe. Doch er ist überzeugt: „Ein Außenminister ohne Ausland

ist wie ein Finanzminister ohne Finanzen – das passt nicht.“

Wenige Tage vor unserer geplanten Tour hängt ein Damoklesschwert über unserer Verabredung: Die Corona-Zahlen steigen wieder. Asselborn, der sonst mit den großen diplomatischen Herausforderungen der Welt beschäftigt ist, muss nun eine schwerwiegende nationale Krise lösen helfen. Oberstes Ziel ist es, erneute Grenzsicherungen zu verhindern, wie sie die Nachbarländer zu Beginn der Krise verhängt hatten. Im diplomatischen und medialen Dauereinsatz ist Asselborn als eine Art Covid-Cheferklärer im Einsatz und vermittelt ausländischen Gesprächspartnern, dass die hohen Fallzahlen mit den deutlich höheren hiesigen Testkapazitäten zu tun haben. Doch er nimmt sich trotz der angespannten Lage die Zeit für unsere Tour.

In guter Form für Südfrankreich

Nach wenigen Kilometern zeigt sich, dass der Minister in guter Form ist; zu diesem Zeitpunkt freut er sich gerade auf seine Sommertour 2020; von Neufchâteau aus geht es über die Weinberge der Bourgogne in den Süden. Dann ist er nicht Minister, sondern einer von Tausenden anderen Radreisenden, die auf Facebook ihre Erlebnisse teilen. Nicht ohne Stolz zieht er dort auch eine statistische Bilanz der 1 030 Kilometer, die er vom 2. bis 15 August zurückgelegt hat: „44 Stunden und 38 Minuten im Sattel, 23,2 km/h mittlere Geschwindigkeit, durchschnittlicher Puls pro Minute bei 109, 6 757 Höhenmeter.“

In der Regel hat Asselborn bei diesen Radreisen nur einen kleinen Rucksack und eine Lenkertasche dabei. Er profitiere sehr von diesen Auszeiten, sagt er. Zwar fahre er hin und wieder auch mit Freunden, er sei gewiss kein Einzelgänger, doch auf die solitären Touren freue er sich sehr: „Es tut dem Kopf gut. Und man muss auch damit klarkommen, allein zu sein.“

Natürlich geht es auch 2020 wieder auf den windumtosten Giganten der Provence. Lehrt einen dieser Berg Demut? Da muss Asselborn nicht lange überlegen: „Der Mont Ventoux todsicher.“

Der Ventoux, das bedeutet: alles geben. Denn die letzten Kilometer bis zum kahlen Gipfel auf 1 909 Metern bieten keinen Schutz vor Sonne und Wind. „Den Berg hinauf, das muss man, denke ich, auch im Kopf fertigbringen, zu sagen: Ich schaffe das“, sagt Asselborn. Dann muss er schmunzeln: „Man muss aber nicht mit dem Vëlo bis auf den Ventoux fahren, um demütig zu sein.“ Wenn man alle Kuppen seiner Heimat Eischtal an einem Tag hochfährt, dann habe man fast einen alpinen Col geschafft.

Unsere Radtour hat zwar auch ein paar Steigungen zu bieten, ist aber für zwei geübte Sportler eine vergnügliche Ausfahrt. Von seinem Haus in Steinfort aus geht es direkt auf einen Feldweg, wo auch die Piste cyclable de l'Attert (PC 12) verläuft. Doch einen Radweg braucht Asselborn nicht; wie die meisten Rennradfahrer fühlt er sich auch auf wenig befahrenen Straßen, wie es im landschaftlich reizvollen Eischtal viele gibt, sehr wohl. Bei den Anstiegen geht Asselborn gelegentlich aus dem Sattel, um im Stehen einen kräftigeren Antritt zu bekommen. Doch aus der Puste kommt er auch bei anspruchsvollen Passagen nie;

durchgehend können wir uns angeregt unterhalten, mal über Politik reden, mal über Fahrradtaschen und Räder fachsimpeln. „Hier und da gebe ich schon gern mal Gas“, verrät Asselborn; bei Abfahrten kommen wir auch mal auf knapp 50 km/h. Doch sein Durchschnittstempo liege mittlerweile bei 22,5 km/h, sagt er.

Ein sicherer Rennfahrer

Hinter Koerich biegen wir auf die recht ruhige Landstraße nach Simmern ein – laut meinem Gastgeber „die schönste Straße Europas“. Auch seinen früheren US-Amtskollegen John Kerry hat er hier schon entlanggeführt. Hat ihm, so wie mir, das beeindruckende Schloss Ansemburg gezeigt, wo wir einen kurzen Stopp einlegen und zurückfahren. Das Vëlo als Mittel der Diplomatie. Ich stelle mir vor, wie groß das Polizeiaufgebot damals gewesen sein muss. Bei unserer Tour gibt es keinerlei Begleiter. Für die Sicherheit sorgt Asselborn selbst: Er ist ein selbstbewusster, aber vorsichtiger Fahrer, der Richtungswechsel frühzeitig ankündigt und mehrfach warnt, wenn sich eine unübersichtliche Stelle ankündigt oder ein Auto überholen will.

Schon nach wenigen Kilometern begegnet uns ein Radfahrerpaar; Asselborn grüßt sie freundlich und erklärt, wer die beiden sind. Dies wiederholt sich mehrfach. Auch viele Anwohner der Nachbargemeinden grüßen ihren vorbeiflitzenden Jang herzlich. Wenn er mir kurz erklärt, wem wir da gerade begegnet sind, hört sich das nicht anders an, als wenn er von seinen Begegnungen mit Willy Brandt erzählt. Warum zählt ausgerechnet der Chefdiplomat eines der kleinsten Länder Europas zu den gefragtesten Interviewpartnern führender Medien?

Beim letzten Anstieg zurück nach Steinfort denke ich, dass es nicht nur an der Sprachgewandtheit liegen kann. Dass dem dienstältesten Außenminister der EU die Volksnähe seiner Bürgermeisterzeit nicht abhandengekommen ist, macht einen großen Teil seines Charismas aus.

Bevor ich mich auf den Heimweg mache, schweift mein Blick noch einmal über die grandiose Landschaft. Ich bin mir sicher: Dieser Rückzugsraum ist eine Kraftquelle für den Reiseminister, der nun auch wieder mehr unterwegs ist. Wenn auch noch lange nicht so viel wie in der alten Zeit.

- *Vëlo mit dem*
- *Asselborn? Da*
- musst du dich*
- warm anziehen!*

Ein Kollege aus der Politikredaktion

- *Ein Außenminister*
- *ohne Ausland*
- ist wie ein*
- Finanzminister*
- ohne Finanzen –*
- das passt nicht.*

Jean Asselborn

- *Den Berg hinauf,*
- *das muss man,*
- denke ich, auch im*
- Kopf fertigbringen,*
- zu sagen: Ich*
- schaffe das.*

Jean Asselborn

Alte Ressentiments, neue Wunden: Seit Jahrzehnten versuchen die Moselgemeinden nationalstaatliche Barrieren abzubauen. Doch das gegenseitige Misstrauen der Covid-Zeit hat tiefe Spuren hinterlassen

Ewige Grenze

Pol Schock

Tote Hose Ein Mann sitzt auf einer Bank im Schatten. Neben ihm ein Schild mit durchgestrichenem Hund. Er schleckt an seinem Waffeleis. Doch das Eis schmilzt und tropft zu Boden. An ihm läuft ein Junge vorbei. Er hat die Haare nach hinten zu einem Zopf geflochten. Der Junge trägt ein weißes Gewand, Lederriemen, Lederschuhe und ein Schwert. Wie ein römischer Legionär. Er zeigt mit seinem Schwert auf ein Gebäude mit gelber Fassade. „Das ist das alte Herrenhaus von Perl“, so der Junge zu seinen beiden erwachsenen Begleitern. Dann schwenkt er sein Schwert und zeigt auf eine alte Kaisereiche: „Und hier ist das Naturdenkmal, der Baum ist mehr als 300 Jahre alt.“

Es sind die einzigen Menschen, die sich an diesem Morgen in der kleinen Stadt Perl auf den Straßen befinden. Die Metzgerei ist geschlossen, der Dönerladen ebenso und im Schuhgeschäft Euroshop ist niemand zu Gast. Immerhin: In Sabine's Papierstübchen (sic!) füllt ein Herr die Lottozahlen aus. „Es ist tatsächlich erschreckend ruhig“, sagt Ladenbesitzerin Sabine Jänke.

Sie hat den kleinen Kiosk vor einigen Jahren übernommen. Damals war er heruntergewirtschaftet, nichts deutete darauf hin, dass in einer kleinen Grenzstadt wie Perl noch ein Zeitungsladen überleben könnte. Gegen die Dominanz der Tankpaläste in Schengen mit günstigem Sprit, Kippen und Alkohol wirkte ein Kampf aussichtslos, gegen die Digitalisierung sowieso. Doch Sabine Jänke fand eine Nische, ein Geschäftsmodell, um gegen die Luxemburger Steuerpolitik und den digitalen Druck zu bestehen: Amazon-Pakete.

Der Online-Riese bietet zwar von der Windel

bis zur Urne sämtliche Produkte dieser Welt zum Verkauf an, aber längst nicht alles lässt sich ins Großherzogtum verschicken. Hier kommt Sabine Jänke ins Spiel: Sie bietet ihr Papierstübchen als Adresse für Luxemburger Kunden an. So hat sie den Standortnachteil in einen Vorteil verwandelt. Kunden aus Luxemburg tragen zu 80 Prozent ihres Umsatzes bei. Das Geschäft florierte, sie konnte zwei Aushilfestellen schaffen.

Doch Sabine Jänke zeigt auf einen Raum, in dem nun lediglich rund ein Dutzend Kartonpakete liegen. „Normalerweise liegt hier alles voll.“ Aber seit Corona sei das Geschäft mit den Paketen vollkommen eingebrochen. Zunächst war es die Grenzschließung, dann gab es eine kurze Phase der Erholung. Und seitdem das Robert-Koch-Institut Luxemburg als Risikogebiet eingestuft hat, herrscht erneut Unsicherheit. Die Luxemburger Kunden wissen nicht mehr, ob sie noch in Deutschland willkommen sind, ob sie noch rüberkommen dürfen. „Das ist absolut geschäftsschädigend“, so Jänke. „Und eine Katastrophe für das Zusammenleben in der Grenzregion.“

Freundschaft Tatsächlich hat die Krise die Grenzregion arg in Mitleidenschaft gezogen. Seit Jahrzehnten haben die Grenzgemeinden Schengen, Apach und Perl auf politischer Ebene viel Energie darin gesteckt, um zusammenzuwachsen. Um zur europäischen Vorzeigeregion zu werden und nationalstaatliche Gegensätze hinter sich zu lassen. 2006 wurde in Perl das Deutsch-Luxemburgische Schengen-Lyzeum eröffnet, das die unterschiedlichen Bildungssysteme miteinander vereint, es gibt eine gegenseitige Trinkwassernotversorgung und 2014 hat die Luxemburgische Bauerngenossenschaft De Verband eine große Mischfutterfabrik in Perl eröffnet. Die Kleinstadt zählt mittlerweile rund

9 000 Einwohner, darunter sind ein Drittel Luxemburger.

Vollkommen weg war die Grenze natürlich nie: Der Handel orientiert sich an den unterschiedlichen nationalen Gegebenheiten. Das zeigt das Beispiel von Sabine's Papierstübchen im Kleinen, die Tankstellen in Schengen oder die Drogeriemarktkette DM in Perl im Großen. Mittlerweile gibt es vier Drogerieläden in Perl, darunter der größte DM in Europa. Es soll Luxemburger geben, die eigens einen Kleinlaster mieten, um sich mit den günstigeren Kosmetikprodukten in Perl einzudecken.

Auch architektonisch sind die unterschiedlichen Kulturen sichtbar: Die Altbauten in Perl sehen mehr nach München aus als nach Luxemburg, die Häuser in Sierck-les-Bains mit ihren Terrakottadächern mehr nach Provence und die Häuser in Schengen haben ihren eigenen luxemburgischen Stil. Lediglich die neuen weißen Quadrathäuser sehen überall gleich nach post-moderner Beliebtheit aus.

Doch seit der Coronakrise ist die Grenze vor allem in der Wahrnehmung der Menschen wieder präsent. Die Krisensituation hat die Grenzregion als fragiles Konstrukt entlarvt; wenn es ernst wird, ziehen die Nationalstaaten schnell die Mauern hoch und schotten sich ab. Und mit der Rückkehr des Nationalstaats feiern auch die alten gegenseitigen Ressentiments ein Comeback. Gerüchte von Luxemburgern, die Einkaufsläden verlassen mussten oder von Schildern mit Aufschriften wie „Luxemburger unerwünscht“ verbreiten sich rasend schnell im Netz, aber auch in den traditionellen Medien. Der Politikberater der Luxemburger Regierung Christan Stahl hat in einem Kommentar auf dem Berliner Radiosender *FluxFM*, seine Landsleute vor einem „Corona-Rassismus“ gegen Luxemburger gewarnt, Außenminister Jean Asselborn (LSAP) wehrt sich gegen ungerechte Behandlung mit Sätzen wie „Luxemburg ist kein Schlachthof“ oder „Luxemburg ist kein Ballermann“.

Verstimmungen „Das ist absolutes Gift für unser Zusammenleben“, sagt der Bürgermeister von Perl, Ralf Uhlenbruch. Der CDU-Politiker steht seit 2015 an der Spitze der Gemeinde und ist in der Region aufgewachsen. Er hat drei Kinder, die im Schengen-Lyzeum zur Schule gehen und laut Uhlenbruch viele Luxemburger unter ihren Freund/innen zählen. Er habe natürlich auch von diesen „Gerüchten“ gehört, konnte aber keine Belege finden, dass Luxemburger

tatsächlich diskriminiert wurden. „Persönlich habe ich keine Beschwerde erhalten.“ Uhlenbruch spricht ähnlich wie alle anderen Perler ungenügend über diese Vorwürfe und hält es für ein großes Ärgernis. „Die Beziehungen in der Region sind eng verflochten, wir dürfen das nicht aufs Spiel setzen“, so Uhlenbruch. „Natürlich sind Luxemburger so willkommen wie immer“, allein dass er diesen Satz schon erwähnen muss, hält er für absurd.

Manche Unternehmen gehen mittlerweile dazu über, explizit auf Schildern hinzuweisen, dass Bürger aller Nationen eingeladen sind. Uhlenbruch hält das für einen sinnvollen Weg, um gegenzusteuern. Die Aussagen des Präsidenten des Hotel- und Gaststättenverbandes Rheinland-Pfalz (Dehoga), Gereon Haumann, in dieser Woche, wonach Gäste aus Luxemburg nur unter Vorlage eines negativen Covid-Tests zugelassen werden, konterkarieren dabei die Anstrengung um freundschaftliche Beziehungen. Haumann hat eigentlich nur das gefordert, was die Landesregierungen in Rheinland-Pfalz und Saarland als *best practise* empfehlen und seine Aussage sogar später relativiert, aber die Meldung konnte er nicht mehr einfangen.

Denn die Gerüchte von Luxemburgern, die von Deutschen diskriminiert werden, haben sich mittlerweile verselbständigt: Sie scheinen die Weltsicht mancher Luxemburger vom „hässlichen Deutschen“ zu bestätigen und eine geschlossen geglaubte Wunde von zwei Weltkriegen im 20. Jahrhundert zu öffnen. Ob die Meldungen tatsächlich der Realität entsprechen, ist wie so oft bei Stereotypen und Ressentiments eigentlich irrelevant. Manche Luxemburger nehmen sich aus Trotz vielmehr gerade das Recht, ihrem Frust freien Lauf zu lassen. In den sozialen Medien werden Deutsche als „houer Preisen“ beschimpft, andere berichten dem *Land*, dass sie auf ihrem Arbeitsplatz oder beim Tanken ähnliche Hasskommentare über sich ergehen lassen mussten. Die Kategorie der Nation als Projektionsfläche für Charakterzüge und sonstige Eigenschaften feiert gerade auf erschreckende Weise Renaissance. Selbst der ehemalige Chefredakteur des *Tageblatt*, Alvin Sold, schreibt auf *Twitter*: „Oui nos chers voisins allemands sont autres que nous pensions: lâches, arrogants, anti-luxembourgeois même. Notons-le. Mais notons aussi que nos voisins français sont 'comme toujours'. - Vive la France!“

Entfremdung In diesem Klima der Unsicherheit fühlen manche Luxemburger, die in Perl wohnen, sich nicht mehr wohl. Elisabeth

Lemaire lebt seit 2016 in einem Haus in der Moselgemeinde. Nicht weit entfernt lebt ihre Tochter mit ihren Kindern. Sie findet, dass es sich in Perl gut leben lässt, die Straßenverbindungen sind hervorragend, die Menschen freundlich – nur für Käse fährt sie zum Carrefour nach Sierck-les-Bains. „Französischer Käse ist einfach besser.“

Aber seit der Grenzschließung im April spricht sie von einer Entfremdung. „Ich fühle mich ein wenig unerwünscht.“ Vollkommen rational begründen lasse sich das nicht, sie habe zudem noch keinen bösen Kommentar gehört, pflege ein gutes Verhältnis zu ihren Deutschen und Luxemburger Nachbarn. Aber ein mulmiges Gefühl hat sie trotzdem.

Die Luxemburger Künstlerin Joëlle Daubenfeld (erste Gewinnerin der RTL-Sendung *Generation Art*) lebt ebenfalls seit einigen Jahren in Perl. Als alleinerziehende Mutter blieb ihr keine andere Wahl, so Daubenfeld. „Ich konnte mir in Luxemburg schlichtweg nichts leisten.“ Also hielt sie Ausschau nach Alternativen und wurde in Perl fündig. „Es war eine meiner besten

Entscheidungen überhaupt.“ Mittlerweile ist sie in ein größeres Haus in Perl gezogen, zahlte für 240 Quadratmeter 250 000 Euro. „Dafür gibt es in Luxemburg wahrscheinlich eine Garage.“

Ihre drei Kinder gehen in Perl zur Schule, der 13-jährige Sohn ist im Schengener Lyzeum. Sie pendelt in der Woche nach Esch/Alzette, arbeitet beim Sozialprojekt Hariko. Sie fühle sich vollkommen wohl und integriert in Deutschland, auch in Zeiten von Corona. In Luxemburg-Stadt war sie das letzte Mal vor drei Jahren. „Die Stadt fehlt mir nicht.“

Die Gerüchte um schlecht behandelte Luxemburger hält sie für wirres Geschwätz: „Die Leute reden gerne dummes Zeug.“ Sie selbst hat noch keinen negativen Kommentar gehört und wurde auch nie gebeten, den Supermarkt oder den Metzger zu verlassen, wie es manche erzählen. Dabei sieht die Künstlerin das Problem eher andersrum: „Viele Luxemburger halten sich für etwas Besseres und denken aus irgendwelchen Gründen, sie seien Franzosen, Belgiern oder Deutschen überlegen“, so Daubenfeld, „Vielleicht erdet die aktuelle Krise ja das Selbstverständnis dieser Menschen.“

Die Kleinstadt Perl zählt mittlerweile rund 9 000 Einwohner, darunter sind ein Drittel Luxemburger. Die Kategorie der Nation als Projektionsfläche für Charakterzüge und sonstige Eigenschaften feiert gerade auf erschreckende Weise Renaissance

Vu Grenzen an Horizonter gëschter an haut

Iwwer Sënn an Zweck vum grenziwwerschreidenden Dësch zu Wallenduerf op der aler Bréck

E Freideg, den 21. August, souz ech mat um grenziwwerschreidenden Dësch zu Wallenduerf op der aler Bréck. „Eng Aktioun fir den Erhalt vun eisem grenziwwerschreidende Gesellschaftsliewen“, sou war dës Renconter ënnertitelt.

Wien hei zu Lëtzebuerg ass net am Fall, datt ee Familljember, Frënd oder Aarbechskolleeg iwwert d'Grenz wunnt? Am noen Ausland, kéint ee soen, wann et net sou komesch géing klengen, datt Wallenduerf, Zouffngen oder Maartel am Ausland leien.

40 Prozent vum Territoire vun de Regiounen an Europa leien op den EU-Bannegrenzen. Potentiell kënnen an Zäite wéi dësen also Milliounen Leit mat enger Situatioun konfrontéiert ginn, déi fir di allermeescht „du jamais vu“ oder op d'mannst fir Joerzénge iwwerwonne geschéngt huet.

Als Veiner Meedche kennt d'Co-

Organisatorin vum „Grenzdesch“ et net anescht, wéi datt „mir bei si“ a „si bei eis“ kommen. Gemengt sinn natierlech eis däitsch Noperen, di aner Säit vun der Our.

„Wa mir net bei iech an dir net bei eis komme kënn, da komm mir riichten einfach en Dësch an der Mëtt op a gesinn eis do.“ Dat war d'Iddi vun där Aktioun.

Weisen, datt net mir et sinn, déi net wëllen, ma datt mir et sinn, déi net dierfen. Well déi net wëllen, déi wäit fort zu Berlin sëtzen an d'Kaart vun Europa mat eben deene Grenzregiounen net virun Aan hunn. Wësse si, wat fir ee Rateschwanz u Konsequenzen si mat hirer Schänleisung no sech gezunn hunn?

Et si Leit der Meenung, datt dee Plädoyer fir oppe Grenze Show war. Datt et lächerlech war, sech sou an Szen ze setzen. Datt et jo souwisou näischt ännert.

Jo, et kann een och näischt maa-

chen. Jo, et kann een och soen, datt dat souwisou net bemierkt gëtt zu Berlin. A jo, et kann een och iwwer déi laachen, déi bei sou enger Aktioun mat um Dësch setzen. Dat ass alles einfach a séier gemaach a brauch weder Organisatioun nach soss eng Beméiung. Mee da muss een sech och net wonnere, wann op eemol nees längst iwwerwonne gemengte Parolen ausgeschwat a geschriwwe ginn, déi ech net wëll gutt heeschen.

Wann de Coiffeur iwwert d'Grenz op eemol 50 000 Euro maner an der Kees huet, well d'lëtzebuerger Clienten net dierfe kommen, dann ass dat e Problem. An ze soen, dann ënnerstëtzt de Coiffeur zu Lëtzebuerg, ass kee wierkeleche Léisungsvorschlag.

Dee Coiffeur di aner Säit vun der Our ass fir eis net den Däitschen, deem mir Lëtzebuerger eis Sue bréngen. Dat ass eise Coiffeur, ee

wéi mir, dee quasi schwätzt wéi mir an deen eben di aner Säit vun der Our schafft a lieft. An dat Land di aner Säit vun der Our heescht Däitschland, dat ass richtig. Mee sou laang d'Grenzen op waren, huet dat keen interesséiert.

Sou Initiative wéi dës si wichtig a richtig. Et si Klengegkeeten am grouse Politikbetrib. Mee wie behaupt, datt d'Politik ze wäit fort ass vum Bierger, dee sollt sech selwer u sou Aktiounen bedeelegen, a weisen datt Politik och am Klengeggeet.

Et ass Symbolpolitik, mee et ass nach vill méi. Et ass och Responsabilitéit weise fir sech a fir di aner, ob déi dës oder di aner Säit vun der Our wunnen.

Anne Daems,

Ettelbréck

Sekretärin DP Norden

Presidentin DP Ettelbréck

Schritt für Schritt

Die Umsetzung der Reformen aus dem Waringo-Bericht macht langsam Fortschritte

Von Dani Schumacher

„Die Verfassung soll dem Großherzog die Möglichkeit geben, sein Haus im Interesse der Allgemeinheit zu organisieren“, so der Präsident des Verfassungsausschusses, Mars Di Bartolomeo (LSAP) kürzlich im „Luxemburger Wort“. In dem Interview verweist er auf den Entwurf des neuen Grundgesetzes, in dem die entsprechenden Passagen bereits 2018 verankert worden waren.

In dem Text wird nicht nur generell die Rolle des Staatschefs neu definiert werden, es ist auch explizit festgehalten, dass der Großherzog über den Staatshaushalt eine jährliche Zuwendung erhält, die per Gesetz geregelt wird, und dass der großherzogliche Hof ein eigenes Statut bekommen soll. Die Institution Monarchie soll so definiert und aufgestellt werden, dass sie ins 21. Jahrhundert passt, so die Überlegung. Doch im Juli 2019 kommt das überraschende Aus für die neue Verfassung. Die entsprechenden Passagen sollen nun bei der Revision der alten Verfassung integral übernommen werden, so zumindest die Hoffnung des Kommissionsvorsitzenden.

Probleme seit langem bekannt

Eng verbunden mit der neuen Definition der verfassungsrechtlichen Aufgaben des Staatschefs und der modernen Interpretation der Monarchie ist die Aufstellung der Cour Grand-Ducale. Schon seit Jahren sorgt der großherzogliche Hof immer wieder für Schlagzeilen. Bereits 2002 hatte der damalige Premier Jean-Claude Juncker (CSV) wegen der unsachgemäßen Budgetaufstellung interveniert, erfolglos. 2016 greift der aktuelle Premier Xavier Bettel (DP) zum ersten Mal ein, auch seine Intervention bleibt ohne Folgen. Im Juni 2019 zieht er deshalb die Reißleine und setzt Jeannot Waringo als Sonderermittler ein. Waringo soll die Funktionsweise des Hofes untersuchen und Reformvorschläge ausarbeiten. Im Januar dieses Jahres macht Bettel den gesamten Bericht öffentlich.

Die Vorwürfe wiegen schwer: Vermischung zwischen öffentlichem und privatem Auftrag beim Umgang mit den staatlichen Geldern, kein Organigramm bei der

Verwaltung und tiefgreifende Probleme bei der Personalpolitik. Für die Personalprobleme macht Waringo teilweise Großherzogin Maria Teresa verantwortlich, die bis dahin das Personalmanagement maßgeblich bestimmte. Dies ist umso problematischer, weil die Verfassung die Rolle einer Großherzogin nicht kennt.

Bereit zur Zusammenarbeit

Nach einer eher bizarr anmutenden Pressemitteilung, in der er sich trotz der gegen sie erhobenen Vorwürfe schützend vor seine Frau stellt, signalisiert Großherzog Henri schließlich, dass er mit dem Sonderbeauftragten zusammenarbeiten und die Umsetzung der Reformen unterstützen werde. Die Arbeiten laufen im Februar an, werden im März aber durch die Corona-Pandemie wieder ausgebremst.

Wenige Tage, nachdem die Regierung den Notstand ausgerufen hatte, legt der frühere Hofmarschall Lucien Weiler sein Amt nieder. Ursprünglich wollte er sich bereits im Herbst 2019 zurückziehen, doch wegen der Untersuchungen

des Sonderbeauftragten war er länger im Amt geblieben. Es war übrigens Weiler, der zusammen mit Kabinettschef Michel Heintz, Premier Xavier Bettel über das Ausmaß der Personalprobleme informiert hatte.

Heintz ist nach wie vor im Amt. Allerdings war ihm im Mai gekündigt worden, wie „reporter.lu“ in Erfahrung gebracht hat. Erst nach einer Intervention von Premier Bettel macht Großherzog Henri die Entlassung wieder rückgängig. Denn auch dies ist eine Vorgabe des Waringo-Berichts: Führende Mitarbeiter des großherzoglichen Hofes in öffentlichen Funktionen dürfen nur nach vorheriger Absprache mit der Regierung eingestellt oder entlassen werden.

Neue Hofmarschallin

Der Posten des Hofmarschalls, der laut den Empfehlungen des Sonderbeauftragten wieder gestärkt werden soll, bleibt einige Monate vakant. Erst Ende April kommt die Nachricht, dass die Diplomatin Yuriko Backes neue Hofmarschallin wird, seit dem 1. Juni ist sie im Amt. Im Gegensatz zu dem Freiberufler

Weiler ist Backes Staatsbedienstete und auch als solche vereidigt. Auch dies ist eine Vorgabe aus dem Waringo-Bericht.

Die Neubesetzung dieses wohl wichtigsten Posten in der Hierarchie des Hofes wirft allerdings die Frage auf, welche Rolle in Zukunft André Prum und Norbert Becker übernehmen werden. Der Juraprofessor und der Unternehmensberater waren nach dem Rücktritt von Lucien Weiler als Sonderberater eingesetzt worden, um die Umsetzung der Reformvorschläge aus dem Waringo-Bericht zu begleiten.

Das Intermezzo um die Personalie des Kabinettschefs zeigt, dass die Arbeiten offensichtlich doch nicht ganz reibungslos vonstatten gehen. Nachdem er die Mitglieder des Institutionenausschusses Mitte Juli informiert hatte, spricht Premier Bettel zwar von „konstruktiven Gesprächen“ mit dem großherzoglichen Hof, gleichzeitig lässt er gegenüber den wartenden Journalisten aber durchblicken, dass es bisweilen bei der Umsetzung der Reformen noch etwas hakt. Auch die Abgeordneten sehen noch Handlungsbedarf.



Premier Xavier Bettel, hier 2018 kurz nach den Wahlen, hat die Umsetzung der Empfehlungen des Waringo-Berichts zur Chefsache erklärt.

Foto: Guy Jallay



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

WIRTSCHAFT

Die Wirtschaft erholt sich wieder

Erstmals in der Corona-Krise kommen wieder positive Signale aus der Industrie und der Horesca

Von Nadia Di Pillo

Licht am Ende des Tunnels: Obwohl im zweiten Quartal mit einem starken Rückgang der Wirtschaftsleistung zu rechnen ist, gibt es laut Statec bereits Anzeichen für eine Erholung. So etwa erreichte die Industrieproduktion im April einen Tiefpunkt und hat sich seitdem erholt. Das Statistikamt spricht von einem Plus von 5,7 Prozent im Mai in Luxemburg, 12 Prozent in der Eurozone. Ähnliche Tendenzen sind in der Bauleistung, im Einzelhandel, bei den Kfz-Zulassungen, beim Umsatz im Hotel- und Gaststättengewerbe und bei einigen Unternehmensdienstleistungen, wie etwa im Reinigungssektor, zu beobachten. Dennoch mahnt der Statec: Diese Erholung erfolgt aus einem sehr niedrigen Aktivitätsniveau heraus. Im Jahresvergleich liegen die Ergebnisse im roten Bereich: Das Volumen des Einzelhandelsumsatzes in Luxemburg beispielsweise weist im Mai 2020 einen Rückgang von 12 Prozent gegenüber Mai 2019 auf.

Die Konjunkturumfragen zeigen auch eine Verbesserung des Geschäftsklimas ab Mai, der sich bis in den Juli hinein fortsetzt, so der Statec in seiner „Note de conjoncture“ die gestern veröffentlicht wurde. Dieser Trend dürfte sich fortsetzen, wie die Ergebnisse von Umfragen zeigen, die in anderen europäischen Ländern für den Monat August durchgeführt wurden: Der Einkaufsmanagerindex (PMI) in der Eurozone hat sich deutlich erholt und zeigt das stärkste Aktivitätswachstum der letzten zwei Jahre. Und: Die vom Zentrum für europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) erhobenen Indikatoren senden weiterhin sehr positive Signale.

Wirtschaft schrumpft europaweit massiv

Der Statec erinnert daran, dass die Entwicklung des BIP in Luxemburg für das zweite Quartal derzeit noch nicht bekannt ist – die Daten werden voraussichtlich am 18. September veröffentlicht. Es sei jedoch ein sehr starker Rückgang

zu erwarten, so wie es bereits in anderen europäischen Ländern der Fall ist. Italien trifft es besonders hart. In Europas drittgrößter Volkswirtschaft sank das BIP um 12,4 Prozent. Noch heftiger traf es aber die Volkswirtschaften in Portugal und Spanien mit jeweils einen Rückgang des BIP um 14,1 beziehungsweise 18,5 Prozent. Hier war insbesondere der Tourismus eingebrochen.

Auch Frankreich zählt zu den Ländern in Europa, die besonders stark von der Pandemie getroffen wurden. Das Land verzeichnete im zweiten Quartal einen Rückgang von 13,5 Prozent. Deutschland erwies sich als widerstandsfähiger, mit einem Rückgang von „lediglich“ zehn Prozent. Die britische Wirtschaft ist im Frühjahr um mehr als 20 Prozent eingebrochen.

In seiner „Note de conjoncture“ weist der Statec darauf hin, dass die Pkw-Zulassungen in Luxemburg in den ersten sieben Monaten des Jahres im Vergleich zu 2019 um mehr als 25 Prozent zurückge-

gangen sind – in der Eurozone liegt der Rückgang bei 35 Prozent im gleichen Zeitraum. Der Statec stellt dabei auch eine Fortsetzung der Elektrifizierung von Fahrzeugen fest. So haben etwa 100-Prozent-Elektroautos in den letzten Monaten etwa vier Prozent der Verkäufe ausgemacht, verglichen mit knapp zwei Prozent im Jahr 2019 und weniger als ein Prozent im Jahr 2018.

Lage am Arbeitsmarkt verbessert sich

Die gute Nachricht ist, dass sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt im Juli im Vergleich zu den Vormonaten verbessert hat. Die ersten verfügbaren Daten zeigen ein Beschäftigungswachstum von etwa zwei Prozent im Jahresvergleich, nach durchschnittlich nur 1,4 Prozent von März bis Juni. Im Vergleich zum Euroraum – Minus 2,9 Prozent im zweiten Quartal im Jahresvergleich – bleibt das Beschäftigungswachstum in Luxemburg demnach dynamisch, schlussfolgert das Statistikamt.

Ausnahmeregelungen verlängert

HOME-OFFICE Abkommen zu Sozialversicherung und Steuern mit den Nachbarländern

Die Luxemburger Regierung hat mit ihren Nachbarländern eine Verlängerung der Ausnahmeregelung zur Sozialversicherung getroffen. Home-Office-Arbeiter müssen die Beiträge eigentlich ab einem gewissen Zeitpunkt in ihrem jeweiligen Heimatland begleichen. Bis zum 31. Dezember gilt jedoch der Corona-bedingte Sonderfall.

Grenzgänger aus Belgien, Frankreich und Deutschland müssen in ihrem eigenen Land bis zum 31. Dezember keine Sozialversicherung bezahlen, wenn sie im Home-Office arbeiten. Das hat die luxemburgische Regierung gestern Abend in einer Pressemitteilung bekannt gegeben. Normalerweise gibt es einen Schwellenwert von 25 Prozent – wer mehr als diese Arbeitszeit in seinem Home-Office im Ausland verbringt, muss dort auch Sozialversicherungsbeiträge bezahlen.

Bereits im Juli hat die Regie-

rung mit den Nachbarländern wegen der Corona-Krise eine Ausnahme von dieser Regel ausgehandelt. Diese wurde jetzt bis Ende des Jahres verlängert. „Konkret bedeutet dies, dass ein Grenzgänger, der seine Arbeit von zu Hause aus verrichtet, bis Ende 2020 weiterhin an das luxemburgische Sozialversicherungssystem angeschlossen bleibt“, heißt es in der Pressemitteilung.

Ebenfalls am Dienstagabend erklärte die Regierung, dass die Ausnahmeregelung für die steuerliche Behandlung von Home-Office-Arbeitern mit Frankreich bis zum 31. August verlängert wurde.

Steuerausnahme für Nachbarländer gilt ebenfalls

Konkret bedeutet dies: Grenzgänger aus Frankreich können auch weiterhin von zu Hause aus arbeiten, ihr Lohn wird

aber in Luxemburger versteuert. Normalerweise können Menschen aus Frankreich maximal 29 Tage im Home-Office arbeiten, ohne dass ihre Steuern dort fällig werden. Bereits am Montagabend hatte das Finanzministerium erklärt, ein ähnliches Abkommen mit Belgien getroffen zu haben – belgische Grenzgänger können ebenfalls bis Jahresende im Home-Office arbeiten, ohne dort ihr Gehalt versteuern zu müssen.

Das Abkommen mit Deutschland wird jeden Monat „stillschweigend“ verlängert, solange es nicht explizit aufgekündigt wird, heißt es in der Pressemitteilung von Dienstagabend. „Auf diese Weise wird den belgischen, französischen und deutschen Grenzpendlern sowie ihren Arbeitgebern die notwendige Vorhersehbarkeit in den kommenden Monaten gewährleistet“, sagt Finanzminister Pierre Gramegna (DP). (Red.)

Belgien verlängert Ausnahmeregelung für Home-Office-Arbeiter bis Ende des Jahres

STEUERN Abmachung mit Deutschland wird automatisch verlängert

Grenzgänger aus Belgien können bis Ende des Jahres weiter im Home-Office arbeiten. Die belgische und die luxemburgische Regierung haben sich auf eine Verlängerung der Ausnahmeregelungen geeinigt, die im Zuge der Corona-Krise aufgestellt wurden. Die Abmachung mit den deutschen Behörden verlängert sich automatisch um einen Monat.

Luxemburg und Belgien haben sich darauf geeinigt, die Home-Office-Ausnahmeregelung für belgische Grenzgänger bis zum Ende dieses Jahres zu verlängern. Das erklärte das Finanzministerium am Montag in einer Pressemitteilung. Arbeitnehmer dürfen jetzt bis zum 31. Dezember von ihrem

Wohnsitz in Belgien aus für ihren luxemburger Arbeitgeber arbeiten, ohne dort Steuern zahlen zu müssen.

Laut einer beidseitig unterschriebenen Konvention können belgische Arbeitnehmer eigentlich nur 24 Tage von zu Hause aus arbeiten, ohne steuerliche Nachteile fürchten zu müssen. Mitte März war wegen der Corona-Krise eine erste Ausnahmeregelung mit Belgien vereinbart worden. Ähnliche Ausnahmen wurden während der Krise auch für Arbeitnehmer aus Frankreich und Deutschland beschlossen. Der Vertrag mit den deutschen Behörden wurde bei der ersten Verlängerung so angepasst, dass dieser sich automatisch um einen

Monat verlängert, bis eines der beiden Länder von ihm zurücktritt. Auch die deutschen Grenzgänger können also aufatmen. Der Vertrag mit Frankreich ist bisher noch nicht verlängert worden.

Finanzminister Pierre Gramegna (DP) wird in der Pressemitteilung zitiert: „Diese Ausnahmeregelung mit unseren belgischen Nachbarn ist sehr wichtig im Kampf gegen die Verbreitung von Covid-19. So konnte den luxemburgischen und 50.000 belgischen Grenzgängern die notwendige Flexibilität garantiert werden.“ Die Verlängerung des Telearbeitsabkommens sei eine ausgezeichnete Nachricht für beide Länder. (Red./sen/joé)

Ein weiteres Puzzlestück

Das neue Forschungszentrum zu „Space Resources“ soll noch 2020 seine Arbeit aufnehmen

Von Thomas Klein

In seinem Bestreben, zu einem international anerkannten Zentrum für den Abbau von Rohstoffen im Weltall zu werden, geht Luxemburg den nächsten Schritt. Am Dienstag verkündeten Wirtschaftsminister Franz Fayot und Forschungsminister Claude Meisch bei einer Pressekonferenz, dass noch in diesem Jahr ein Innovationszentrum für „Space Resources“ seine Arbeit aufnehmen soll.

Das Projekt mit dem Namen „European Space Resources Innovation Centre“ (ESRIC) soll am „Luxembourg Institute of Science and Technology“ (LIST) in Beles angesiedelt werden. Eine entsprechende Vereinbarung wurde gestern unterzeichnet. „Wir haben lange überlegt, wie wir möglichst schnell mit dem neuen Forschungs- und Innovationszentrum loslegen können. Dass wir das ESRIC beim LIST ansiedeln, kommt daher, dass dort bereits Kompetenzen und die Ausstattung für Aktivitäten in diesem Bereich vorhanden sind“, sagte Franz Fayot. Der Minister nannte hier insbesondere die Materialforschung im LIST sowie die Arbeiten zur Sensor- und Raumfahrttechnik.

Offen für Kooperationen

Das ESRIC ist das nächste Puzzlestück bei dem Versuch, ein glaubwürdiges „Ökosystem“ für diesen Industriezweig in Luxemburg aufzubauen. Nach der Gründung der „Luxembourg Space Agency“ im September 2018 hatte die Universität im vergangenen Jahr verkündet, dass sie einen Masterstudiengang mit einem Schwerpunkt auf Raumfahrt einrichtet. Im Januar dieses Jahres beteiligte sich der luxemburgische Staat schließlich mit 26 Millionen an der Risikokapitalgesellschaft Orbital Ventures, die

Start-ups aus der Weltraumbranche mit Kapital versorgen soll. Die Einrichtung eines Forschungs- und Innovationszentrums für den Bereich „Space Resources“ erscheint also nur folgerichtig.

Denn das ESRIC soll nicht nur eigene Forschung zu der Frage betreiben, wie Rohstoffe im Weltall abgebaut werden können. Die Einrichtung soll vielmehr ihre Forschungsinfrastruktur auch privaten Firmen aus dem Sektor und europäischen Universitäten zur Verfügung stellen und damit als zentraler Knotenpunkt für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema dienen.

Beide Minister betonten, dass internationale Kooperation und die Zusammenarbeit der verschiedenen luxemburgischen Institutionen im Zentrum der „Space Resources“-Initiative stehen müssen, damit diese erfolgreich sein kann. So bekräftigt auch Thomas Kallstenius, der Chef des LIST, dass „Open Innovation“ zu den Grundprinzipien des neugegründeten Centre gehören soll. Dass ein Innovationszentrum sich derart privaten Unternehmen und anderen Forschungseinrichtungen öffnet, sei bisher einmalig, unterstreicht Fayot. „Das gibt es in dieser Form nicht in Europa“, so der Minister.

Materialforschung im Mittelpunkt

Das Startbudget von 20 Millionen Euro für die nächsten drei Jahre ist durchaus üppig. Davon kommen acht Millionen aus dem Wirtschaftsministerium, weitere acht von der European Space Agency (ESA), mit der Luxemburg bereits 2019 in Sevilla ein Kooperationsabkommen geschlossen hatte, drei Millionen Euro steuert das LIST bei. Der Rest soll durch projektgebundene Förderung vom Nationalen Forschungsfonds FNR kom-

men. Mit dem Geld soll unter anderem ein neues Labor für die Forschungsaktivitäten aufgebaut werden. So stellt die ESA eine Vakuumkammer zur Verfügung, in der Materialien unter den im Weltall herrschenden Bedingungen getestet werden können.

Thomas Kallstenius betont, dass die Forschungsarbeit sich zunächst vor allem auf den Bereich Materialwissenschaft konzentrieren wird. „Die Fragen, wie man im Weltraum Sauerstoff gewinnt oder Raketentreibstoff herstellt, sind alle eng mit den Materialwissenschaften verbunden“, sagt der CEO des LIST, der aber auch davon ausgeht, dass die Arbeit seiner Forscher einen direkten Nutzen für normale Erdenbürger mit sich bringt. „Natürlich geht es bei ESRIC um Innovationen bei den ‚Space Resources‘, aber wir werden bei unserer Arbeit immer auch ein Auge auf Anwendungen auf der Erde haben“, so der Wissenschaftler.

Das ESRIC, für das ein Direktor noch rekrutiert werden muss, wird sich zunächst als eigene Abteilung beim LIST etablieren. Die nächsten drei bis fünf Jahre werden als die Aufbauphase des neuen Innovationszentrums angesehen, das in diesem Zeitraum auf eine Belegschaft von 30 Mitarbeitern anwachsen soll. Danach könne man sich vorstellen, dass das ESRIC vom LIST abgespalten und als eigenständige Institution geführt wird, möglicherweise auch als Niederlassung der ESA in Luxemburg, erklärte Minister Fayot.

Das ESRIC ist einmalig in Europa.

Franz Fayot

„Space is the place“

Luxemburg bekommt „European Space Resources Innovation Centre“

LUXEMBURG

PASCAL STEINWACHS

An die Begeisterungsfähigkeit und Leidenschaft, mit der sein Vorgänger im Wirtschaftsministerium, Etienne Schneider, die Weltraumpläne des Großherzogtums nach außen hin verkauft hat, kommt Franz Fayot (LSAP) zwar schon wegen seiner ruhigen Art nicht heran, aber ein gewisser Stolz konnte auch der inzwischen nicht mehr so neue Wirtschaftsminister nicht verbergen, der gestern zusammen mit Hochschul- und Forschungsminister Claude Meisch (DP) die Gründung eines „European Space Resources Innovation Centre“ (ESRIC) vorstellte, das am „Luxembourg Institute of Science and Technology“ (LIST) in Belval angesiedelt werden und noch in diesem Jahr seine Arbeit aufnehmen soll.

Materialien unter den im Weltall

herrschenden Bedingungen testen

Das zur Verfügung stehende Budget liegt für die nächsten drei Jahre bei 20 Millionen Euro, von denen das LIST knapp drei Millionen Euro und das Wirtschaftsministerium und die „European Space Agency“ (ESA) jeweils acht Millionen beisteuern werden, soll die Europäische Weltraumorganisation doch mit eingebunden werden, die unter anderem eine sogenannte Vakuumkammer zur Verfügung stellen soll, in der Materialien unter den im Weltall herrschenden Bedingungen getestet werden können. Bis zu 30 Leuten sollen zukünftig beim ESRIC in Belval arbeiten.

Zur Gründung des „European Space Resources Innovation Centre“ wurde gestern dann auch ein Kooperationsabkommen zwischen dem Wirtschaftsministerium als Aufsichtsorgan der „Luxembourg Space Agency“ (LSA) und dem LIST unterzeichnet.

Das Innovationszentrum für „Space Resources“ ist zwar vorerst beim LIST integriert, aber wie Wirtschaftsminister Fayot unterstrich, könne er sich auch vorstellen, dass das ESRIC in einigen Jahren vom LIST abgespalten und als unabhängige Institution

geführt werden, oder aber zur eigenständigen Struktur der ESA in Luxemburg werden könnte. Der Wirtschaftsminister sprach von einem Forschungszentrum, das einzigartig in Europa sein werde, und von einem weiteren Schritt, um ein glaubwürdiges „Ökosystem“ für den Weltraumsektor in Luxemburg aufzubauen. Momentan soll es bereits rund 60 Betriebe geben, die hierzulande im in diesem Bereich tätig sind. Hochschul- und Forschungsminister Claude Meisch freute sich seinerseits, dass die Gründung des Europäischen Innovationszentrums für Weltraumressourcen als Abteilung des LIST nach dem Start des „Interdisciplinary Space Master“ an der Universität Luxemburg im Februar 2019 nun bereits die zweite Initiative eines öffentlichen Akteurs im Hochschul- und Forschungsbereich in Luxemburg zur Entwicklung und Unterstützung des Raumfahrtsektors auf nationaler und europäischer Ebene sei. Die Bündelung aller Kräfte sei nun schon seit Jahren eine der Stärken im Luxemburger Forschungssektor. Der Verwaltungsratspräsident des LIST, Jacques Lanners, drückte im Zusammenhang mit der Unterzeichnung des gestrigen Abkommens gar seine Hoffnung aus, dass hiermit erneut ein Stück Luxemburger Geschichte geschrieben werde, so wie seinerzeit mit der SES.

Der CEO des LIST, Thomas Kallstenius, sprach von einer strategischen Partnerschaft, da das LIST bereits mehrere hochrangige Forschungsprojekte im Raumfahrtsektor durchführen würde. Die Schaffung von ESRIC werde große Möglichkeiten für Synergien bieten und Luxemburg definitiv als europäische Referenz im Bereich der Weltraumressourcen positionieren, zeigte sich Kallstenius überzeugt. ●

Zweiteilung bleibt das Ziel

SES will sich auf das konzentrieren, „was wir sehr gut machen“, so Konzernchef Steve Collar

Interview: Marco Meng

Während der Konkurrent Intelsat Insolvenz anmeldete, hat vor rund zwei Monaten SES Standortschließungen angekündigt und einen Sozialplan für Luxemburg; letzte Woche dann die Kehrtwende: ein Beschäftigungsschutzplan wurde verabschiedet. Die Restrukturierung des Unternehmens ist damit aber nicht vom Tisch. Sie ist nötig, so SES-Chef Steve Collar und Sandeep Jalan, seit Mai Finanzchef des Betzdorfer Satellitenbetreibers, im Gespräch mit dem „Luxemburger Wort“.

Steve Collar, vom Sozialplan zum Plan, Arbeitsplätze zu halten: Woher der Sinneswandel? Hat der Aktionär Staat Druck gemacht?

Nein. Wir durchlaufen gerade ein Programm zur Umgestaltung der gesamten Organisation und müssen dabei die Frage beantworten, wie strukturieren wir unser Video- und Netzwerkgeschäft, wie stellen wir sicher, dass wir Innovationen weiterhin auf die richtige Art und Weise unterstützen? Wie stellen wir sicher, dass wir uns wirklich auf die Dinge konzentrieren, die wir sehr gut machen, und dass wir keine Zeit mit Dingen verschwenden, die nicht viel Wert generieren. Das bedeutet auch, dass wir einige Umstrukturierungen vornehmen, und zwar an jedem Standort.

Die Umstrukturierung geht also weiter?

S.C.: Ja, auch hier in Luxemburg, wo wir schon ziemlich früh in diesem Prozess alle Mitarbeiter sowie die Personaldelegationen eingebunden haben. Ursprünglich dachten wir, ein Sozialplan wäre der beste Weg, damit wir die notwendigen Veränderungen vornehmen können. Letztendlich stellt sich heraus, dass die beste Struktur durch den Sicherungsplan entsteht, der nun beschlossen wurde. Er ermöglicht es uns immer noch, die notwendigen Veränderungen vorzunehmen, aber auf eine Art und Weise, die den Arbeitnehmern mehr Flexibilität gibt, zum Beispiel durch Umsetzung von Arbeitsteilung oder für andere Mitarbeiter die Möglichkeit des Vorruhestands.

Dass Standorte geschlossen werden, dabei bleibt es also?

S.C.: Ja, wir werden Büros in London, in Zürich, Warschau und Brüssel schließen und Standorte anderswo auf der Welt verkleinern. Einige der betroffenen Personen werden zum Hauptstandort nach Luxemburg kommen. Insgesamt gehe ich deshalb davon aus, dass wir am Ende in Luxemburg sogar mehr Menschen beschäftigen werden als heute, indem wir die Anzahl der Leute erhöhen, die sich auf die Dinge konzentrieren, die uns in Zukunft erfolgreich machen werden, und auch Wege finden, wie wir dort, wo wir zu viele der Fähigkeiten haben, die wir nicht brauchen, vorankommen.

Sandeep Jalan, letzte Woche zeigte die Halbjahresbilanz einen deutlich niedrigeren Gewinn.

Der Nettogewinn betrug in der Tat knapp 50 Prozent von dem in der ersten Hälfte des letzten Jahres. Das sind etwa 86 Millionen Euro. Im Wesentlichen kommt es von einmaligen Posten, zum Beispiel die Restrukturierungskosten von 40 Millionen Euro und Investitionen in das C-Band Projekt in den USA, das uns etwa Einnahmen von vier Milliarden Dollar verspricht. Darum sind wir zufrieden mit dem ersten Halbjahr, auch angesichts des derzeitigen Umfelds, denn die Geschäftsfelder Luftfahrt, Kreuzfahrten sowie Sport und Veranstaltungen stehen für rund zwölf Prozent unseres Konzernumsatzes. Wir haben also viele Herausforderungen.

Warum ist die Sparte Video – das traditionelle Geschäft mit Fernsehsatelliten – so schwach?

S.C.: Was das Video-Segment betrifft, das wir seit fünfundsiebzig Jahren erfolgreich betreiben, ist das nach wie vor ein unglaublich wichtiger Teil unseres Geschäfts. Aber wir müssen auch erkennen, dass sich der Markt in den letzten fünf Jahren sehr stark geändert hat. Darum erwarten wir von unserem Videogeschäft kein nennenswertes Wachstum, allerdings bleibt es unglaublich groß und profitabel. Und wir werden in diesem Markt auch weiterhin der größte Anbieter bleiben. Darum investieren wir nun stark in das Wachstumsgeschäft Netzwerke, ein starkes, solides Geschäft, das

sehr profitabel ist.

Networks erwirtschaftete einen Halbjahresumsatz von 379,4 Millionen Euro. Welches Umsatzvolumen trauen Sie der Geschäftssparte zu?

S.C.: Wir haben letztes Jahr ungefähr, ich glaube, 750 Millionen Euro erreicht. Ich wäre enttäuscht, wenn wir nicht in der Lage wären, diese Summe innerhalb eines Zeitraums von fünf bis sieben Jahren zu verdoppeln. Und ich glaube, wir haben alle Instrumente, die uns das ermöglichen.

Auf das Jahr hochgerechnet, befindet sich die Aktie von SES dennoch mit 51 Prozent im Minus.

Was sagen Sie den Aktionären?

S.C.: Ich denke, dass der heutige Kurs nicht den wahren Wert des Unternehmens widerspiegelt. Viele Faktoren spielen eine Rolle, zum Beispiel, dass wir unsere Dividende zu Beginn des Jahres reduziert haben. Jetzt hatten wir ein solides erstes Halbjahr. Wenn wir weiterhin gute Ergebnisse liefern, zeigen wir den Aktionären, dass das Netzwerkgeschäft weiter wachsen wird und dass wir das Geschäft auf die richtige Art und Weise führen. Wenn man weiter in die Vergangenheit zurückblickt, sieht man aber auch, dass ein großer Teil des Wertes im Aktienkurs auf Spekulationen über das wahrscheinliche Ergebnis des C-Band-Markts (5G-Markt in den USA, d. Red.) zurückzuführen war. Es bietet uns ein Volumen von vier Milliarden, aber zu einem bestimmten Zeitpunkt spekulierte der Markt, dass dies allein für uns einen Wert von 15 Milliarden oder 20 Milliarden haben könnte.

Zeigt der Sparplan „Simplify and Amplify“ denn schon Erfolge?

S.J.: Unser Programm zur Kostensenkung in Höhe von 40 bis 60 Millionen Euro ist etwa zwei Monate alt, und ja, wir sehen schon Einsparungen von einigen Millionen Euro.

Wie sieht es aus mit der Überlegung, aus SES zwei Firmen zu machen?

S.C.: Wir sprachen darüber im März, als wir sagten, dass wir uns

mit der Idee befassen würden. Ich denke, dass die Trennung in die Sparten Networks und Video aus verschiedenen Gründen gut wäre. Erstens, um Investoren mehr Einblick in das Geschäft zu geben. Zweitens, um den operativen Fokus wirklich auf jedes einzelne Geschäft zu lenken. Und dann

drittens, um uns eine zusätzliche Art von strategischen Optionen zu geben. Wahrscheinlich zwei Drittel des Weges an der Arbeit daran haben wir bislang zurückgelegt. Wir werden die Analyse in der zweiten Jahreshälfte abschließen, und dann werden wir mit dem Ergebnis an die Öffentlich-

keit treten.
Ich denke, wir können den Networks-Umsatz verdoppeln.

Steve Collar, SES-Chef

Gewinn halbiert

Satellitenbetreiber SES verliert in der Sparte Video, legt aber bei Internetübertragung zu

Von Pierre Leyers

SES hat am Freitag seine Halbjahreszahlen vorgelegt. Die Gewinnerwartungen hat der Betzdorfer Satellitenbetreiber verfehlt, die Umsatzprognose konnte das Unternehmen hingegen überbieten. Im Vergleich zum ersten Halbjahr 2019 fiel der Nettogewinn um fast die Hälfte (-48,9 Prozent) auf 86,4 Millionen Euro. Der Konzernumsatz ging im gleichen Zeitraum um 1,5 Prozent auf 947,5 Millionen Euro zurück, die Währungsschwankung zwischen Euro und Dollar mit eingerechnet. Der Vorsteuergewinn (Ebitda) sank um 2,3 Prozent auf 582 Millionen Euro.

Für 2020 erwartet der Satellitenbetreiber einen Konzernumsatz von 1,86 bis 1,90 Milliarden Euro und einen Vorsteuergewinn von 1,20 bis 1,16 Milliarden Euro. Die Sparte Video - das traditionelle Geschäft mit Fernsehsatelliten - entwickelte sich im ersten Halbjahr nicht so, wie die Geschäftsführung es erwartet hatte. Der Umsatzrückgang von minus 8 Prozent auf 559,3 Millionen Euro

stammte sowohl von der geringeren Nachfrage nach Übertragungskapazitäten als auch von dem Abbau aller Aktivitäten mit geringen Margen.

Networks, die Wachstumsbranche, hingegen konnte zum dritten Mal in einem ersten Semester zulegen, und zwar um 7,1 Prozent auf 379,4 Millionen Euro. Vor allem die steigende Nachfrage nach mobilen Daten (ein Plus von 22,6 Prozent) beschert dem Unternehmen neue Wachstumsaussichten. Die Aktie von SES SA reagierte nur gering auf die neuen Unternehmenszahlen. Mit 6,33 Euro, einem Plus von 1,54 Prozent im Vergleich zum Vortag, ging das Papier am Freitag an der Bourse de Luxembourg aus dem Handel. Insgesamt aber ist der Kursverlauf enttäuschend. Auf das Jahr hochgerechnet, befindet sich die Aktie von SES mit 51 Prozent im Minus und zeigt damit eine schlechtere Performance als der Stoxx 600, der 13 Prozent im Minus liegt. Über die letzten fünf Jahre gerechnet, liegt der Wertverlust bei 85 Prozent. Der Luxemburger Staat ist direkt mit

11,6 Prozent an SES beteiligt, via BCEE und SNCI sind es insgesamt 33 Prozent der Stimmrechte, die dem Staat gehören.

Obwohl das Unternehmen an sich zu den größten Erfolgsgeschichten in der Geschichte der Luxemburger Wirtschaft zählt, wirkt sich der dauernde Gewinnrückgang doch aufs Personal aus, sogar in Luxemburg: Der Satellitenbetreiber plant, einen Teil seiner europäischen Regionalbüros zu schließen. Auch in der Zentrale in Betzdorf will das Unternehmen umstrukturieren. Ein Sozialplan konnte, zumindest am Stammsitz, abgewendet werden. Stattdessen haben sich Personaldelegation und Direktion auf einen „plan de maintien dans l'emploi“ geeinigt. SES beschäftigt mehr als 2 100 Mitarbeiter weltweit, knapp 600 davon am Stammsitz in Betzdorf.

Große Hoffnung setzt das Unternehmen in seine neuen C-Band-Satelliten, die ab 2022 die USA flächendeckend mit dem ultraschnellen Mobilfunkstandard 5G versorgen sollen.

Wolken und Lichtblicke

RTL-Vizevorstand Elmar Heggen: So viel Fernsehenkonsum wie in den Corona-Monaten gab es nie

Interview: Marco Meng

Weil in der Corona-Krise Unternehmen weniger für Werbespots ausgaben, sind Einnahmen und Gewinn von RTL eingebrochen. Elmar Heggen, Chief Operating Officer (COO) und stellvertretender Vorstandsvorsitzender der RTL Group, dazu im Interview. Heggen ist auch Leiter des Corporate Centres der RTL Group in Luxemburg. Mit damals 112 Mitarbeitern in Luxemburg wurde das Corporate Centre letztes Jahr verkleinert: für 69 Mitarbeiter wurde ein Sozialplan unterschrieben, 32 erhielten ein Angebot, um in Köln weiterzuarbeiten.

Elmar Heggen, arbeiten Sie jetzt in Luxemburg oder in Köln? Und wie viele Mitarbeiter sind letztlich von Luxemburg nach Köln gegangen?

Wenn ich die coronabedingten Homeoffice-Zeiten außer Acht lasse, bin ich knapp drei Viertel meiner Zeit in Köln und die verbleibende Zeit arbeite ich in Luxemburg, weil natürlich in Luxemburg gewisse Funktionen und Verantwortlichkeiten verbleiben. 18 Kolleginnen und Kollegen sind seit Beginn des Jahres von Luxemburg nach Köln gewechselt, und wir planen mittelfristig, etwa 40 Mitarbeiter in der Holding in Köln zu beschäftigen. Das ist dann nicht mehr die Größenordnung, die wir vorher hatten – aber wir haben im vergangenen Jahr massiv die Komplexität in unserem Portfolio reduziert und Prozesse vereinfacht. So haben wir die Reorganisation unseres Corporate Centres ja auch vor einem Jahr angekündigt und erklärt.

Die Einnahmen gingen im ersten

Halbjahr um 16 Prozent, im zweiten Quartal sogar um fast 30 Prozent zurück. Liegt das nur an der Corona-Krise?

Wir konkurrieren natürlich zunehmend mit digitalen Medien um Reichweiten und Werbegelder. Grundsätzlich sind die europäischen TV-Werbemärkte in den vergangenen Jahre eher stabil bis leicht rückläufig gewesen. Es gab immer einmal Jahre, in denen sie etwas zulegten oder etwas zurückgegangen sind, aber dieser massive Rückgang in diesem Jahr – der übrigens deutlich stärker ist als während der Finanzkrise – kommt zu mehr als 95 Prozent durch die Corona-Krise.

Zeichnet sich denn bei den Werbemärkten eine Erholung ab?

Im zweiten Quartal gingen unsere TV-Werbeumsätze um rund 40 Prozent zurück. Für das dritte Quartal gehen wir aktuell davon aus, dass wir rund zehn Prozent unter dem Vorjahr liegen – also eine deutliche Verbesserung, was uns vorsichtig zuversichtlich stimmt. Eine konkrete Prognose für das Gesamtjahr wagen wir aber nicht, dazu gibt es noch zu viele Unsicherheiten, wie schnell sich die Wirtschaft erholt.

Gibt es denn in zehn Jahren überhaupt noch werbefinanziertes Fernsehen?

Auf jeden Fall. Für emotionale Markenwerbung und den Aufbau neuer Marken brauchen Sie Bild und Ton, und auch in zehn Jahren erreicht man mit keiner Onlinekampagne die Reichweite von fünf bis sieben Millionen Fernsehzuschauer an einem Samstag-

abend, die der Werbekunde braucht.

Der RTL-Streaming-Umsatz ist gleichzeitig in den letzten sechs Monaten stark gestiegen. Liegt das auch an Corona?

Auf die Streaming-Nutzung und Abonnentenzahlen hatten die Lockdown-Maßnahmen im Frühjahr zweifellos einen positiven Effekt. Allerdings glaube ich, dass die Abonnentenzahlen auch ohne die Corona-Krise deutlich gestiegen wären, weil wir die Plattformen attraktiv gestalten und neue Inhalte anbieten. Gebremst wird das Wachstum hier ein bisschen dadurch, dass wir aufgrund der Krise nicht so viele neue Inhalte fertigstellen konnten wie ursprünglich geplant. Aber hier werden wir im dritten und vierten Quartal nachlegen. Unser Ziel bleibt, bis 2025 fünf bis sieben Millionen zahlende Abonnenten zu erreichen.

50 Prozent des Umsatzrückgangs im zweiten Quartal wurden durch Kosteneinsparungen kompensiert. Wie das?

Zum Beispiel durch Einsparungen bei den Programmkosten unserer TV-Sender oder dadurch, dass wir bestimmte Produktionen wegen der Krise gar nicht kaufen oder fertigstellen konnten. Zum anderen an Personalkosten, indem wir Modelle wie Kurzarbeit nutzen. In Summe haben diese Kostenreduzierungen im zweiten Quartal etwa die Hälfte des zurückgegangenen Umsatzes ausgemacht.

Obwohl die Werbemärkte schrumpften, konnte RTL Marktanteile steigern. Sind Sie besser

als die Mitbewerber?

In unseren Kernmärkten Deutschland, Frankreich und den Niederlanden haben wir TV-Werbemarktanteile gewonnen und zugleich eine bessere Entwicklung im Zuschauermarkt verzeichnet als unsere privaten Wettbewerber. Hinzu kommt: in den vergangenen Monaten wurde so viel klassisches, lineares Fernsehen geschaut wie schon lange nicht mehr. Gleichzeitig haben unsere Werbekunden aufgrund der Corona-Krise ihre Werbebudgets drastisch gekürzt, denken Sie nur an die Tourismusbranche. Daher sind wir positiv gestimmt, dass wir nun wieder schrittweise eine Normalisierung der Werbemärkte sehen.

Sie sind auch für die Luxemburger Geschäfte verantwortlich. RTL Télé Lëtzebuerg hat einen öffentlich-rechtlichen Auftrag. Im Koalitionsvertrag der derzeitigen Regierung werden Überlegungen angestellt, einen eigenen öffentlich-rechtlichen Fernsehsender zu gründen. Was sagen Sie dazu?

Das ist natürlich eine Entscheidung der luxemburgischen Regierung, ich bin aber zuversichtlich, dass wir mit RTL auch in Zukunft der Produzent des öffentlich-rechtlichen Programms in Luxemburg sein werden. Aus den laufenden Gesprächen höre ich nicht heraus, dass man unsere jahrzehntelange, bewährte Partnerschaft in Frage stellt. Gespräche über den staatlichen Kostenbeitrag für das Budget über 2023 hinaus werden sicherlich zeitnah stattfinden.

RTL-Gewinn knickt ein

Auch die RTL Group spürt die durch die Corona-Pandemie ausgelöste Wirtschaftsflaute: Der Umsatz ging im zweiten Quartal des laufenden Jahres um 28 Prozent auf 1,19 Milliarden Euro zurück, das operative Ergebnis sackte um 69 Prozent ab. Das Konzernergebnis fiel im ersten Halbjahr auf 156 Millionen Euro. Im ersten Halbjahr 2019 betrug das Konzern-

ergebnis 443 Millionen Euro.

Umsatz und Betriebsgewinn dürften im Gesamtjahr „signifikant unter dem Niveau von 2019 und anderen früheren Jahren liegen“, erklärte Vorstandschef Thomas Rabe gestern bei der Präsentation der Halbjahresbilanz. Gleichzeitig zählte die RTL Group Ende Juni 1,77 Millionen zahlende Abonnenten für ihre Streaming-

Dienste TV Now in Deutschland und Videoland in den Niederlanden – ein Anstieg um 45,2 Prozent im Jahresvergleich. Der Streamingumsatz wuchs um 23,1 Prozent auf 80 Millionen Euro. Auch konnte der Medienkonzern seine Nettofinanzschulden von 384 Millionen Euro (31. Dezember 2019) auf 181 Millionen Euro senken. Einen neuen Ausblick für das Geschäftsjahr 2020 wagt der Medienkonzern nicht.

„Hohes Maß an Unsicherheit“

RTL Group wagt weiterhin keine Jahresprognose - Massiver Einbruch im Werbegeschäft

LUXEMBURG

LJ MIT DPA

Der Medienkonzern RTL Group gibt nach massiven Einbußen bei Werbeerlösen in der Corona-Pandemie auch weiterhin keine Prognose für das laufende Jahr ab. Es stehe aber schon fest, dass Umsatz und operatives Ergebnis deutlich unter dem Niveau von 2019 und anderen früheren Jahren liegen werden, teilte die im MDax an der Frankfurter Börse notierte Bertelsmann-Tochter am Donnerstag in Luxemburg mit.

Im ersten Halbjahr sank der Erlös der Gruppe um rund 16 Prozent auf 2,7 Milliarden Euro und das um Sondereffekte bereinigte Ergebnis vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen auf Firmenwerte (Ebita) fiel um mehr als die Hälfte auf 258 Millionen Euro. Unterm Strich blieb ein Gewinn von 156 Millionen Euro, nach 443 Millionen Euro im Vorjahreszeitraum.

Im dritten Quartal sollte sich demnach der Rückgang des TV-Werbeumsatzes insgesamt im Vergleich zu den drei Monaten bis Ende Juni deutlich verlangsamen. Aktuell werde im Vergleich zum Vorjahr ein Minus von zehn Prozent erwartet - sofern sich die Marktbedingungen weiter normalisieren. Im zweiten Quartal sei der TV-Werbeerlös noch um circa 40 Prozent gefallen.

Unveränderte Strategie

„Die Strategie der RTL Group, die auf den drei Prioritäten ‚Core, Growth, Alliances & Partnerships‘ basiert, bleibt unverändert“, wird CEO Thomas Rabe in einer Pressemitteilung zitiert, „die RTL Group hat auf die weltweite Ausbreitung des Coronavirus schnell reagiert und sich auf vier Themen fokussiert: die Sicherheit unserer Mitarbeiter, die Kontinuität unserer Geschäfte, Liquidität sowie Kosten- und Cash-Flow-Management“.

„Wir halten an unseren mittelfristigen Zielen für die Streamingdienste TV Now in Deutschland und Videoland in den Niederlanden fest: die Anzahl der zahlenden Abonnenten soll auf 5 bis 7 Millionen steigen, um so den Streamingumsatz auf mindestens 500 Millionen Euro zu erhöhen. Der Break-even von TV Now und Videoland wird für das Jahr 2025 erwartet. Das Wachstum der zahlenden Abonnenten und des Streamingumsatzes im ersten Halbjahr 2020 entspricht den Wachstumsplänen, die wir im März präsentiert haben“, wird er ferner zitiert.

Verlangsamung des Rückgangs auf den TV-Werbemärkten

Eine konkrete Prognose für das laufende Jahr wagt der Konzern, der im April seine Prognose vom März wieder zurückgezogen habe, allerdings immer noch nicht. „Die RTL Group erwartet aktuell, dass sich der Rückgang der Netto-TV-Werbemärkte im dritten Quartal 2020 verlangsamen wird. Für das dritte Quartal 2020 rechnet die RTL Group aktuell mit einem Rückgang des TV-Werbe-

umsatzes von etwa minus 10 Prozent im Vergleich zum Vorjahresquartal unter der Annahme, dass sich die Marktbedingungen weiter normalisieren“, heißt es in einer Mitteilung. Dennoch bleibe ein hohes Maß an Unsicherheit im Bezug auf den TV-Werbeumsatz im

vierten Quartal 2020. „Folglich ist die RTL Group momentan nicht in der Lage, einen neuen Ausblick für das Geschäftsjahr 2020 zu geben - außer, dass der Umsatz und das Adjusted EBITA für das Gesamtjahr 2020 signifikant unter dem Niveau von 2019 und anderen früheren Jahren liegen wird“.

„Umsatz und Adjusted EBITA werden signifikativ unter dem Niveau von 2019 liegen“

RTL GROUP zu den Aussichten 2020 in einer Mitteilung

Kahlschlag bei Guardian

Bis zu 201 Stellen stehen bei dem Glashersteller an den Standorten Bascharage und Düdelingen auf dem Spiel

Von Thomas Klein

Der Glashersteller Guardian könnte an seinen luxemburger Standorten Bascharage und Düdelingen bis zu 201 Stellen abzubauen. Das hatte zunächst die Gewerkschaft OGBL am Donnerstag mitgeteilt. Das Unternehmen bestätigte die Zahl gestern Nachmittag: „Wie von der Gewerkschaft angegeben, könnten die potenziellen Entlassungen im Bereich von 200 Stellenstreichungen liegen. Die endgültige Anzahl und andere wichtige Maßnahmen werden in Absprache mit der Delegation festgelegt“, teilte eine Sprecherin des Unternehmens auf Anfrage mit.

Insgesamt arbeiten an den zwei Standorten in Luxemburg derzeit 453 Angestellte. Das Unternehmen wolle zunächst einen „Plan de maintien dans l'emploi“ aufstellen, meldet die Gewerkschaft. Das Ziel eines solchen Beschäftigungsplans besteht normalerweise darin, den Stellenabbau möglichst sozialverträglich und ohne Entlassungen zu vollziehen.

Aber bisher haben noch keine Verhandlungen mit den Gewerkschaften darüber stattgefunden, wie ein solcher Plan konkret aussehen könnte, beschwert sich Alain Rolling, beigeordneter Generalsekretär beim OGBL.

Verhandlungen über
Sozialplan ab Anfang September

Stattdessen habe Guardian bereits einen Termin für die Verhandlungen um einen Sozialplan genannt, weil es Stellenstreichungen für unumgänglich halte, so die Gewerkschaft. Diese sollen am 2. September beginnen.

„Einerseits wird also von einer Aufrechterhaltung der Beschäftigung gesprochen, andererseits sollen wir zwei Wochen später über

einen Sozialplan verhandeln“, wundert sich Alain Rolling. Der Zeitplan sei viel zu kurzfristig, betont der Gewerkschaftler. „Vor allem, weil wir in der Sommerpause sind, in der auch die Ministerien auf Sparflamme laufen. Maßnahmen wie Vorruhestand für die Beschäftigten müssen ja auch vom Ministerium genehmigt werden“, so Rolling. „Für einen „Plan de maintien dans l'emploi“ braucht es einfach mehr Zeit. Wenn er nach ein paar Monaten wirklich nicht greift, kann man immer noch über einen Sozialplan sprechen.“

Im Juni hatte die Unternehmensleitung die Personalvertreter informiert, dass sie beiden Standorte des Unternehmens Bascharage (Luxguard 1) und Düdelingen (Luxguard 2) zusammengelegt werden sollen und der Floatofen in Düdelingen heruntergefahren werden soll. Solche Anlagen haben nur eine begrenzte Lebensdauer und müssen nach einer gewissen Zeit aufwendig erneuert werden, um weiter betrieben werden zu können. Für diese Maßnahmen wären massive Investitionen von zwischen 90 und 100 Millionen Euro fällig gewesen.

Eine Investition die das Unternehmen offenbar für Düdelingen scheute. Zumal in Polen ein neues Werk bereit steht, das geringere Arbeitskosten hat und in etwa über die gleiche Produktionskapazität verfügt wie die beiden luxemburgischen Werke zusammen genommen. Die Gewerkschaften befürchten daher, dass das Unternehmen langfristig vorhat, die Produktion ganz aus dem Großherzogtum abzuziehen und Richtung Osten zu verlagern. In Luxemburg könnte dann irgendwann nur noch der Steuersitz von Guardian sein, befürchtet die Gewerkschaft. Denn

auch der Ofen im zweiten Werk in Bascharage erreicht im Jahr 2022 das Ende seiner technischen Lebensdauer.

Fusion der beiden
Standorte bereits vollzogen

Guardian macht derzeit Nägel mit Köpfen. Denn nur zwei Monate nach der Ankündigung hat das Unternehmen beide Maßnahmen schon umgesetzt: „Guardian Europe hat die sichere Herunterkühlung des Ofens in seinem Werk in Düdelingen abgeschlossen und die Fusion von Guardian Luxguard I in Bascharage und Guardian Luxguard II in Düdelingen vollzogen“, bestätigt die Unternehmenssprecherin. Die rechtliche Zusammenlegung ging am 6. August über die Bühne. „Die Personalausstattung für die neue Organisation, die eine Floatglaslinie, einen fortschrittlichen Glasbeschichter und eine Laminierlinie in beiden Werken umfasst, wird nun von der fusionierten Einheit (Guardian Luxguard II, S.à r.l.) in Absprache mit der Personaldelegation entwickelt“, schreibt das Unternehmen.

Guardian mit seinen weltweit 17 000 Mitarbeitern war 2016 von dem amerikanischen Mischkonzern Koch Industries aufgekauft worden.

Im gleichen Jahr hat Guardian Glass im luxemburgischen Bartringen seine neue Europazentrale eingeweiht. Die Sparte Autoglas war bereits 2014 an das japanische Unternehmen Central Glass, genauer an die Tochter Carlex, verkauft worden.

*Der Zeitplan ist
viel zu kurzfristig.*

Alain Rolling

„Beide Werke bleiben bestehen“

Guardian-Manager Guus Boekhoudt: Einer der beiden Glasöfen soll erneuert werden

Interview: Marco Meng

Guardian Industries hat die Glasproduktion der beiden Fabriken in Niederkerschen und Düdelingen zusammengelegt und wie im Juni angekündigt den Floatglas-Ofen in Düdelingen, der hätte erneuert werden müssen, abgeschaltet. 200 Arbeitsplätze stehen jetzt auf der Kippe. Guus Boekhoudt, Executive Vice-President von Guardian Industries und Geschäftsführer von Guardian Europe S.à r.l., dazu im Interview.

Guus Boekhoudt, es ist die Rede davon, dass 201 Stellen wegen der Zusammenlegung der Glasproduktion der beiden Werke Düdelingen und Niederkerschen abgebaut werden sollen?

Ja, wir denken, dass von der Produktionszusammenlegung und dem Herunterfahren des Glasofens in Düdelingen etwa 200 Stellen betroffen sind. Die Verhandlungen zu einem Sozialplan beginnen im September.

Der Ofen in Düdelingen ist also schon abgeschaltet?

Ja, der Glasofen wurde inzwischen sicher heruntergefahren. Wichtig ist aber, festzuhalten, dass wir nicht das Werk in Düdelingen schließen. Die dortige Laminierereinheit wird weiterarbeiten. Wir denken, es besteht in Zukunft in Luxemburg der Bedarf für eine Floatprozessanlage mit einem Floatofen, einem Kühlofen und einer Laminierereinheit.

Es besteht kein Bedarf für zwei Floatöfen in Luxemburg.

Auch der Floatofen in Niederkerschen wird bald sein „Lebensende“ erreichen. Wird dann die Glasproduktion komplett nach Polen verlegt, wo Sie derzeit ein Werk bauen?

Nein. Der Ofen in Niederkerschen erreicht sein Nutzungsende Ende 2022; derzeit arbeiten wir Geschäftspläne aus, um einen der beiden Öfen, entweder im Werk Düdelingen oder dem Werk Niederkerschen, bis dahin durch einen neuen Ofen zu ersetzen.

Es kommt also ein neuer Ofen?

Das ist die Überlegung. Zum derzeitigen Zeitpunkt kann ich das nicht garantieren, denn der Businessplan wird nicht auf Basis einer Vorausschau auf den Glasmarkt für die nächsten sechs Monate, sondern unsere Entscheidungen treffen wir unter Berücksichtigung des Bedarfs der nächsten 15 bis 18 Jahre. Es gibt aber auch kein Vorhaben, eines der beiden Werke komplett zu schließen.

Und Polen?

Das Werk in Polen ersetzt nicht das Werk in Düdelingen, das wäre eine völlige Fehlinterpretation, denn die Distanz, um Glas wirtschaftlich zum Abnehmer zu transportieren, beträgt 300 bis 400 Kilometer. In diesem Radius zum Kunden muss sich also die Produktionsstätte befinden. Glas in Polen zu produzieren und dann nach Luxemburg zu bringen bei

einer Distanz von 1 200 Kilometern würde wirtschaftlich gar keinen Sinn machen. Das Werk, das wir derzeit in Polen bauen, ist für den Markt in Polen, der jetzt und in absehbarer Zeit wächst.

Bislang gab es zwei Öfen, jetzt sehen Sie nur den Bedarf für einen. Liegt das an einer Überkapazität an Glas oder an den hohen Löhnen in Luxemburg?

Es hat wie gesagt nichts damit zu tun, dass wir die Produktion von hier nach Polen verlegen würden. Das ist nicht der Fall. Es liegt einfach daran, dass hier in Mitteleuropa seit einigen Jahren schon eine Überkapazität an Flachglasproduktion besteht, deswegen besteht auch kein Bedarf mehr für zwei Glasöfen in Luxemburg. Ja, die Produktionskosten in Luxemburg sind hoch, aber auf der anderen Seite ist es wichtig, dass Glas dort produziert wird, wo auch die Kunden sind, denn die Kosten, um Glas zu transportieren, sind sehr hoch.

Alles hängt also von der Entwicklung des Glasmarkts in Mitteleuropa und im speziellen Fall rund um Luxemburg ab?

Natürlich, wobei der Glasmarkt sehr spezifische Segmente hat, die entweder abhängig von der Entwicklung der Baubranche und großen Büro- und Geschäftsgebäuden sind, andere hängen vom Bau von Wohnimmobilien ab oder vom Automobilsektor. Was die

Entwicklung des Wohnimmobiliensektors betrifft, sehen wir eine leichte Erholung, denn Wohnungen werden auch zunehmend renoviert und mit modernen Gläsern ausgestattet. Hier gibt es positive Tendenzen.

Wie wird das von der Corona-Krise beeinflusst?

Auf der anderen Seite ändert die Covid-Krise vieles, und die Frage stellt sich beispielsweise, ob man in Zukunft mehr Bürofläche braucht, um Distanzen zwischen Mitarbeitern zu ermöglichen, oder ob in Zukunft die Menschen weniger im Büro und mehr von zu Hause aus arbeiten. Es gibt da im Moment große Unsicherheiten bei den Kunden. Die Investitionsbereitschaft in neue große Gebäude jedenfalls ist gesunken, was uns etwas sorgenvoll stimmt. Es gibt aber auch geografische Unterschiede. So sehen wir derzeit eine bessere Erholung in Osteuropa als hier in Westeuropa. Das Bild sieht momentan also eher gemischt aus. Aber wir erneuern momentan nicht nur eine Anlage in Ungarn, sondern auch eine in Großbritannien.

Das Werk in Polen ersetzt nicht das Werk in Düdelingen.

„Ein problematisches Projekt“

Umweltministerium sieht geplante Joghurtfabrik kritisch – Doch ihm sind die Hände gebunden

Von Jacques Ganser

Bettemburg. Bis zum 10. August konnte das Commodo-Incommodo-Dossier der griechischen Molkerei-Gruppe Fage öffentlich eingesehen werden. Das Unternehmen will in der Industriezone Wolser bei Bettemburg eine Molkerei zur Herstellung von Joghurt errichten und damit vor allem den zentraleuropäischen Markt bedienen. Rund 80 000 Tonnen Joghurt sollen pro Jahr produziert werden. 16 Antragssteller haben laut den Angaben der Bettemburger Gemeindeverantwortlichen ihre Reklamationen eingereicht, darunter die Umweltorganisationen Mouvement écologique (Méco) und natur & ëmwelt. Doch auch in der Nachbargemeinde Düdelingen konnten Interessierte Einsprüche gegen das Projekt geltend machen. Dort wurden sechs Reklamationen verzeichnet. Dabei waren es zum Teil dieselben Antragssteller wie in Bettemburg, wie Bürgermeister Dan Biancalana (LSAP) auf LW-Nachfrage bestätigt. Man stehe dem Projekt eher positiv gegenüber, vergebe aber keinen Blankoscheck. Einige Aspekte blieben noch zu klären, so Biancalana.

Trink- und Abwasser

Als problematisch werden vor allem der sehr hohe Wasserverbrauch angesehen sowie die anfallenden Abwässer und die Molke, die als Nebenprodukt beseitigt werden muss. Im April 2019 hatte Fage ein überarbeitetes Dossier vorgelegt, dies weil die zuständigen Behörden weitere Details- und Verbesserungen hinsichtlich der Umweltimpakte und des Wasserverbrauchs forderten.

In der ersten Phase sollen bis zu 2 200 Kubikmeter oder 2,2 Millionen Liter Trinkwasser pro Tag verbraucht werden, in der zweiten Ausbauphase sogar 2 500 Kubikmeter pro Tag, dies bei einem Spitzenbedarf von 400 Kubikmetern pro Stunde. Das entspricht dem Tagesverbrauch einer Kleinstadt mit 18 000 Einwohnern. Kritisch äußerten sich neben dem Bettem-

burger Bürgermeister Laurent Zeimet (CSV) auch seine beiden Schöffen Gusty Graas (DP) und Josée Lorsché (Déi Gréng).

Nachbesserungen gefordert

Als Umweltministerin ist auch Carole Dieschbourg (Déi Gréng) mit dem Dossier befasst. Laut Dieschbourg seien in diesem Dossier viele Fakten geschaffen worden, bevor man als Umweltministerium nach dem überraschenden Terrainverkauf durch das Wirtschaftsministerium überhaupt erst informiert wurde.

„Wir verfolgten das Projekt im Umweltministerium seither sehr kritisch und forderten mehrfach Nachbesserungen in puncto Abwasserbehandlung und Trinkwasserverbrauch. Dieses Projekt ist und bleibt vom Ressourcenverbrauch her problematisch. Ich bedauere, dass wir aufgrund der bisherigen Gesetzgebung bisher aber nur Schadensbegrenzung betreiben können und den begrenzten nationalen Trinkwasserkapazitäten nur ungenügend Rechnung getragen werden kann.“

Dieschbourg muss allerdings auch eingestehen, dass dem Ministerium letztlich die Hände gebunden sind. „Hält der Betrieb die gesetzlichen Vorgaben ein, muss das Umweltministerium eine Genehmigung erteilen.“

Fakten schaffte auch das Trinkwassersyndikat Syndicat des eaux du sud (SES), das bereits 2018 befragt wurde, ob es den Wasserbedarf von Fage decken könne. In der schriftlichen Antwort des SES heißt es, vom technischen Standpunkt her sei dies möglich. Bei einer Maximalproduktion von 60 000 Kubikmeter pro Tag und einer Liefermenge von im Schnitt 40 000 Kubikmeter pro Tag habe man ausreichend Reserven.

Das SES gab damals aber schon zu bedenken, dass man in trockenen Sommern eventuell auf die Notreserven der Sebes zurückgreifen müsste. Zudem wurde dringend dazu geraten, die anfallenden Abwässer zu recyceln. Ein prinzipielles Nein des Wassersyn-

dikates wegen nicht ausreichender Wassermengen gab es also nicht. Dies, obwohl Fage nach aktuellen Berechnungen bereits acht Prozent der Kapazitäten verschlingen wird, die nächstes Jahr mit der Inbetriebnahme der neuen Aufbereitungsanlage in Eschdorf geliefert werden können.

„Es gibt bisher keine Abschlussbestimmungen im Commodo-Gesetz, die mir erlauben würden, die Ansiedlung eines Betriebes wegen zu hohen Wasserverbrauchs zu verbieten“, sagt Umweltministerin Dieschbourg. „Wir können nur verlangen, dass die modernste Technologie eingesetzt und die strengsten Normen eingehalten werden. Das geschieht. Ich verstehe aber auch die Bedenken der Menschen und Organisationen, die ihre Reklamationen eingereicht haben und nur schwer verstehen können, dass die Regierung einerseits Wassersparmaßnahmen ankündigt und andererseits ressourcenintensive Betriebe ansiedelt“, erklärt Dieschbourg.

Standortpolitik hinterfragen

Bei zukünftigen Projekten soll deshalb über die Commodo-Gesetzgebung bereits im Vorfeld abgewägt werden, wie ressourcenverbrauchend deren Aktivitäten sind und ob sie überhaupt in das nationale Umfeld passen. „Dafür müssen im Vorfeld aber bereits die Standortpolitik und die damit verbundenen Kriterien mit dem Wirtschaftsministerium abgesprochen werden, sonst ist Umweltpolitik nur ein Reparaturbetrieb“, so Dieschbourg.

Die Umweltministerin erinnert zudem daran, dass der vorige Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) betont habe, die Molkerei gehöre zu den letzten Projekten der alten Generation, die eigentlich nicht mit dem Prinzip von Rifkin und Kreislaufwirtschaft vereinbar seien. Diese Generation müsste in Zeiten von Klimawandel und Ressourcenengpässen der Vergangenheit angehören.

Kostenpunkt: 219 Millionen Euro

Das Vorhaben einer Joghurtfabrik nahe Bettemburg steht seit Langem im Fokus der Öffentlichkeit und ist dabei auch Gegenstand von Kritik. Rund 80 000 Tonnen Joghurt pro Jahr sollen dort künftig produziert werden.

Dafür sollen in der ersten Phase bis zu 2 200 Kubikmeter Wasser täglich verbraucht werden, in der zweiten Ausbauphase 2 500 Kubikmeter

pro Tag, dies bei einem Spitzenbedarf von 400 Kubikmetern pro Stunde. Neben dem Trinkwasserverbrauch sind aber auch die Abwassermengen beträchtlich: Bis zu 2 500 Kubikmeter biologisch belastete Produktionsabwässer sollen täglich anfallen, nach Abschluss der zweiten Bauphase sogar 3 200 Kubikmeter. Die sogenannte organische Fracht

entspricht 100 000 Einwohnerequivalenten. Da die kommunale Kläranlage in Bettemburg diese Mengen nicht schaffen würde, wird nahe dem Ort eine aufwendige, mehrstufige Kläranlage errichtet. Der Bau dieser Kläranlage wird denn auch einen Großteil der Gesamtkosten für das Projekt bedingen, die aktuell mit 219 Millionen Euro beziffert werden.

Stahl der Zukunft

Paul Wurth will Vorreiter sein

Von Marco Meng

1870 gründete Eugène Muller-Buck in Hollerich die „Kesselfabrik“, die nach seinem Tod 20 Jahre später von einem Mitarbeiter, dem jungen Luxemburger Ingenieur Paul Wurth, übernommen wurde.

Rasch entwickelte sich daraus – mit dem Kauf einer Gießerei fing es an – ein Technologie-Unternehmen, das inzwischen weltweit marktführend in der Auslegung und Lieferung von Technologien und Anlagen zur Roheisenerzeugung ist. Paul Wurth ist heute Vorreiter bei der Entwicklung neuer Technologien, womit zuletzt beispielsweise die Hochöfen im Stahlwerk in Dillingen ausgestattet wurden und wo nun Kokereigas mit einem sehr hohen Wasserstoffanteil den Stahlofen befeuert.

Ursprünglich wurden Stahlbrücken und Teile für Stahlofeneinheiten gebaut, seit den 1950er-Jahren baut Paul Wurth auch ganze Hochofenanlagen und hat diese seitdem stets technisch weiterentwickelt. Kaum ein Hochofen oder eine Kokerei von Brasilien bis Russland und Indien, woran nicht Paul Wurth mitgearbeitet hat.

Internationalisierung

Schon seit 1909 übrigens ist das Unternehmen in China aktiv. 1926

verkaufte Paul Wurth seine Anteile am Unternehmen an den ARBED-Stahlkonzern. Seit Ende der 1970er-Jahre wurde damit das Luxemburger Unternehmen weltweit führend in der Erzeugung von Roheisen, dem Vorprodukt von Stahl. Damals gründete Paul Wurth auch erste Niederlassungen in Brasilien und wandelte sich zum reinen Ingenieurunternehmen. Weil damit in Luxemburg die Produktion entfiel, verfügt das Unternehmen im Stadtteil Hollerich über großes Terrain, das vom Unternehmen selbst nicht mehr gebraucht wird und darum zusammen mit Grundstücken des Zigarettenherstellers Landewyck zu einem neuen Stadtviertel entwickelt werden soll.

2009 erwarb Paul Wurth das Unternehmen CTI Systems für Industrielogistiklösungen, darüber hinaus hat sich der Konzern mit dem Tochterunternehmen Geprolux auf die Planung großer Bau- und Infrastrukturprojekte spezialisiert. 2012 verkauften schließlich der Arbed-Nachfolger ArcelorMittal sowie das Beteiligungsunternehmen Luxempart ihre Anteile an Paul Wurth von zusammen 59,1 Prozent an den deutschen Anlagenbauer SMS Group.

Fokus auf Nachhaltigkeit

Früh schon hat Paul Wurth die Geschäftstätigkeit über die Stahlindustrie hinaus erweitert und dabei klar erkannt, dass erneuerbarer Energieproduktion ein wichtiger Stellenwert zukommt. So hatte die Gruppe die italienische Tochtergesellschaft Paul Wurth Energy gegründet, die kleine, dezentrale Biomasse-Energie- und Müllverbrennungsanlagen konzipiert.

2019 hat der Luxemburger Anlagenbauer seine Initiativen zur Entwicklung klimaneutraler Lösungen für die Stahlindustrie fortgesetzt, indem er sich mit 20 Prozent an dem Cleantech-Unternehmen Sunfire in Dresden beteiligte, das mit Hilfe eigener Elektrolyse-Verfahren Wasserstoff gewinnt und Synthese-Kraftstoffe herstellt – Techniken, die beispielsweise in der Luftfahrt oder auch für die energiehungrige Stahlerzeugung eingesetzt werden können.

Die neue Art der grünen Stahlproduktion verlangt hohe Investitionen und neue Infrastrukturen, darum ist Georges Rassel, der sein ganzes Berufsleben bei Paul Wurth verbrachte und heute Chef des Unternehmens ist, eigenen Angaben nach „glücklich, Teil der deutschen SMS-Gruppe zu sein“, die zehnmal größer ist als der Luxemburger Anlagenbauer. Für Paul Wurth allein wäre manches grüne Zukunftsprojekt sonst zu groß.

Geburtstag ohne Feier

Der Hochofen-Bauer Paul Wurth ist 150 Jahre alt: Die Party ist wegen Corona verschoben worden

Interview: Marco Meng

Der Luxemburger Hochofenbauer Paul Wurth ist überall dort auf der Welt tätig, wo Stahl hergestellt wird – und arbeitet kräftig an der Stahlproduktion der Zukunft, so Unternehmenschef Georges Rassel im Interview.

Georges Rassel, die 150-Jahr-Feier ist zwar nicht ins Wasser gefallen, aber kann auch nicht wie geplant dieses Jahr stattfinden?

Leider nicht. Sie war ursprünglich für diesen Juni geplant, wir hatten die Zusage vom großherzoglichen Hof und Gäste aus aller Welt, aber wegen der Pandemie mussten wir es auf kommendes Jahr verschieben, wir feiern also mit einem Jahr Verspätung.

Die Krise trifft auch das Geschäft?

Ganz klar, das trifft uns sehr stark. Die Arbeit in den Stahlwerken weltweit ist gestört, und wie wir nicht zu den Kunden reisen können, so haben auch unsere Kunden einen Rückgang der Aktivitäten im ersten Halbjahr gehabt. Es hat den Anschein, dass wir die Talsohle erreicht haben, es werden wieder Investitionsprojekte hervorgeholt, die man in den letzten sechs Monaten begraben hatte. Aber Entscheidungen dazu werden wohl erst nächstes Jahr getroffen, zu groß ist momentan noch die Unsicherheit.

Von einer Gewinnsteigerung wie letztes Jahr sind Sie also weit weg?

Ja, wir hatten letztes Jahr ein gutes Auftragsvolumen und auch eine leichte Gewinnsteigerung. Bei all dem darf man nicht vergessen, dass die Corona-Krise zu all den Problemen, die schon bestan-

den und die auch heute noch bestehen, wie Stahlüberkapazitäten durch China, noch hinzukommt. Kurzfristig hatte China die Stahlproduktion gedrosselt, aber mittlerweile produzieren die heute mehr als je zuvor. Auch die Streitigkeiten zwischen China und den USA sind ja jetzt nicht weg. Hinzu kommt die CO₂-Thematik, die für unsere Kunden in Europa ein Riesenthema ist.

Emissionsarme Stahlproduktion spielt Paul Wurth doch in die Karten?

Ja, aber auf der anderen Seite müssen die Kunden es sich erlauben können, solche Investitionen jetzt zu machen. Da muss die Politik natürlich mitspielen. Der europäische Stahl wird heute schon mit viel weniger CO₂-Ausstoß hergestellt als der in China. Da sind wirklich politische Entscheidungen gefordert. Auch muss die Politik die grünen Stahlproduzenten fördern, denn teure Investitionen werden nicht gemacht, wenn die Produzenten nicht wissen, ob sie nachher ihre Produkte absetzen können.

Wie weit sind die mit den Projekten zur CO₂-freien Stahlproduktion?

Langfristig ist das Ziel die CO₂-freie, grüne Stahlproduktion. Das wird aber noch einige Zeit brauchen, bis wirklich die nötigen Kapazitäten von Wasserstoff, basierend auf grünem Strom, zur Verfügung stehen. Das ist heute noch nicht der Fall. Es wird eine Übergangszeit von zehn bis 20 Jahren geben, wo jetzt die bestehenden Anlagen, die einfach zu teuer sind, sie jetzt einfach abzu-

reißen und mit ganz neuen zu ersetzen, mit neuen, noch in der Entwicklung befindlichen Technologien verbessert werden, womit man die CO₂-Emissionen 25 bis 50 Prozent senken kann. Progressiv wird dann die Wasserstoff-Technologie mit in den Produktionsprozess hinzugenommen, womit dann die Emissionen bis auf Null gesenkt werden können. Dazu haben wir eine ganze Strategie ausgearbeitet.

Dazu auch die Beteiligung an dem Unternehmen Sunfire?

Ja, die haben eine Wasserstofftechnologie entwickelt, die auf Hochtemperatur-Elektrolyse beruht und im Prinzip überschüssige Wärme der Roheisenherstellung zur Verfügung stellt. Man startet bei dem Verfahren also bei Dampf statt bei kaltem Wasser, was 20 bis 30 Prozent weniger Energie bedarf, um Wasserstoff zu produzieren.

Gleichzeitig diversifizieren Sie damit auch Ihr Geschäft?

Ja, nehmen Sie die Produktion von Wasserstoff, wodurch bei der Rohstahlherstellung die Kohle als Brennmaterial ersetzt wird.

Wasserstoff kann aber auch als Basismaterial für synthetische Kraftstoffe dienen, es können damit also echte E-Fuels hergestellt werden, die eine große Zukunft vor sich haben zum Beispiel in der Luftfahrt, für Lastkraftwagen oder auch Schiffe, wo elektrische Antriebstechnologien kurzfristig und vielleicht längerfristig nicht verfügbar sind.

Das heißt, das könnte ein neuer Geschäftsbereich werden?

Da sind wir dabei, das wirklich als neuen Geschäftsbereich aufzustellen. Mit einem ersten Pilotprojekt, an dem Sunfire beteiligt ist und bei dem Wasserstoff und CO₂, das von einer Industriequelle abgeschieden wird, miteinander wieder mit neu geordneten Molekülen zusammengebracht werden, wird E-Kerosin hergestellt. Das wird mit Sicherheit ein interessanter Markt werden, wo wir die Kompetenz, die wir im weltweiten Anlagenbau haben, ausspielen können.

Was bedeutet in dem Zusammenhang, dass Paul Wurth Teil der deutschen SMS Gruppe ist?

Die SMS Group ist 2012 mit dem Erwerb von 60 Prozent bei Paul Wurth eingestiegen, und das ist auch gut so, denn vor allem, was die neuen Herausforderungen angeht, müssen wir auch die Technologien zusammenbringen. Bis jetzt ist Paul Wurth hauptsächlich im Bereich Kokereien und Hochöfen tätig. Wir machen also das Roheisen. Den Kunden interessiert aber, den Stahl zu produzieren. Hinter dem Hochofen kommen in der Stahlproduktion die Konverter. Das wird in Zukunft aber anders werden, denn statt Hochöfen und Konverter braucht man Schmelzaggregate, eine Technologie, die von unseren Kollegen in der SMS Gruppe beherrscht wird. So können wir in Zukunft inklusive der Wasserstofftechnologie dem Kunden eine Gesamtlösung bieten.

Grüne Kraftstoffe haben eine große Zukunft.

Auf einen Blick

Das 1870 gegründete Unternehmen Paul Wurth zählt heute in Luxemburg rund 500 und jenseits der Grenzen rund 850 Mitarbeiter. Im Bereich Roheisenherstellung erwirtschaftet Paul Wurth mehr als 80 Prozent seines Umsatzes, den Rest tragen das Tochterunternehmen CTI mit 200 Mitarbeitern bei sowie

in kleinerem Maßstab Geprolux mit 70 Mitarbeitern. 2019 hat der Anlagenbauer den Umsatz auf 479,2 Millionen Euro gesteigert und einen Nettoüberschuss von 14,4 Millionen Euro erwirtschaftet. Zu 60 Prozent gehört Paul Wurth der deutschen SMS Group, der Rest gehört der BCEE (Spuerkeess), dem Staat und der SNCI.



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

FINANZEN

„Mit ersten Ergebnissen sehr zufrieden“

Fünf Monate nach dem Start im luxemburgischen Markt zieht Satispay eine positive Bilanz

Von Nadia Di Pillo

Mit einem Anteil von 50 Prozent beim nicht-NFC-basierten mobilen Bezahlen im Einzelhandel ist Satispay nach Angaben des Anbieters in Italien Marktführer. Auch in Luxemburg, wo der Sitz des E-Geld-Instituts von Satispay liegt, ist das junge FinTech-Unternehmen vertreten. Hier nutzen bereits 130 Händler, darunter die Supermarktkette Auchan, das Tool. Das italienische Payment-Start-up Satispay spricht von „einer bemerkenswerten Leistung inmitten der Corona-Virus-Krise“ – das mobile Bezahlsystem wurde in Luxemburg erst im April dieses Jahres eingeführt.

Alberto Dalmaso, Gründer und CEO von Satispay, macht aus seinen Ambitionen keinen Hehl. „Unsere Mission ist es, das meistgenutzte Finanzinstrument in Europa zu werden. Deshalb sind wir mit diesen ersten Ergebnissen in Luxemburg sehr zufrieden. Wir freuen uns sehr darüber, dass wir in nur drei Monaten mehr als 130 Händlerabonnements erreicht haben.“ Und fügt hinzu: „Wir sind davon überzeugt, dass unser Angebot den Einzelhändlern eine echte Unterstützung bietet und sich als eine angemessene Lösung für die heutigen hygienischen Bedingungen erweist.“

App arbeitet unabhängig von Kreditkarten

Die für Endkunden kostenlose App ist kompatibel zu allen Girokonten der Eurozone. Dabei werden nur eine persönliche ID so-

wie die IBAN benötigt, keine weiteren Kredit- oder Debitkarten. Zunächst erfolgt die Verifizierung durch Satispay – danach soll sich die App für Online- und Offline-Zahlungen verwenden lassen. Da Satispay keine sensiblen Daten der Nutzer benötigt und von Banken oder Kreditkartenunternehmen total unabhängig ist, soll das System sicher sein. Darüber hinaus bietet die App eine P2P-Geldübertragung an Freunde und Bekannte, die über dieselbe App verfügen – etwa für Geldgeschenke oder das Zusammenlegen einer Rechnung.

Ein wichtiger Vorteil für Händler ist demnach, dass Satispay unabhängig von traditionellen Zahlungskreisläufen von Kredit- oder Debitkarten ist. So kann das Unternehmen seine Dienstleistungen mit einem kostengünstigen wie auch leicht verständlichen Preismodell anbieten. Für die Nutzung der Services fallen keine Anmeldekosten oder monatlichen Gebühren an, lediglich eine fixe Provision bei Zahlungseingängen über zehn Euro. Eingänge darunter sind kostenlos. Die App benötigt keine gesonderten Lesegeräte, was dem Händler wiederum Kosten spart.

Albert Dalmaso: „Wir wollen noch mehr tun“

„Wir wollen noch etwas mehr tun, um den Einzelhändlern in diesen schwierigen Zeiten unsere Unterstützung zu zeigen. Deshalb haben wir beschlossen, unsere Cashback-Operation um weitere zwei

Monate zu verlängern“, so Alberto Dalmaso. Satispay startete am 1. Juni eine Kampagne zur Unterstützung lokaler Händler und Verbraucher, also zu dem Moment wo die Regierung damit begann, die Eindämmungsmaßnahmen aufzuheben und die Wiedereröffnung von Geschäften zu ermöglichen. Ursprünglich war die Operation nur für die Monate Juni und Juli geplant. „Aufgrund des Enthusiasmus, den sie auslöste und der sich als wirksame Lösung zur Erfüllung der aktuellen Gesundheitsanforderungen erwies“, habe Satispay jedoch beschlossen, die Kampagne bis zum 30. September 2020 zu verlängern, heißt es in einer Pressemitteilung. Mit der Ausweitung dieser Initiative möchte Satispay ihre „Unterstützung für die luxemburgischen Einzelhändler fortsetzen“, heißt es weiter.

Mit der „Operation Cashback 20 %“ profitieren die Kunden von einer Rückerstattung von 20 Prozent auf Einkäufe, die in den teilnehmenden Geschäften getätigt wurden, mit einem Höchstbetrag von 20 Euro pro Woche, erklärt das Unternehmen, das sich auf Erfolgskurs sieht.

Italien, Deutschland und Luxemburg

Satispay wurde 2013 von drei jungen italienischen Unternehmern – Alberto Dalmaso, Dario Brignonge und Samuele Pinta – in Mailand gegründet und im Jahr 2015 auf dem italienischen Markt eingeführt. In Italien ist Satispay nach

eigenen Angaben inzwischen immerhin der führende Anbieter für Mobile Payment am POS (Point of Sale) mit einem jährlichen Transaktionsvolumen von 323 Millionen Euro. Rund eine Million Kunden nutzen regelmäßig Satispay in mehr als 120 000 Geschäften in Italien, Deutschland und Luxemburg. Im April 2020 startete Satispay seine Anwendung auf dem deutschen und luxemburgischen Markt. Ursprünglich wollte Satispay die britische Hauptstadt als Sprungbrett für seine Internationalisierung nutzen. Dem kam der Brexit dazwischen. Jetzt hat Satispay das Großherzogtum für seine Internationalisierungsstrategie ausgewählt. Ende März 2019 erhielt das Unternehmen seine Lizenz als E-Geld-Institut durch die Finanzaufsichtsbehörde CSSF. In Luxemburg arbeiten laut eigenen Angaben bereits mehr als 130 Händler wie Auchan, Urban Bar, Bistrot Beim Renert, Charles Sandwiches, Go Ten Bar, Njörd und Häagen-Dazs mit Satispay zusammen.

Unsere Mission ist es, das meistgenutzte Finanzinstrument in Europa zu werden.

Alberto Dalmaso, Gründer und CEO von Satispay

Fakten und Daten

Das italienische Payment-Start-up wurde 2013 in Mailand von drei jungen italienischen Unternehmern – Alberto Dalmaso, Dario Brignonge und Samuele Pinta – gegründet.
- Ende März 2019 erhielt das Unternehmen seine Lizenz als E-Geld-Institut durch die Finanzaufsichtsbehörde CSSF.

Im April 2020 startete Satispay seine Anwendung auf dem deutschen und luxemburgischen Markt.

- Rund eine Million Kunden nutzen regelmäßig Satispay in mehr als 120 000 Geschäften in Italien, Deutschland und Luxemburg.

- In Luxemburg nutzen bereits 130 Händler, darunter die Supermarktkette Auchan, das Tool.

Einigung auf OECD-Digitalsteuer im Herbst?

LUXEMBURG Die Finanzminister von Deutschland, Österreich, Liechtenstein, Luxemburg und der Schweiz hoffen auf eine Einigung zur Digitalsteuer auf OECD-Ebene im Herbst. Beim Treffen der deutschsprachigen Finanzminister in Wien zeigte sich der deutsche Finanzminister Olaf Scholz zuversichtlich, dass im Herbst auf internationaler Ebene ein Grundkonzept über eine Digitalsteuer und ein System

der Mindestbesteuerung vorliegt. Sein österreichischer Amtskollege Gernot Blümel plädierte ebenso wie in der Vergangenheit der luxemburgische Minister Pierre Gramegna für ein „Level Playing Field“ auf internationaler Ebene. „Ein Greißler ums Eck darf nicht mehr Steuern zahlen als multinationale Konzerne“, wird Blümel von seinem Ministerium zitiert. „Es hat lange genug Diskussionen gegeben“, sagte Scholz. Spätestens in der Coronakrise lernten alle Staaten, dass das internationale

System nur funktioniere, wenn es fair zugehe. Bisher zahlen gerade Internet-Konzernriesen ihre Abgaben in Ländern mit niedrigen Steuern, obwohl sie ihre Umsätze woanders erwirtschaften. LJ/DPA



Aufsichtsrat kauft Freie Sparkasse

Luxemburg. Der Gründer und Großaktionär der Vermögensverwaltung C-Quadrat, Alexander Schütz, kauft die Luxemburger Freie Internationale Sparkasse (FIS). Die FIS ist seit 1994 in Lu-

xemburg und betreut überwiegend vermögende Privatkunden. Die Übernahme der FIS sei mit der Deutschen Bank und mit den Bankenaufscheidern abgestimmt, betonte Schütz nach Angaben des „Handelsblatts“. Denn Schütz ist auch im Aufsichtsrat der Deutschen Bank in Frankfurt, von der Schütz auch 17,4 Millionen Aktien und da-

mit 0,84 Prozent an der Deutschen Bank gehören. Ursprünglich von der Sparkasse Bremen als luxemburgische Niederlassung gegründet, ist die FIS seit dem Jahr 2001 ein eigenständiges Kreditinstitut mit Vollbanklizenz. Ende 2019 wies die FIS eine Bilanzsumme in Höhe von etwa 40 Millionen Euro aus mit einem verwalte-

ten Vermögen von rund 600 Millionen Euro. Die Gründung einer Filiale in Österreich ist geplant. „Der Standort Luxemburg bleibt erhalten und wird sogar weiter gestärkt“, erklärt Markus Schachner, der als CEO die operative Führung der Bank übernimmt. MeM

Luxembourg - Secteur financier / Assurances / Services

Sparkasse Bremen verkauft Privatbank in Luxemburg

C-Quadrat-Gründer Schütz übernimmt FIS

Börsen-Zeitung, 26.8.2020
ste Hamburg – Die freie Sparkasse Bremen trennt sich von der ursprünglich als luxemburgische Niederlassung gegründeten Freie Internationale Sparkasse S.A. (FIS). Käufer aller Anteile der Privatbank ist der österreichische Unternehmer, Gründer und CEO des Assetmanagers C-Quadrat Investment, Alexander Schütz. Über den Kaufpreis sei Stillschweigen vereinbart worden, teilte

das Schütz Family Office in Wien mit. Mit dem von den zuständigen Aufsichtsbehörden genehmigten Erwerb steigt Schütz in die Geschäftsbereiche Private Banking und Wealth Management für Hochvermögende ein. Die seit 2001 als eigenständiges Institut firmierende FIS, die über eine Vollbanklizenz verfügt und aktuell vor allem vermögende Privatkunden und Kunden im institutionellen Bereich betreut, kam Ende 2019

auf eine Bilanzsumme von rund 40 Mill. Euro und ein verwaltetes Vermögen von ca. 600 Mill. Euro.

Aufgrund der Fokussierung auf das Kerngeschäft in Bremen habe man sich zum Verkauf der FIS entschieden, so Thomas Fürst, Vorstandsmitglied der Sparkasse Bremen. Künftig soll sich die Privatbank auf die Bedürfnisse von Unternehmern in allen Bereichen des Kredit- und Anlagegeschäfts konzentrieren. Geplant seien eine Stärkung des Lombardkreditgeschäfts, Investitionen in die Digitalisierung, der Eintritt in den österreichischen Markt sowie der Ausbau des Geschäfts in Deutschland und Luxemburg.

Börsen-Zeitung du 26.08.2020 / page 3

Fonds verzeichnen positive Entwicklung

Luxemburg. Am 31. Juli 2020 belief sich das Gesamtvermögen der luxemburgischen Fonds auf 4 617,395 Milliarden Euro gegenüber 4 585,196 Milliarden im Vormonat – das entspricht einem An-

stieg von 0,70 Prozent. Das geht aus den neuesten Zahlen der Finanzaufsicht CSSF hervor. In den letzten zwölf Monaten stieg das Volumen um 2,96 Prozent. Die gute Entwicklung an den Märkten hat den Wert der Fonds um rund 1,481 Milliarden Euro steigen lassen. Das entspricht einem Plus von 0,03 Prozent im Vergleich zum Juni.

Aber auch Neuemissionen haben das Fondsvolumen weiter steigen lassen. Die Nettoemissionen erreichten einen Wert von fast 30,718 Milliarden Euro – ein Plus von 0,67 Prozent. Die Zahl der berücksichtigten Fonds belief sich im Juli auf insgesamt 3 664, gegenüber 3 669 im Vormonat. ndp



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

TRANSPORT UND LOGISTIK

Cargolux zieht um

Ein Teil des Personals ist schon in der neuen Firmenzentrale, bald folgen die Flugsimulatoren

Von Marco Meng

Das alte, enge Hauptquartier des Luftfrachtcarriers Cargolux in Findel in einer Seitengasse der Rue de Trèves platzt aus allen Nähten. Zwar hat Corona den Zeitplan etwas durcheinandergebracht, aber die letzte Etappe zum Umzug in die neue Firmenzentrale nimmt nun konkrete Schritte an. Am Montag wurde damit begonnen, die beiden Flugsimulatoren für Boeing-Jumbos im alten Cargolux-Hauptgebäude abzubauen.

Alles unter einem Dach

Voraussichtlich Ende kommender Woche wird dann nebst den beiden Simulatoren auch der Rest des Luxemburger Personals nach Sandweiler ziehen. Der Firmensitz dort mit 2 000 Quadratmetern

Bürofläche für 375 Mitarbeiter umfasst auf sechs Stockwerken auch die technische Trainingseinrichtungen mit den Flugsimulatoren: In dem künftigen Hauptsitz werden die Verwaltungs-, Handels- und Sekretariatsabteilungen unter einem Dach untergebracht, was bis dato nicht der Fall war.

Die Flugsimulatoren werden im neuen Gebäude von der Straße aus hinter der Glasfassade zu sehen sein; Platz für einen dritten Flugsimulator ist ebenfalls vorhanden.

„Das neue Gebäude wird uns endlich ermöglichen, die ganze Cargolux-Familie an einem Ort zu versammeln“, sagte zum ersten Spatenstich Ende 2017 Richard Forson, der CEO und Präsident des Luftfrachtunternehmens. Mit Ausnahme der Abteilungen, die direkt im CargoCenter arbeiten, hat Car-

golux dann alle im Land tätigen Mitarbeiter in den Gebäuden in Sandweiler untergebracht: dem neuen Headquarter sowie der Wartungshalle nebenan.

Von den Architekten Albert Speer + Partner gebaut wurde die neue Firmenzentrale am 7. Juli offiziell Cargolux übergeben. Besitzer der Immobilie ist der Flughafenbetreiber LuxAirport. Der Mietvertrag mit Cargolux läuft 30 Jahre. Im alten Gebäude war Cargolux ebenfalls Mieter, sodass es nun am Eigentümer liegt, was mit den Baulichkeiten geschieht.

Mit den beiden in den Jahren 2000 und 2012 in Betrieb genommenen Simulatoren für die Typen 747-400 und 747-8 (Kostenpunkt jeweils rund 15 Millionen Euro) werden die Piloten von Cargolux geschult wie auch Flugzeugführer

anderer Luftfahrtgesellschaften. Insgesamt können 80 verschiedene internationale Flughäfen wie auch per Knopfdruck alle möglichen Wetterbedingungen und Lichtverhältnisse abgerufen werden. Regelmäßige Trainingsstunden in den Simulatoren ist Pflicht. Die Geräte können sogar Rauch erzeugen, damit die Piloten darin den Flug mit Sauerstoffmaske üben können.

Irgendwann braucht es aber neue Simulatoren, denn Boeing wird die Produktion der vierstrahligen Jumbos 2022 einstellen. Welche Maschinen dann in Frage kommen, ist noch unklar; mit der 747 jedenfalls konnte Cargolux 128 Tonnen Fracht über Kontinente hinweg transportieren – zum Beispiel direkt von Europa nach Amerika.

Luxairport rechnet mit langer Durststrecke

Der Flugverkehr ist hart von der Krise getroffen – auch am Findel kommt er nur ganz allmählich wieder in Schwung

Von Marco Meng

Es ist wieder etwas los in Findel. Zumindest im Vergleich zu den Vormonaten. Der Oberweis Shop hat seit Kurzem ebenso wieder geöffnet wie die Moselier Bar und der Aelia Duty-Free-Laden, der Zeitschriftenhandel und Starbucks vor dem Scurity Check.

Planmäßige Passagierflüge gibt es wieder seit dem 29. Mai; Luxair-Tours hat die Urlaubsaktivitäten am 13. Juni 2020 wieder aufgenommen. Von Normalität und einem Reisebetrieb, den man sonst in Sommerzeiten gewohnt ist, ist man am Flughafen aber noch weit entfernt: „Im Juli hatten wir 31 Prozent des Passagieraufkommens im Vergleich zu Juli 2019“, erklärt Flughafenchef René Steinhaus. Damit liegt der Findel sogar besser als viele andere Flughäfen in Europa. Bis Ende März war europaweit der Personenflugverkehr im Vergleich zum Vorjahr um 90 Prozent zurückgegangen.

Laut Eurocontrol, der europäischen Organisation zur Sicherung der Luftfahrt, hat bis Mitte Juli in Europa die Zahl der Flüge auf 15 000 zugenommen von knapp 3 000 Mitte April, dennoch liegt die wöchentliche Zahl der Starts und Landungen im Durchschnitt fast 60 Prozent unter der von 2019. An normalen Tagen gab es letztes Jahr mehr als 200 Flüge in Luxemburgs Luftraum – im Mai dieses Jahr waren es 81 Prozent weniger. Nun fliegen ab Findel zumindest wieder die meisten der 15 Airlines, die Luxemburg ansteuern. British Airways und Swiss kamen jüngst hinzu, ebenso Turkish Airwaya. Am häufigsten hebt Luxair hier ab, gefolgt vom Billigflieger Ryanair, die zumeist klassische Urlaubsziele wie Funchal, Palma de Mallorca und Valencia ansteuern, hinzu kommen verschiedene Flüge nach Portugal, die zuletzt vor allem von den in Luxemburg lebenden Por-

tugiesen genutzt werden, nachdem hier im Baugewerbe der Kollektivurlaub begonnen hat. Aber auch Flüge nach Amsterdam, Prag oder Mailand stehen wieder auf dem Flugplan, sowie nach London, obwohl Luxemburg nach dem Anstieg der Covid-19-Infektionszahlen im Juli von den Briten auf die „Quarantäne-Liste“ gesetzt wurde. Ein negativer Test auf Covid-19 reiche nicht aus, so die britische Regierung.

Luxair-Maschinen zu 50 Prozent ausgelastet

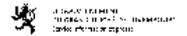
„Wegen der aktuellen Einreisebedingungen haben wir uns dazu entschlossen unsere Flüge nach LCY (London City Airport, d. Red) zeitweilig bis zum 31. August aussetzen“, teilt Luxair dazu mit. Im Juli hat die Fluggesellschaft fast 50 Prozent ihrer für diese Jahreszeit normalen Flüge durchgeführt. „Dies ist wegen des komplizierten Umfelds etwas weniger als ursprünglich vorgesehen“, so Luxair-Sprecher Joe Schröder. Die durchschnittliche Auslastung der Maschinen lag demnach bei 50 Prozent. „Wir analysieren die Lage täglich und passen unser Angebot der Situation an“, erklärt die Airline.

Während in Luxemburg Corona-Tests für alle Fluggäste kostenlos, aber freiwillig sind und von etwa 15 Prozent der Passagiere in Anspruch genommen werden – bei knapp hundert Getesteten wurde dabei das Virus nachgewiesen –, sind an deutschen Flughäfen kostenfreie Corona-Tests Pflicht, sofern die Reisende aus Risikogebieten kommen. Dazu zählt beispielsweise Katalonien (Nordostspanien), die Türkei, aber auch – aus deutscher Sicht – Luxemburg. Hier reicht allerdings ein kürzlich durchgeführter negativer Covid-19-Test, der nicht älter als 48 Stunden sein darf. Wer fliegen will, der sollte sich also am besten bei sei-

ner Airline erkundigen, welche Vorschriften am Reiseziel gelten. So hat jedes Land seine Vorgaben. Wer beispielsweise nach Spanien will, muss sich dort einer Temperaturkontrolle unterziehen und ein Formular für die öffentliche Gesundheit ausfüllen respektive eine kostenlose App nutzen. Ähnliches gilt in Griechenland. Wer Madeira anfliegt, muss innerhalb von 72 Stunden vor Abflug einen negativen Corona-Test vorlegen oder ihn bei der Ankunft durchführen, beim Reiseziel Azoren muss bis 72 Stunden vor Abflug ein negativer Test übermittelt werden. Das alles verleidet vielen die Lust an Urlaubsreisen. Wie aus einem unlängst von der nationalen Statistikbehörde Statec veröffentlichten Bericht hervorgeht, hat fast die Hälfte aller Einwohner Luxemburgs wegen der Corona-Krise mindestens eine bereits gebuchte Reise stornieren müssen.

Von durchschnittlich 800 Flügen pro Woche und insgesamt 4,4 Millionen Passagieren 2019 wird der Findel dieses Jahr weit entfernt bleiben. Die Betreibergesellschaft LuxAirport rechnet darum mit einem leicht negativen Geschäftsergebnis für dieses Jahr. Stellenabbau wie andere Flughäfen angekündigt haben, seien aber keine geplant, bekräftigt Flughafenchef Steinhaus. Aber auch er rechnet mit einer längeren Durststrecke. 2023 oder 2024 könnte der Findel laut seiner Prognose wieder Werte wie 2019 erreichen. Im Gegensatz zu anderen Flughafenbetreibern wie Fraport führt Luxairport keine Bodenabfertigungsdienste durch. Das macht die überwiegend staatliche Luxair.

- Um zwei Drittel
- weniger Fluggäste am Findel.



Transports / Mobilité - Travaux publics / Infrastructures / Urbanisme

Unter Zeitdruck

Bis Ende des Jahres soll die Tram von Kirchberg bis zum Hauptbahnhof fahren

Luxemburg. Die größten Arbeiten am Schienennetz der Tram zwischen Stäreplatz und Hauptbahnhof sind bereits fertig. Dennoch wird die Zeit knapp. Ende des Jahres soll die Tram von Kirchberg bis zur Gare centrale durchfahren können. Ein Plan, der trotz Corona aufzugehen scheint: Laut Luxtram schreitet der Bau planmäßig voran.

Auf der Trambaustelle wird denn auch während des Kollektivurlaubs nicht gerührt. Vielmehr werden derzeit die letzten Gleise auf dem Boulevard Royal und der

Avenue de la Liberté verlegt und die Tram-Haltestellen am Hauptbahnhof gebaut. Damit ist die Trasse fast durchgehend geschlossen. Am oberen Abschnitt der Nei Avenue ist bereits das neue urbane Stadtbild zu erkennen. Eine neue Baumallee schmückt die beiden Straßenseiten.

Doch noch gibt es ein paar Lücken. Auf dem Pont Adolphe wurden die Gleise wieder herausgerissen. Der Grund: Es fehlten spezielle Dehn- und Bewegungsfugen. jwi

► Lokales, Seite 23

Luxemburger Wort du 18.08.2020 / page 1

Transports / Mobilité - Travaux publics / Infrastructures / Urbanisme

Trassenbau unter Hochdruck

Trotz coronabedingten Baustopps soll die Tram ab Dezember von der Stäreplatz bis zum Hauptbahnhof fahren

Von Jeff Wiltzius

Luxemburg. Schiene um Schiene wächst die Tramstrecke zwischen der Stäreplatz und dem Vorplatz des Hauptbahnhofs zusammen - auch in diesen Tagen, in denen das Baugewerbe ruht, wird gearbeitet. Eine Sommerpause gibt es auf der Baustelle von Luxtram nämlich nicht. Da die Corona-Pandemie bereits mit dem einhergehenden Baustopp am 20. März den Zeitplan durcheinanderbrachte, lautet das Ziel der Betreibergesellschaft nun: schnell aufholen.

Und laut Luxtram geht der Plan auf: „Ziel bleibt es weiterhin, dass die Tram bis Dezember zwischen der Place de l'Etoile und dem Bahnhof fährt“, so Françoise Frieden, Sprecherin von Luxtram. Die Schienen wurden auf dem Großteil der Strecke bereits verlegt und das Gleisbett fast fertiggestellt. An einigen Stellen sind die Arbeiten aber zurzeit noch in vollem Gange - etwa im Bahnhofsviertel, womit die angrenzenden Geschäfte seit Monaten zu hadern haben.

Im unteren Bereich der Avenue de la Liberté, zwischen Place de Paris und Place de la Gare, liegen die Schienen größtenteils, jedoch müssen noch Lücken im Gleisbett aufgefüllt werden. Auch die Signale werden derzeit installiert. Neben den Baggern und Absperrungen drängen sich die Autos und Lastwagen auf einer engen Fahrspur in Richtung Gare centrale.

Das neue urbane Gesicht

Besser sieht es indes im oberen Bereich der Nei Avenue, zwischen Pont Adolphe und Place de Paris, aus. Dort sind die Arbeiten an der Tramstrecke inzwischen fast vollendet und lassen das neue urbane Gesicht der Nei Avenue erkennen. Die Schienen liegen und 69 neue Platanen zieren die Allee. Die Baumstämme aus einer Baumschule im niederländischen Cuijk, sind 20 Jahre alt und zwischen zehn und zwölf Metern hoch. Diese sollen der alten Allee ihren historischen Charme zurückgeben.

Die bestehenden Bäume waren vor Beginn der Baustelle entfernt und zum Teil entlang eines Fahrradwegs in Aspekt verpflanzt worden. Der Erhalt dieser Bäume in der Avenue de la Liberté war nicht möglich, da die Wurzeln zu stark mit den alten Leitungen verflochten waren. Im Zuge der Trambaustelle wurden nämlich zeitgleich sämtliche unterirdischen Infrastrukturen erneuert.

Ein Blick auf die Place de Paris zeigt, dass die Arbeiten an den Gleisen und Haltestellen voranschreiten. Der Platz selbst soll zudem komplett neu gestaltet werden. Da dieser dabei vergrößert und autofrei wird, sollen dort künftig Wochenmärkte, lokale Feste sowie andere Aktivitäten stattfinden. Die Umgestaltung des Platzes soll bis Juli 2021 abgeschlossen sein.

Weiter unten in der Straße hat

sich auch das Bild am Bahnhofsvorplatz verändert. Die Gleise liegen fast vollständig, auch wenn die Arbeiten an den Tram-Haltestellen noch nicht abgeschlossen sind. Auf dem Pont Adolphe hingegen sind die Schienen wieder herausgerissen worden, dies, weil noch spezielle Dehn- und Bewegungsfugen angebracht werden müssen (siehe Artikel unten).

Fast alles im Plan

Auch in der Oberstadt sind viele Arbeiten fast abgeschlossen. So sind zwischen der Stäreplatz und dem oberen Teil des Royal-Hamilius die schwierigsten Arbeiten vollbracht, nur die Gleisbettung fehlt. Auch in der Kurve Richtung Avenue Emile Reuter wurden die Schienen bereits verlegt, genau wie auf dem unteren Teilstück des Boulevard Royal, zwischen Avenue Monterey und Boulevard Roosevelt. Am Boulevard Royal in Höhe des Royal-Hamilius fehlen indes noch einige Gleise.

Wann genau auf dem Streckenabschnitt zwischen Stäreplatz und Hauptbahnhof die ersten Testfahrten stattfinden, steht Luxtram zufolge allerdings noch nicht fest. Genaueres dazu könne man erst Anfang Oktober mitteilen. Fest steht aber, dass die Tram die Passagiere noch in diesem Jahr bis zur Gare centrale bringen soll.

Luxemburger Wort du 18.08.2020 / page 23



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

WISSENSCHAFT, BILDUNG UND KULTUR

WO STEHEN WIR?

Verunsicherung

Die Corona-Krise und ihre Folgen bringt die Pläne vieler Studenten durcheinander

Frei zu reisen und frei reisen zu können: Was man bislang als Bürger und mehr noch als Studierende als etwas Selbstverständliches wahrgenommen hat, das essenzieller Bestandteil des Studentenlebens ist, gerät in der Corona-Krise unter die Räder - jetzt möglicherweise erneut. In der Tat wurde, als Mitte März von deutscher Seite unilateral und mit wenig Transparenz Grenzkontrollen eingeführt wurden, die spezifischen Probleme von Studierenden wenig thematisiert.

Dabei geht es für sie um viel mehr als Wocheneinkäufe im Discounter oder Streifzüge durch Möbelhäuser und die Trierer Innenstadt. Für die knapp 4.500 Luxemburger Studenten in Deutschland ging und geht es letzten Endes auch um die Frage, wie es mit ihrem Studium weitergeht, wie die ACEL gestern bemerkte.

Zwei Monate lang sehr zum Ärger der luxemburgischen Regierung, Abgeordneten und Grenzgemeinden dauerte diese Situation an. Als sich dann am 16. Mai die beiden Außenminister in Schengen trafen, um die Aufhebung der Grenzkontrollen feierlich zu verkünden, hatte das etwas von Versöhnungsgeste. Wäre nicht Corona, hätten sich Heiko Maas und Jean Asselborn über der Mosel die Hand gereicht und alles wäre wieder mehr oder weniger im Lot gewesen. Denkste.

Die Berliner Ankündigung einer Einreise-Testpflicht ab kommender Woche hat bei Luxemburgs Diplomatiechef sofort Alarm ausgelöst, käme das doch einer Wiedereinführung von Grenzkontrollen gleich. Das hat er in den vergangenen Tagen mehr als deutlich gemacht. Doch Stand Freitagmittag herrscht in dieser Frage eben jene Emotion vor, die Studierende in den vergangenen Monaten nur zu gut kannten: Verunsicherung.

Verunsicherung darüber, ob man ohne Job jetzt im Sommer oder parallel zum Studium im Herbst noch über

die Runden kommt. Ob man als angehender Student jetzt in Begleitung seiner Eltern in die Studienstadt der Wahl reisen kann, um sich Wohnungen anzuschauen. Ob man damit rechnen muss, dann zwei Wochen in Quarantäne in einem Hotel bleiben zu müssen. Verunsicherung darüber, was die kommenden Semester noch an Überraschungen im Gepäck haben werden. Oder ob plötzlich, wie jetzt in Großbritannien, selbst ein negativer Testbescheid nicht mehr reicht und sich einreisende Luxemburger für 14 Tage in Quarantäne begeben müssen.

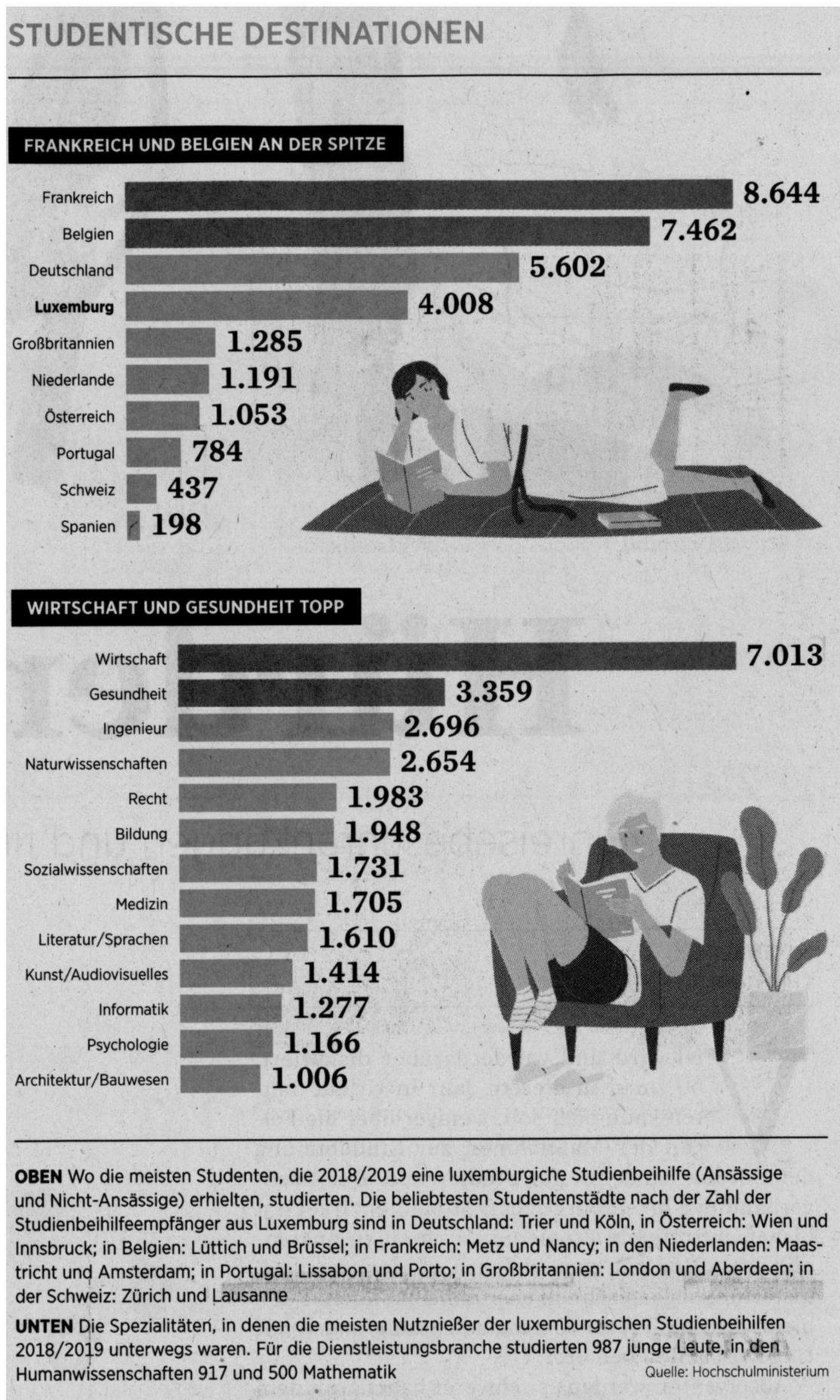
Dabei ist es einem Studium nur förderlich, wenn man sich nebenbei nicht (noch mehr als üblich) Sorgen machen muss, ob das Geld am Monatsende reicht oder die Heim- und/oder Rückreise beim nächsten Mal möglich ist. Umso erschreckender ist es dann, dass Unternehmen aus Luxemburg, auch wenn sie von der Covid-Krise hart getroffen wurden, offenbar meinen, sie könnten Studenten-Arbeitsverträge einfach so in den Wind schießen. Das dürfte noch Folgen haben.

Viele Fragen stellen sich auch für Studenten, die ihr Auslandssemester planen oder sich zu diesem Zweck derzeit in Luxemburg aufhalten. So sieht die Universität Luxemburg beispielsweise eine Freistellung vom Mobilitätssemester vor, wenn ein geplanter Auslandsaufenthalt wegen „force majeure“ platzt.

Man wird auch im Auge behalten müssen, ob und wie viele Studierende aus den genannten Gründen gegebenenfalls ihr Studium unter- oder abbrechen.

Man kann darüber hinaus auch anzweifeln, dass die Forderung des Dachverbands luxemburgischer Studentenzirkel nach einem koordinierten Vorgehen auf europäischer Ebene statt Alleingängen Gehör finden wird. Einigkeit ist in der EU derzeit ein äußerst seltenes Gut.

CHRISTIAN BLOCK





GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

TOURISMUS UND GASTRONOMIE

INTERVIEW LEX DELLES

„Luxemburg: kein Land für Studentourismus“

Der Tourismusminister des Großherzogtums über die Auswirkungen der Pandemie und darüber, was das Ländchen einzigartig macht für Urlauber.

LUXEMBURG (tgb) Die Corona-Pandemie hat die Luxemburger Tourismus-Branche schwer getroffen. Der Business- und Eventtourismus ist quasi zum Erliegen gekommen, überall fehlen ausländische Gäste. Aber: Die Luxemburger entdecken in diesem Sommer ihr Land neu. Im Interview spricht Lex Delles (35, DP), Minister für Mittelstand und Tourismus, über die aktuelle Lage.

Herr Delles, wo machen Sie in diesem Sommer Urlaub?

Lex Delles: Im Zentrum. Letztes Jahr war ich im Norden und jetzt geht es in die Stadt. Ich möchte die Stadt als Tourist entdecken.

Der Hotel- und Gaststätten-Bereich hat stark unter dem Lockdown gelitten. Jetzt redet jeder von „Vakanz doheem“. Wie geht es dem Sektor momentan, welches Feedback bekommen Sie?

Delles: Wir müssen im Horeca-Bereich (Horeca steht für Hotel, Restaurant, Café, *Anm. d. Red.*) zwischen Restauration und Hotellerie unterscheiden. Was wir hören, ist, dass die Hotellerie und auch die Campings im ländlichen Raum momentan ganz gut funktionieren. Ich rede vom Norden und vom Osten des Landes. Doch im Lockdown wurde natürlich nichts verdient, dann ging es etwas bergauf und jetzt gibt es die Stornierungen aus dem Ausland. Trotzdem sind die Hotels im Norden und Osten ganz gut gebucht. Das liegt an „Vakanz doheem“ bzw. an „Lëtzebuerg, dat ass Vakanz!“ und den 50-Euro-Gutscheinen.

Der Luxemburger Tourist kann also, zumindest in diesem Jahr, den ausländischen Urlauber ersetzen und den Verlust der Hotels auffangen?

Delles: Luxemburg kann als touristisches Ziel sicher nicht autark funktionieren. Aber was ist das Ziel des Gutscheins? Das Ziel ist nicht ausschließlich, damit den Sektor zu unterstützen. Es steckt auch ein nachhaltiger Gedanke dahinter. Der Luxemburger soll das eigene Land entdecken und sich dann vielleicht sagen: „Das war so schön letztes Jahr, wir machen das dieses Jahr wieder.“

Wie viele der 730 000 Gutscheine wurden denn bisher eingelöst?

Delles: Ich rede eigentlich nicht so gerne über die Zahlen, weil wir sind erst zwei Wochen mit den Gutscheinen im Gange. Wenn ich sage, das waren bis jetzt so und so viel, dann sagen die einen: „nur so wenig“ und die anderen „schon so viel“. Was wir aber merken, ist, dass sie gut funktionieren, besonders im ländlichen Raum. Weniger in der Stadt.

Wie viele waren es denn im ländlichen Raum?

Delles: (lacht) Na gut, wir sind bei rund 12 000 Gutscheinen. Interessant ist auch die Entwicklung, am Anfang waren es einige wenige pro Tag und jetzt werden es immer mehr.

Vor allem also im Norden und im Osten. Das bestätigt die Aussage des Escher Hoteliers Serge Rihm, der unlängst sagte, dass die Gutscheine dem Zentrum und vor allem dem Süden nicht viel bringen. Denn Rockhal und Theater sind geschlossen, populäre Veranstaltungen abgesagt. Kann man denen vielleicht in einer anderen Form helfen?

Delles: Dafür haben wir den „Fonds de relance et de solidarité“, der ein halbes Jahr lang dem Horeca-Sektor unter die Arme greift. Das sind im Monat bis zu 1250 Euro pro Angestellten, dazu kommen 250 Euro für Personal in der Teilzeitarbeitslosigkeit. Was ich aber auch sehe, ist, dass verschiedene Hotels aktiv Werbung machen mit den Gutscheinen und Packages anbieten. Das Acacia von Serge Rihm ja auch. Und der ORT Süden (ORT steht für die regionalen Tourismusbüros, *Anm. d. Red.*) übernimmt ebenfalls seine Verantwortung. Es ist demnach ein Zusammenspiel von allen. Der Süden hat schließlich touristisch sehr viel zu bieten. Denken Sie nur an die Natur, an den „Giele Botter“, „Fond-de-Gras“ oder den „Ellergronn“ und „Gaalgebierg“ in Esch. Dazu die Industriekultur. Dessen ist sich der Luxemburger nicht immer bewusst.

Ein Sektor, der komplett am Boden liegt, ist der des Eventtourismus. Welchen Stellenwert hat die Branche für den Tourismus im Allgemei-

nen?

Delles: Das ist die Ursache, weshalb in der Hauptstadt weniger Hotelkapazität ausgelastet ist. Der Eventtourismus ist ja nicht nur Konzerte und Sportveranstaltungen. Sondern auch Business-Events, also Messen, Konferenzen usw. Genau diese Gäste fehlen den Hotels in der Stadt und im Speckgürtel der Stadt. Der Eventtourismus ist also ein wichtiger Pfeiler, auch weil der Business-Tourist durchschnittlich mehr Geld in Luxemburg lässt als ein „normaler“ Tourist. Wir arbeiten momentan am Label „Save to meet“, um den Sektor wieder anzukurbeln, ähnlich dem „Save to serve“ in der Restauration.

Zurück zum Urlaubs-Tourismus. Wie wird in Coronazeiten den kleinen touristischen Attraktionen, wie z.B. ländlichen Museen, Burgen oder Parks, geholfen?

Delles: Der Luxemburger Tourismus lebt vom Ehrenamt. Die touristischen Attraktionen sind fast alle Asbl., also Vereine ohne Gewinnzwecke. Zum Beispiel sämtliche Jugendherbergen. Aber natürlich haben sie auch Angestellte. Für sie haben wir einen Tourismusfonds von drei Millionen Euro geschaffen, da sie als Asbl. nicht vom „Fonds de relance et de solidarité“ profitieren können. Im Großen und Ganzen geht es ihnen gut, aber auch sie mussten auf die normalerweise guten Tourismus-Monate Mai und Juni komplett verzichten. Der Tourismusfonds hat aber auch einen anderen Aspekt, und zwar den der Kommunikation. Die Asbl. erhalten Hilfen (50 Prozent der Kosten, gedeckelt auf 10 000 Euro), damit sie Werbung schalten können. Und dann gibt es noch den Aspekt der Digitalisierung. Das Ministerium stellt die technische Plattform für die ORT, wie zum Beispiel mit dem Reservierungssystem am Stausee. Und wenn kleinere touristische Attraktionen auf ein ähnliches Buchungssystem zurückgreifen wollen, dann können sie das via den ORT machen.

Corona-unabhängig, wie sehen Sie die Zukunft des Luxemburger Tourismus?

Delles: Ganz gut. Ich denke, Luxemburg hat viel zu bieten. Diese Din-

ge müssen untereinander koordiniert werden. Luxemburg soll kein Land mehr für den Stundentourismus sein. Also machen wir keine Werbung mehr, um einen Bus hierherzukriegen, der drei Stunden bei der „Gülle Fra“ steht und dann in die nächste Stadt fährt. Ich will damit sagen, wir wollen qualitativ hochwertigen Tourismus anbieten. Die Leute sollen sich Zeit nehmen, Luxemburg zu entdecken. Es gibt kein anderes Land, das auf einer so kleinen Fläche solch eine große Vielfalt an Regionen anbieten kann. Das wollen wir ins Schaufenster stellen. Wir müssen gezielter werben und auch vorgehen. Zum Beispiel, wenn wir vom Radtourismus reden, muss es ein Ziel sein, die Vennbahn (Radweg von Aachen nach Ulflingen, *Anm. d. Red.*) bis nach Clerf zu verlängern.

Die Luxemburger Grünen machen sich Sorgen um die Nachhaltigkeit des Tourismus im Land. In einer parlamentarischen Anfrage Anfang der Woche wollte die Abgeordnete Stéphanie Empain wissen, ob auch

im nächsten Fünf-Jahres-Plan für Tourismus ökologische Aspekte im Vordergrund stehen.

Delles: Wenn Luxemburg im Tourismus nicht nachhaltig ist, dann frage ich mich, welches Land es ist. Wenn verschiedene Parteien sich Sorgen machen, dann verstehe ich das, weil das liegt ja auch in ihrer DNA. Aber schauen Sie, was Luxemburg zu bieten hat: Wir sind im sogenannten „slow tourism“ ganz vorne. Der Wandertourismus ist im Einklang mit der

Natur. Auch der Fahrradtourismus ist ja auch nicht gerade un-nachhaltig. Und es gibt das Eco-Label. Also denke ich, dass der luxemburgische Tourismus nachhaltig ist.

Ist der Luxemburger Tourismus auch etwas für junge Leute?

Delles: Ja, ich glaube schon. In der Tourismus-Strategie sprechen wir aber nicht mehr von Jung und Alt, sondern von Menschen, die unterschiedliche Präferenzen haben. Zum Beispiel sind eine Zielgruppe unserer Strategie die Naturliebhaber. Die gibt es in jedem Alter.

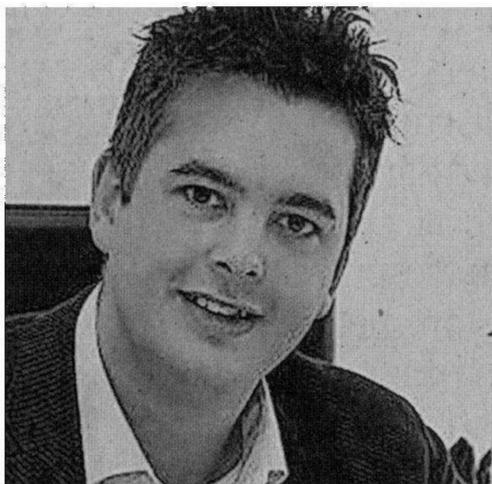
Wird auch kein Unterschied zwischen „Arm“ und „Reich“ gemacht? Also demjenigen, der auf dem Camping übernachtet, und demjenigen, der im „Le Royal“ schläft?

Delles: Der Tourist von heute ist ein anderer Tourist als der von gestern. Auch die Campingplätze z.B. sind nicht mehr mit denen von früher zu vergleichen. Die haben sich ihrer Kundschaft angepasst, ganz unabhängig von deren Geldbeutel. Der eine will am liebsten zelten, der andere in ein „Mobilhome“ mit allen Annehmlichkeiten und noch ein anderer will „Glamping“ (Kurzform von „Glamorous Camping“, das den Übernachtenden eine ganz neue Erfahrung verspricht, *Anm. d. Red.*).

EXTRA

Luxemburgs Tourismus in Zahlen

- 2019 besuchten rund 2,9 Millionen Touristen (davon 19,8 Prozent Belgier, 18 Prozent Niederländer, 14,3 Prozent Deutsche, 12,9 Prozent Franzosen und 6,4 Prozent Engländer) Luxemburg
- Rund 350 Übernachtungsmöglichkeiten (Hotels, Jugendherbergen, Gîtes, Camping) gibt es im Land
- 54 Prozent aller Übernachtungen letztes Jahr sind dem Business-Tourismus zuzuschreiben



Zum großen Glück gehts schrittweise

NICOLE MAIBAUM

Echt? Markante Sandsteinfelsen mit schmalen Passagen, lichtdurchflutete Täler mit sprudelnden Bächen, offene Hochebenen mit saftigem Grün, malerische Dörfer mit geheimnisumwitterten Burgen – ja, obgleich unglaublich schön, ist doch alles echt und lässt sich Schritt für Schritt entdecken. Luxemburg verfügt über eines der dichtesten und überdies faszinierendsten zertifizierten Wanderwegnetze in Europa, sodass jeder Hiker, egal wie trainiert, wahrlich einen guten Lauf hat.

Einer Feenlandschaft aus Felstürmen und urwüchsiger Natur gleich, ist das Müllerthal eine der beliebtesten und bekanntesten Wanderregionen des Großherzogtums. Wegen der vielen Gesteinsformationen, die sich unter Bäumen und an Flüssen entlang zeigen, wird die Region auch »Kleine Luxemburger Schweiz« genannt, die Lauffreudige auf drei Routen und insgesamt fast 112 Kilometern entdecken können.

Kostenfrei moderne Ausrüstung ausleihen

Nicht ohne Grund ausgezeichnet mit dem Zertifikat »Leading

Quality Trails – Best of Europe«, verspricht der »Mullerthal Trail« ein vielseitiges Erlebnis, inklusive spektakulärer Aussichten – und das wahrlich völlig unbeschwert. Der Grund: Luxemburg hat ein umfangreiches Netzwerk an Hotels und Unterkünften, die an dem Programm »Wandern ohne Gepäck/Move we carry« teilnehmen. Während man also selbst schrittweise abtaucht vom Alltag und eintaucht in ein faszinierendes Naturspektakel, sind dank des bestens organisierten Gepäcktransportsystems auch Koffer & Co. unterwegs und erwarten einen wohlbehalten nach jeder Etappe am gewünschten Zielort.

Ein weiterer Clou: Kostenfrei gibt es im Dorf Müllerthal im Touristcenter Heringer Millen hochwertige Wanderausrüstung. Es ist eines der europaweit verteilten »Best of Wandern«-Testcenter, in denen sich Urlaubsgäste beispielsweise Wanderschuhe, wasserdichte Kleidung, Rucksäcke, Ferngläser, Trekkingstöcke, GPS-Geräte, sogar Kindertragen und mehr ausleihen können. www.mullerthal-trail.lu

Fast alpine Wandererlebnisse garantieren der »Lee Trail« und der »Eisleck Trail«, die zusammen als Escapardenne zu den schönsten Orten der Luxem-

burger Ardennen und über die Grenzen hinweg in die belgische Provinz Luxembourg führen. www.escapardenne.eu

Ebenfalls empfehlenswert sind die sogenannten Traumschleifen – prämierte Rundwanderwege an der Mosel. So führen etwa die Traumschleife »Schengen« und auch die Traumschleife »Manternacher Fiels« durch ein einzigartiges Naturschutzgebiet mit einer ganz besonderen Flora und Fauna.

Einzigartige Naturschutzgebiete

Passionierte Wanderfreunde werden somit in Luxemburg charmant vor die Wahl gestellt. Denn ob nationale, lokale oder grenzüberschreitende Wanderwege, aber auch Jugendherbergswanderwege oder Rundwege, flache oder anspruchsvollere Strecken – insgesamt rund 5.000 Kilometer markierte und bestens gepflegte Wanderwege bieten eine nahezu uneingeschränkte Möglichkeit, sich per pedes auf eine Entdeckungsreise durch das Land zu begeben. Eine gute Übersicht über Touren, Wander-»Pakete« mit geplanten Strecken, inklusive Hotelaufenthalt, Sehenswürdigkeiten und Übernachtungsangebote findet sich hier: www.visitluxembourg.com

tungsangebote findet sich hier: www.visitluxembourg.com

Auf Goethes Spuren

Übrigens: Auch die Hauptstadt selbst lädt mit zahlreichen ausgeschilderten Wanderwegen wie dem »Wenzel-Rundweg« (= 1.000 Jahre Geschichte in 180 Minuten) zum motivierten Schlendern ein, und bei einem Stopp in einem der etlichen gemütlichen Straßencafés kann man das gastfreundliche Flair genießen. Bereits Goethe war von diesem angetan, als er 1792 in der Stadt weilte – ein Rundgang erinnert an die Etappen des großen Dichters. Und treffenderweise war er es, der einmal sagte: »Nur wo du zu Fuß warst, bist du auch wirklich gewesen.« ●

Schon gewusst?

Mit rund

**5.000 markierten
Kilometern**

**bietet Luxemburg
eines der dichtesten
zertifizierten
Wanderwegnetze
in Europa.**

»Luci« macht Lust auf mehr

Warum ist Koler voll mit Graffitis? Was hat es mit dem Tal der sieben Schlösser auf sich?

Und wo bringt Hugo Zeler seine vier Millionen Bienen unter?

Das Magazin »Luci« liefert seitensweise Geschichten aus dem

Großherzogtum. Durchstöbern unter www.luci.travel

Land der roten Erde

Was sind schon 35 Kilometer? In etwa die Entfernung zwischen Hamburg und Stade oder auch zwischen Köln und Düren. Im Süden Luxemburgs aber reist man über 35 Kilometer zurück in die Vergangenheit des 19. Jahrhunderts. In die Zeit, als das Land zu den größten Eisenproduzenten der Welt gehörte ...

Ruß, Schweiß, Kohle, Hitze, Stahl – das waren einst die Zutaten des wirtschaftlichen Erfolges im Süden Luxemburgs. Es war eine schweißtreibende und oft nicht ungefährliche Arbeit, die die Bergleute damals unter Tage verrichteten und von der heute noch stumme Zeitzeugen wie alte Brücken und Verschlüge, stillgelegte Gruben, Hochöfen und Hochleitungsmasten der früheren »Minièresbunn«, eine schmalspurige Grubenbahn, erzählen. Hautnah eintauchen in diese Vergangenheit kann man auf der »Minett Tour«. Benannt nach dem – aufgrund des Eisenerzes – roten Boden in der Region, verbindet sie auf einer Strecke von rund 35 Kilometern fünf Standorte, die die Besucher durch die Geschichte der luxemburgischen

Stahlindustrie führen. »Bitte Platz nehmen« heißt es zum Beispiel in Rümelingen, wo die Besichtigungstour des Bergbaumuseums mit der Fahrt in einer Grubenbahn beginnt.

Schnaufende Dampfloks, stillgelegte Gruben

Von der Grubenthalde geht es durch einen Stollen direkt in das Bergwerk hinein. Die Sammlung des Museums umfasst Maschinen, Geräte und Archivadokumente. Im »Minett Park« Fond-de-Gras, zu dem auch das einstige Grubenarbeiterdorf Lasauvage gehört, transportiert der Dampfzug »Train 1900« seine Gäste noch auf nostalgische Weise, und die »Minièresbunn« führt durch einen ehemaligen Erzstollen.

Ein ganz besonderes Highlight offenbart sich in Esch-sur-Alzette in Form der imposanten Hochöfen von Belval. Eingebettet in die »Stadt der Wissenschaft« der jungen Universität, geht es über 180 Stufen in eine Höhe von 40 Metern, wo man die grandiose Aussicht genießen kann. www.minettour.lu

Das müssen Sie gesehen haben ...

Kunst oder Kulinarik? Moderne oder Historie? Natur oder Architektur? Entweder – oder? Nein! Luxemburg bietet kompromisslos gute Erlebnisse, zu denen auch diese Hotspots zählen.

HISTORISCHES FLAIR

Ist manch ein Ort bereits auf ein Schloss stolz, kann man in Befort gleich zwei bestaunen. Die Burg entstand zwischen 1050 und 1650, das Renaissance-Schloss im Jahr 1649. Es fasziniert mit seiner Innenausstattung, den Gärten und der Brennerei. Apropos: Nach der Führung wartet der charakteristische Cassero-Likör auf Verkostung.

www.beaufortcastles.com

LEGENDÄRE FOTOGRAFIEN

503 Aufnahmen von 273 Fotografen aus 68 Ländern bilden die Ausstellung »The Family of Man«, die zum UNESCO-Weltdokumentenerbe zählt und sich als Manifest für den Frieden versteht. Zusammengestellt von Edward Steichen und 1955 im MoMA in New York zuerst präsentiert, ist die Sammlung seit 1994 im Schloss von Clervaux zu sehen.

www.steichencollections-cna.lu

IMPOSANTE ARCHITEKTUR

Kein Geringerer als Ieoh Ming Pei, auch Architekt der Louvre-Pyramide, entwarf Luxemburgs Museum für moderne Kunst – das Mudam.

Eingebettet in den preisgekrönten Park »Dräi Eechelen«, beherbergt es unter seinen gigantischen Glasdächern Werke von namhaften Künstlern und lädt Besucher ein, bei Workshops selbst kreativ zu werden.

www.mudam.lu

AUSSERGEWÖHNLICHE NÄCHTE

Schlaflos in Luxemburg? Das dürfte bei der Auswahl an originellen Unterkünften selten sein. Ob in den schwebenden Baumhäusern »Escher Bambahaiser« von Esch-sur-Alzette, den schlumpfigen »Mushrooms« der Ecolodge Péitche Lauer in Useldingen oder den edlen »Chalets Petry« in Bettel – besondere Quartiere = besondere (Kurz-)Urlaube.

www.100thingstodo.lu

LEBENDIGE GESCHICHTE

Der Mix aus moderner Baukunst und historischem Bollwerk machen die Altstadt von Luxemburg zum UNESCO-Weltkulturerbe. Hier zeigt sich die mehr als tausendjährige Stadtgeschichte, über die die Dauerausstellung »The Luxembourg Story« im Lëtzebuerg City Museum informiert. Spektakuläre Perspektiven eröffnet die Fahrt mit dem gläsernen Lift.

www.citymuseum.lu

PERLENDER GENUSS

Ein prickelnder Crémant, ein leichter Pinot Blanc, ein trockener Riesling – Weinkenner schätzen Luxemburgs feine Auslese. Wahrlich der Grund dafür ist das Moseltal im Dreiländereck Deutschland-Frankreich-Luxemburg. Bei geführten Touren durch die einzig(artig)e Weinbauregion des Landes zeigt sich ein atemraubendes Panorama.

www.visitmoselle.lu

„Dieses Jahr ist alles anders“

TOURISMUS Die Campingbranche trotz dem Virus und seinen Folgen

Eric Hamus

Schließen mussten die Campingplätze in Luxemburg zwar nie. Dennoch gehören sie zu den großen Verlierern der Pandemie. Wegen der Reisebeschränkungen konnten zunächst keine Gäste empfangen werden. Mittlerweile machen die Quarantänebestimmungen in den Herkunftsländern der Branche zu schaffen. Dennoch geben sich die Betreiber optimistisch.

Aktuell bringen nicht nur die Temperaturen das Großherzogtum ganz schön ins Schwitzen. Wegen der jüngsten Infektionszahlen wurde Luxemburg vom Ausland zuletzt als Risikogebiet eingestuft. Entsprechend sensibel reagieren manche Einwohner auf Meldungen von illegalen Feiern am Rande der Hauptstadt oder Touristen, die sich in der Öffentlichkeit nicht an die Regel der sozialen Distanzierung halten.

Der Tourismusminister wirbt für Verständnis: „In den Herkunftsländern gelten ganz andere Regeln“, unterstreicht Lex Delles. Genau aus diesem Grund sei es wichtig, sämtliche Besucher zu informieren. Die Verantwortung dafür tragen sämtliche Akteure der Branche, etwa die regionalen Tourismusbüros, die verschiedenen Verbände und Attraktionen, aber auch die Betreiber von Hotels und Campingplätzen selbst.

Delles spricht in diesem Zusammenhang gleich von mehreren Initiativen, die Reisende auf den verschiedensten Ebenen quasi abfangen und aufklären sollten. So wurden etwa am Flughafen Flugblätter mit den nötigsten Informationen verteilt, während die Camprilux – der Verband der Luxemburger Campingplatzbetreiber – Broschüren in vier Sprachen aufsetzen ließ. An den touristischen Hotspots sind Studenten mit Flyern unterwegs, am Stausee wurden sogar die Mitarbeiter einer Sicherheits-

firma in Aufklärung geschult. Und im Gastronomiebereich soll das Label „Safe to Serve“ nicht nur die Mitarbeiter sensibilisieren, sondern auch die Gäste davon überzeugen, dass man wieder bedenkenlos ausgehen kann.

Die Marschroute steht fest: Bei den Besuchern aus dem Ausland setzen die Luxemburger Behörden auf Prävention und Aufklärung. Dabei dürfte das Augenmerk besonders den Gästen aus Belgien und den Niederlanden gelten, wo Masken bis zuletzt kaum eine Rolle gespielt haben. Die Vermutung, dass ein scheinbar argloser Umgang der Touristen mit den geltenden Sicherheitsbestimmungen zu den hohen Infektionszahlen beigetragen hat, will Delles aber nicht kommentieren.

Die entsprechende Frage beantwortet der Politiker mit dem Hinweis, dass es einen guten Grund für Regeln gibt und die hygienischen Bestimmungen auch eingehalten werden müssten. „Nur wenn alle die Barriere-Gesten einhalten, können wir die Pandemie in den Griff bekommen“, unterstreicht Delles.

Problem mit den Masken

Bestimmungen, die von einer überwältigenden Mehrheit der Besucher akzeptiert werden, wie Linda Gedink weiß. „Allgemein passen sich die Touristen an“, betont die Generalsekretärin der Camprilux. Diskussionen blieben zwar nicht aus, hielten sich aber größtenteils in Grenzen: „Wenn überhaupt, dann geht es um die Einstellung gegenüber Masken“, so Gedink. Tatsächlich werden in Luxemburg vor allem die Besucher aus den Niederlanden mit einem Paradigmenwechsel konfrontiert. Die holländischen Behörden gehen nämlich von der Annahme aus, dass Masken im Kampf gegen das Virus kaum etwas ausrichten.

„In dem Fall aber klären wir unsere Gäste auf. Es ist halt Ge-

setz und dann haben sie sich auch daran zu halten“, stellt Gedink fest. Besucher, die sich nicht an die Maskenpflicht halten, bringen nicht nur ihre Mitmenschen in Gefahr, sondern die gesamte Branche. So müssen die Betreiber der Campingplätze mit ernststen Folgen rechnen, sollten sich die Gäste nicht an die Regeln halten. Im Ernstfall steht sogar die Handelsermächtigung auf dem Spiel.

„Schaden war angerichtet“

Die Camprilux ruft die Betreiber dazu auf, die Einhaltung der Bestimmungen streng zu kontrollieren. „Damit sollte man nicht spaßen“, unterstreicht Linda Gedink. „Wenn die Gäste das nicht akzeptieren, sollen sie ihren Urlaub woanders verbringen. Dieses Jahr gelten nun mal andere Regeln. Daran müssen wir uns alle halten.“ Gleichzeitig springt Camprilux ihren Mitgliedern mit Ratschlägen zur Seite, wie sie ihren Betrieb optimal auf die neuen Bedingungen einstellen können. Einen entsprechenden Leitfaden können die Campingplatzbetreiber jederzeit auf der Webseite des Landesverbandes abrufen.

Auf dem Spiel steht nämlich nichts weniger als das Überleben des Campingtourismus in Luxemburg. Von fast 950.000 Übernachtungen entfallen laut Camprilux fast 96 Prozent auf den Zeitraum zwischen April und Oktober. Allein auf Juli und August entfallen etwas mehr als die Hälfte der Buchungen, wobei dieser Zeitraum bis zu 80 Prozent des Jahresumsatzes ausmacht. Für viele Betriebe war es demnach unabdingbar, dass sie während genau dieser Monate öffnen konnten.

Vor diesem Hintergrund kam die zweite Infektionswelle den Betreibern Mitte Juli höchst ungelegen. Vor allem die Ankündigungen aus Deutschland und Belgien, Rückkehrer aus

Luxemburg mit einer Quarantäne zu belegen, dürfte vielen das Sommergeschäft nach einem zunächst vielversprechenden Auftakt nachträglich vermiest haben. Laut Gedink hat es zu jener Zeit nur so von Absagen gehagelt.

„Dabei konnten wir die meisten Urlauber aus Belgien noch davon überzeugen, dass es in Luxemburg nicht gefährlicher ist als in ihrer Heimat. Wenn man aber nach drei Tagen Urlaub zwei Wochen lang in Quarantäne muss, bleibt man lieber zu Hause“, so die Betreiberin des „Camping Auf Kengert“. Ähnlich erging es den Campingplätzen in Luxemburg auch mit den Besuchern aus dem Vereinigten Königreich, von denen die meisten ihren Urlaub aufgrund der Quarantänebestimmungen ebenfalls storniert haben.

„Dieses Jahr ist alles anders“, sagt Linda Gedink seufzend. Es sei ein ständiges Auf und Ab: „Wir sind ständig dabei, unsere Gäste am Telefon aufzuklären, Reservierungen zu ändern oder Gutscheine auszustellen.“ Und wenn es schon nicht läuft, kommt noch Pech hinzu: Gleich zweimal wurde Luxemburg in den vergangenen Monaten von niederländischen Medien fälschlicherweise zu jenen Ländern gezählt, die für Reisende geschlossen seien. „Das Telefon stand nicht mehr still“, erinnert sich die Camprilux-Generalsekretärin. „Die Zeitungsgruppe hat die Berichte im Netz zwar verbessert, doch der Schaden war angerichtet.“

So mutet es fast wie ein Wunder an, dass das „Camping Auf Kengert“ und andere Betreiber dieses Jahr noch mit einem blauen Auge davonkommen. „Unse-

re Kosten sind für dieses Jahr gedeckt“, bestätigt Gedink. Ähnliches sei auch von anderen Campingplätzen zu hören. Aufgrund des schönen Wetters seien viele Betreiber noch in der Lage gewesen, die Saison zu retten. Bange wird der Generalsekretärin von Camprilux aber beim Blick auf das kommende Jahr.

Wegen der Pandemie hätten viele Urlauber auf eine Rückzahlung ihrer Gebühren verzichtet und sich einen Gutschein ausstellen lassen, meint Gedink. Irgendwann aber müssen diese Übernachtungen eingelöst werden. „Spätestens dann fehlt das Geld in den Kassen“, befürchtet sie – und richtet deswegen einen Aufruf an die Behörden, sich jetzt schon Gedanken über mögliche Unterstützungen zu machen.

Gegen den Strom

Die Konditoreikette Oberweis eröffnet mitten in der Pandemie ihre erste Filiale im Ausland

Von Thomas Klein

Während einer Pandemie mit wochenlangen Lockdowns und Grenzsicherungen ein neues Geschäft aufzumachen, stellt ein ziemliches Wagnis dar. Dennoch hat Tom Oberweis genau das gemacht. Am 22. Juli eröffnete die luxemburgische Konditoreikette Oberweis ihre erste Auslandsfiliale am Trierer Hauptmarkt.

„Natürlich ist die Eröffnung in der aktuellen Situation eine Herausforderung für uns“, sagt Tom Oberweis. Denn aufgrund der Einstufung Luxemburgs als Corona-Risikogebiet und der damit verbundenen Reiseeinschränkungen sind derzeit in der Trierer Fußgängerzone kaum Luxemburger unterwegs. „Das ist aber andererseits für uns ganz interessant, weil wir so für die deutschen Kunden attraktiv sein müssen. Für uns stellt das auch einen Lernprozess dar, wenn wir uns auf die neue Kundschaft einstellen müssen. Aber wir sind ja als Betrieb dafür bekannt, dass wir uns schnell anpassen können“, so der Chef des Luxemburger Traditionsbetriebes, der 1964 gegründet wurde.

Neue Filiale als Testballon

Trotz des Ausbleibens der Luxemburger Kunden und der anhaltenden Hitze ist Oberweis mit den ersten beiden Wochen zufrieden. „Unser Angebot wird schon sehr gut angenommen“, sagt er.

Oberweis ist sich bewusst, dass er mit seinen Backwaren im oberen Preissegment nur eine bestimmte Kundengruppe anzieht.

„Wir verwenden nun mal andere Zutaten und in unseren Törtchen steckt auch mehr Arbeit, daher kosten sie auch etwas mehr als bei manchen anderen. Aber zum Beispiel in Städten wie Frankfurt am Main oder Baden-Baden haben Sie Konditoreien, die preislich höher liegen als bei uns in Luxemburg“, so Oberweis. Aber der Unternehmer ist überzeugt, dass es in der Moselstadt genügend kaufkräftige Kundschaft für sein Sortiment gibt. Für Oberweis stellt die Filiale in Trier eine Art Versuchsballon dar. „Wir haben daher auch erstmal nur ein relativ kleines Geschäft aufgemacht“, so der Konditor.

Wenn die Trierer Niederlassung ein Erfolg wird, kann sich der Unternehmer vorstellen, weiter zu expandieren und Filialen in weiteren Städten mit zahlungskräftigen Kunden wie Frankfurt oder Köln zu eröffnen.

Sprung über die Grenze

Die Zweigstelle in Trier funktioniert weitgehend unabhängig von der Luxemburger Zentrale. Der Betriebsleiter und die Mitarbeiter kommen aus Trier. Die neuerlichen Reiseeinschränkungen für Luxemburger nach Deutschland wirken sich daher nicht allzu negativ auf die Betriebsabläufe aus. „Bisher gab es da keine Probleme. Unsere Waren werden in Luxemburg hergestellt und dann frühmorgens hier in die Filiale geliefert. Das funktioniert sehr gut, weil wir ja morgens gegen den Strom der Pendler fahren. Kurz vor acht

steht meistens der Laster vor der Tür“, so Oberweis.

Selbst für den Fall einer erneuten Grenzsicherung erwartet der Unternehmer keine größeren Probleme. „Lieferten durfte man ja selbst, als die Grenzen zu waren“, so Oberweis. Auch von den Anfeindungen, denen Luxemburger Bürger manchen Berichten zufolge in letzter Zeit in Deutschland aufgrund der Corona-Panik ausgesetzt waren, hat Oberweis bisher noch nichts bemerkt.

Im Gegenteil lobt er die Zusammenarbeit mit den Trierer Behörden bei der Eröffnung seiner insgesamt achten Niederlassung. „Es ist zwar vielleicht etwas strenger als in Luxemburg, aber mir gefällt, dass man klare Ansagen bekommt. Das ist in Luxemburg nicht immer der Fall“, so der Unternehmer.

Als Präsident der Luxemburger Handwerkskammer wünscht sich Oberweis, dass sich noch mehr Unternehmen aus dem Großherzogtum den Sprung über die Grenzen zutrauen würden. „Export ist im Handwerk natürlich ein schwieriges Thema. Aber das Potenzial der Grande Region als Einzugsgebiet ist schon enorm“, so Oberweis.

Wir müssen lernen, für die deutschen Kunden attraktiv zu sein.

Tom Oberweis

Geschäftswelt in Not

Mehr Terrassen, weniger Kauflaune

In den Einkaufsstraßen der Hauptstadt sprießen Terrassen wie Pilze aus dem Boden. Sie sind Teil der Maßnahmen, mit denen die Stadtverwaltung Café- und Restaurantbesitzer während der Corona-Pandemie unterstützen will, damit sie den Verlust an Sitzplätzen in den Innenräumen kompensieren können. Doch obwohl sie derzeit Tische und Stühle an Orten aufstellen dürfen, an denen dies bisher nicht erlaubt war, und sie provisorische und größere Außenflächen bei der

Gemeinde beantragen können, bangen die Gastronomen der Stadt Luxemburg – und in praktisch allen Gemeinden des Landes – weiter um ihre Zukunft. Denn trotz substanzieller Investitionen in die Terrassengestaltung und des Mehraufwands für Infrastrukturen, um die geforderten Hygienemaßnahmen in den Lokalen einzuhalten, sinkt die Zahl der Kunden. Die Touristen bleiben aus und auch die Arbeitnehmer, die ansonsten ihre Mittagspause dort

verbringen und mittlerweile schon monatelang im Homeoffice arbeiten.

Dass dies für Gastronomen und den lokalen Handel keine glorreichen Zeiten sind, zeigt sich auch in Luxemburgs zweitgrößter Stadt Esch/Alzette. In der Haupteinkaufsstraße herrscht reges Treiben, doch der Schein trügt. Dort sind die Terrassen der Cafés gut besucht, doch viele kommen nur zum Bummeln und die Escher Geschäftswelt gerät weiter ins Straucheln. „Selten war mitten im August im Zentrum so viel los, wie dieses Jahr“, berichtet Nicolas Kremer, Präsident des Escher Geschäftsverbands. Doch der Umsatz bliebe aus, weil das Geld weniger locker sitzt, und die Schließung weiterer Geschäfte sei vorprogrammiert.

In vieler Hinsicht schwierig

Die Weinlese 2020 hat ein Corona-Problem und den Weinbergen fehlt Wasser

WELLENSTEIN

PATRICK WELTER

Eigentlich wollten wir über den Stand der Dinge in den Weinbergen reden. Doch unser Gespräch mit Bernd Karl, dem Technischen Direktor der Vinsmoselle und später mit Serge Gales, Winzer aus Bech-Kleinmacher, über den Vegetationsstand in den Weinbergen und die bevorstehende Weinlese dreht sich zunächst nur um eines – um Corona. Das blöde Virus lässt auch den Weinbau nicht aus seinen Fängen.

Nicht erst die Ankunft der Saisonarbeiter, die wie jedes Jahr aus Polen und Frankreich kommen, sorgt für coronabedingte Änderungen im üblichen Ablauf. Bernd Karl erläutert, dass schon mit dem ersten Auftreten der Pandemie im Frühjahr in den Betrieben der Genossenschaftskellerei alles umorganisiert wurde: Abstände, gestaffelte Nutzung der Umkleidekabinen, Desinfektionsmittel überall, regelmäßige Reinigung von Flächen und Anlagen und Maskenpflicht, wenn ein Abstand von anderthalb Metern von Mensch zu Mensch nicht einzuhalten ist. Die Betriebe, unter anderem in Wellenstein, Wormeldingen und Grevenmacher, sind, mit Ausnahme der „touristischen Bereiche“, für Außenstehende geschlossen.

Für die bevorstehende Lese haben die Winzer der Genossenschaft einen Katalog mit Verhaltensweisen erhalten, um die Ein- und Ausfahrt bei der Anlieferung der Trauben so reibungs- und vor allem kontaktlos wie möglich zu gestalten. „Das lockere Gespräch zwischen den Winzern wird es nicht geben – Abstand halten ist angesagt“, meint Bernd Karl. Obwohl die Ladehallen alle hoch und gut durchlüftet sind, will man das Ansteckungs-Risiko so klein wie möglich halten. An den Annahmestellen wird vieles umgebaut werden und auch die Bude mit der Kaffeemaschine bleibt zu. Bei der Vinsmoselle sieht man die kommende Lese genauso, wie die es die Biowinzer bereits vor zwei Wochen sagten: „Das Gemeinschaftsgefühl fällt weg!“ – genau das, was eine Lese trotz aller körperlichen Anstrengung zu einem positiven Erlebnis macht.

Die Saisonarbeiter sind entsprechend untergebracht und in den Betriebsräumen der Kellereien wurden beispielsweise zusätzliche Sozialräume eingerichtet und die Arbeiter werden in festen Teams zusammengestellt. Das

Landwirtschaftsministerium hat eine Empfehlung für das Verhalten während der Lese im Wingert herausgegeben: Abstand halten ist alles. Was eine ganze Reihe von Problemen beim Transport der Erntehelfer mit sich bringen wird, selbst das Mittagessen wird es nur mit Abstand geben.

Das Ausweichen auf Maschinen ist nur bedingt möglich. Der Einsatz von Vollernern zur mechanischen Weinlese ist nur bei einfachen Reb- und Weinsorten erlaubt. Für Qualitätsweine ist eine Lese per Hand unerlässlich.

Verluste sind nicht auszugleichen

Nicht nur die Regeln für eine kontaktlose Ernte setzen den Winzern zu. Das gesamte Jahr 2020 ist durch Corona finanziell verheerend. Es gab Umsatzeinbrüche bis zu 50 Prozent. Das Gastronomiegeschäft läuft zwar wieder an, aber verhalten. Was vor allem fehlt sind die Wein- und Kirmesfeste sowie die Bustouristen, die die Kellereien sonst den Sommer über besuchten. Es gibt keine MICE-Veranstaltungen von und für Firmen und vermutlich auch keine Weihnachtsfeiern.

Wenigstens können Weinproben im kleinen Rahmen durchgeführt werden, das Privatkundengeschäft läuft ordentlich und vor allem der Absatz über das Internet hat sich drastisch verbessert. Dennoch, die geschäftlichen Verluste aus den anderen Bereichen kann der Weinbau in keiner Weise auffangen, so Bernd Karl. Wein sei eben ein „Luxusgut“, das in einer Krise nicht direkt lebenswichtig ist.

Zu trocken

Nach dem virologischen Kapitel kamen wir dann doch noch aufs Wetter und die Erwartungen an die Lese 2020 zu sprechen. Damit wurde es aber auch nicht besser, denn der letzte richtige Regen fiel im Februar. Seit März hat es extrem wenig geregnet, der April war sogar besonders trocken. Trockenheit greift in erster Linie junge Weinstöcke an, aber in diesem Jahr haben auch ältere Stöcke Trockenstress. Ob die Lese früher als zum üblichen Termin, um den 19. September herum, beginnen wird, hängt davon ab, ob es nun ein paar Tage regnet. Bei ausreichender Wasserversorgung erhalten die Trauben einen letzten Wachstumsschub und ein Lesebe-

ginn um den 10. September herum könnte möglich werden. Die gute Nachricht lautet: Im Grunde sind die Trauben gesund, es gibt praktisch keinen Pilzbefall in diesem Jahr. Je nach Lage, nicht im oenologischen Sinn, sondern so wie sie gerade zur Sonne stehen, haben einige Trauben Sonnenbrand erlitten und sind deutlich verkümmert. Winzige Abweichungen in der Ausrichtung reichen aus, dass es den einen Stock erwischt und den daneben nicht.

Was die Winzer aber erschrickt, ist das vereinzelte Auftreten von Esca, einer Virus- oder Pilzerkrankung, die einen Weinstock schockartig absterben lässt. Serge Gales beschreibt es als „plötzlichen Herztod“. Hintergründe und Zusammenhänge sind noch nicht erforscht.

Wärmeliebende Sorten kommen

An der Mosel wird jetzt der erste Merlot angebaut. Die veränderten Klimabedingungen machen es notwendig, wärmeliebende Traubensorten auszuprobieren. Anfangs sahen sich die Winzer auf der Gewinnerseite des Klimawandels. Die Wärme brachte gute Jahrgänge, aber die zunehmende Trockenheit sorgt jetzt für Probleme. Der letzte Eiswein – für den es eine Temperatur von -7 Grad braucht – wurde 2014 gelesen. Seit dem setzt man bei der Vinsmoselle auf Strohwein.

Im Wingert

Vor Ort, in den Weinbergen über Wellenstein kann man dann sehen, wie die Einflüsse manchmal von Stock zu Stock oder in einer Parzelle sichtbar werden. Rechts hängen volle Pinot-gris-Trauben, links – weniger vor der Sonne geschützt – sind in den Trauben einzelne oder alle Beeren durch Sonnenbrand zu harten Knoten zusammengeschrumpft. Alle Stöcke in dieser Lage scheinen gesund und kräftig zu sein, doch ein paar Reihen weiter steht ein Stock – inmitten der anderen – und ist völlig tot. Ein Esca-Opfer.

Auf der anderen Seite des Dorfes besuchen wir eine Parzelle mit relativ jungem Chardonnay, wo selbst der Laie die unterschiedliche Vegetation erkennen kann. Die Stöcke im unteren Abschnitt sehen

ein bisschen schmal und schlapp aus, während die obere Hälfte in prächtigem vollem Grün steht und voller Trauben hängt. Einfache Erklärung: Die oberen erhalten ausreichend Wasser aus dem Boden, die unteren haben Trockenstress.

Fazit: Die Lese wird mengenmäßig deutlich besser ausfallen als letztes Jahr, als Spätfrost und Sonnenbrand für einen kleinen aber guten Jahrgang sorgten, aber es wird alles sehr kompliziert werden. ●

*„Es wird alles anders
in diesem Jahr“*

BERND KARL Technischer Direktor der Vinsmoselle



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

VERSCHIEDENES

Leitartikel

Reisefieber

Von Marc Schlammes

Nein, das Robert-Koch-Institut (RKI) trägt nicht die Schuld, wenn hierzulande mehr als ein Sommerurlaubstraum zu platzen droht. Die Einstufung Luxemburgs als Corona-Risikoregion entspricht keiner Willkür sondern objektiven Kriterien – 50 Neuinfektionen je 100 000 Einwohner innerhalb einer Woche – und dient, wie bei anderen ansteckenden Krankheiten, dem generellen Gesundheitsschutz.

Die Gründe, in der Gruppe der Gefahrengelände gelandet zu sein, sind hausgemacht. Zum einen klingt das nachträgliche Lamentieren und Kritisieren wie Schlechte-Verlierer-Mentalität. Dabei sind die RKI-Kriterien nie ein Geheimnis gewesen – Südtirol beispielsweise hatte es schon im März „erwischt“; nichts hätte also verhindert, den luxemburgischen Sonderfall mit seinem maximalen Testaufwand im Vorfeld bei den zuständigen Behörden jenseits von Mosel, Our und Sauer nachvollziehbar darzulegen.

Zum anderen hat das nachträgliche Lamentieren und Kritisieren auch Züge von einem Ablenkungsmanöver: Luxemburg inszeniert sich als Opfer, obwohl es Täter ist. Denn spätestens an jenem Tag, als das RKI Luxemburg den Stempel des Risikogebietes aufdrückt, wird jedem, allen voran der Regierung, vor Augen geführt, dass zu viele Einwohner das Ende des „état de crise“ mit dem Ende der Corona-Krise verwechseln. Die erhöhten Infektionszahlen zeigen, dass Luxemburg seine Corona-Hausaufgaben vernachlässigt – vom Gesetzgeber bis zur Gesellschaft. Party statt Prävention.

Geradewegs beispielhaft für das fahrlässig-naive Gebaren ist das Menschenmassen-Spektakel, das sich am ersten Sommerferien-Wochenende am Stausee abspielt. Es sind Bilder, die ins Jahr 2019 passen – aber nicht ins Corona-Jahr 2020.

Wenn nun das vielfache Brandmarken des Großherzogtums als Gefahrenherd eine Beanstandung zulässt, dann die, dass angesichts des Ansteckungsrisikos eigentlich die gesamte Welt zurzeit ein Risikogebiet ist. Da taugen Alleingänge kaum als Allheilmittel. Helfen tun nur allgemein angewandte Regeln, besser bekannt als „gestes barrières“. Ein hehrer Wunsch. Und die internationale Wirklichkeit? Ein Flickenteppich an Verordnungen, die durch national- und regionalpolitischen Aktionismus getriebene Politiker erlassen – ganz so, als ob das Virus Grenzen erkennt, zu unterscheiden weiß zwischen einem Pendler oder einem Urlauber und zwischen einem Zug- oder Flugreisenden differenziert. Das ist Quatsch.

Und sorgt nun, wo neben dem Corona-Virus auch das Reisefieber grassiert, für völlige Verunsicherung und Verwirrung bei besorgten Bürgern. Besorgte Bürger, die partout eine ihrer liebsten Gewohnheiten nicht opfern wollen, wie die Vielzahl an Ferientests offenbart – und die sich doch eigentlich eingestehen müssten, dass sie sich mit einem typischen Luxusproblem herumplagen. Denn statt jenem gemäßigeren Konsum- und Lebensstil, der sich noch vor ein paar Monaten zart andeutete, eine Chance zu geben, gehen sie lieber ins Reiserisiko. Ganz so, als ob die europaweite Verbreitung des Virus infolge der Ferien- und Reisezeit im Februar nie stattgefunden hätte.

Kontakt: marc.schlammes@wort.lu

*Im Kampf gegen
 Corona taugen
 Alleingänge
 nicht als
 Allheilmittel.*

Unter Pauschalverdacht

Macht Luxemburgs Einstufung als Covid-19-Risikogebiet Sinn?

Von Ingmar Schumacher *

Seit Mitte Juli 2020 ist Luxemburg als Risikogebiet unter anderem in Belgien, Deutschland und der Schweiz eingestuft. Das Auswärtige Amt Deutschland warnt auf ihrer Website vor einer unnötigen Einreise nach Luxemburg, da das Großherzogtum die Neuinfiziertenzahl von 50 Fällen pro 100 000 Einwohner kumulativ in den letzten sieben Tagen überschritten hat. Eine Frage, die man sich in Luxemburg momentan häufiger stellt, ist, ob die Large Scale Tests bei dieser Einstufung eine wichtige Rolle spielen.

Mehr Tests, mehr Fälle

Es ist natürlich einleuchtend, dass ein Land, wenn es die Anzahl der Tests erhöht, auch mehr Covid-19 Fälle findet. Dann ist auch selbstverständlich, dass ein Land, in welchem mehr Tests als in einem anderen Land gemacht werden, auch relativ mehr Fälle gefunden werden. Damit also der Grenzwert, der benutzt wird, um Länder als Risikogebiet einzustufen, auch vergleichbar zwischen Ländern ist, müsste die Anzahl der Fälle an die landesweit unterschiedliche Anzahl von Tests angepasst werden.

Nehmen wir als Beispiel den Unterschied zwischen Luxemburg und Deutschland. Deutsch-

land hat in der letzten Zeit circa 0,09 Prozent der Bevölkerung pro Tag getestet. Luxemburg testete im gleichen Zeitraum durchschnittlich 1,5 Prozent der Bevölkerung pro Tag. Dies bedeutet, dass in Luxemburg pro Tag ca. 17-mal weniger Fälle gefunden werden müssten, wenn Luxemburg prozentual genauso wenig Tests machen würde wie Deutschland. Luxemburg hat momentan 130 Covid-19 Fälle pro 100 000 Einwohner kumulativ über die letzten sieben Tage. Umgerechnet mit dem Faktor 17 ergäbe das also circa 7,5 Fälle pro 100 000 Einwohner über die letzten sieben Tage, was weit unter dem Grenzwert liegt, den die Nachbarländer benutzen, um Luxemburg als Risikogebiet einzustufen.

Man könnte den gleichen Ansatz auch auf Deutschland anwenden und ausrechnen, was passiert, wenn Deutschland so viel testen würde wie Luxemburg, also 17-mal mehr als jetzt. Da momentan in Deutschland ungefähr vier Fälle pro 100 000 Einwohner über die letzten sieben Tage ermittelt wurden, bedeutet dies, dass in Deutschland ca. 68 Fälle pro 100 000 Einwohner gefunden werden würden. Dies bedeutet, dass auch Deutschland als Risikogebiet eingestuft werden müsste.

Da die Teststrategien in Luxemburg anders sind als die in Deutschland, kann man natürlich nicht so einfach alles umrechnen. Nur als Beispiel, in Deutschland wird fast ausschließlich in Risikogebieten getestet, während in Luxemburg ein genereller Aufruf an die Bevölkerung gemacht wird und jeder sich testen lassen kann. So ein Unterschied im Ansatz bedeutet zum Beispiel, dass in Deutschland verglichen mit Luxemburg die Wahrscheinlichkeit höher sein müsste, dass jemand positiv getestet wird. Wenn jetzt auch in Deutschland mehr getestet werden würde, also nicht nur in Risikogebieten, sondern auch in der breiten Bevölkerung, dann würde pro Test die Wahrscheinlichkeit eines positiven Testergebnisses auch dementsprechend sinken. Dies würde wiederum bedeuten, dass insgesamt weniger Fälle pro 100 000 Einwohner gefunden werden würden, als wenn man einfach nur die Fälle auf das Luxemburger Niveau hochrechnet.

Am Anfang einer zweiten Welle

Unsere Analyse hat also gezeigt, dass die Einstufung eines Landes als Risikogebiet unabhängig von der Anzahl der Tests wenig Sinn macht. Was jedoch beach-

tet werden sollte, ist, dass in Luxemburg auch mit dem obigen Umrechnungsfaktor trotzdem noch doppelt so viele Fälle gefunden werden als in Deutschland, und das obwohl in Deutschland eher in Risikogebieten getestet wird und in Luxemburg die breite Bevölkerung. Deshalb ist es wichtig, dass diese Analyse auf keinen Fall als Entwarnung gesehen werden darf.

Die Covid-19 Fälle in Luxemburg sind in letzter Zeit wieder merklich angestiegen, und wir sind am Anfang einer zweiten Welle. Die sozialen Distanzierungsmaßnahmen sind weiterhin nötig, damit die Fälle konstant niedrig bleiben, und somit ein erneuter Lockdown vermieden wird. Jeder Bürger ist hier nach wie vor gefragt, ihren und seinen Teil dazu beizutragen, die Covid-19 Fälle unter Kontrolle zu halten.

Damit der Grenzwert, der benutzt wird, um Länder als Risikogebiet einzustufen, auch vergleichbar zwischen Ländern ist, müsste die Anzahl der Fälle an die unterschiedliche Anzahl von Testen angepasst werden.

Ingmar Schumacher ist Professor für Ökonomie an der IPAG Business School in Paris und lebt in Luxemburg.

Testpflicht für Luxemburger gilt auch ohne Grenzkontrollen

DEUTSCHLAND Nachweis kann – theoretisch – nachgeholt werden

Frank Goebel

Ob Deutschland zur Durchsetzung seiner Testpflicht für Einreisende wieder Grenzkontrollen einführen würde, wurde in den vergangenen Tagen viel diskutiert. Doch ausbleibende Kontrollen bedeuten nicht, dass man die Testpflicht ignorieren dürfte – selbst, wenn man „nur“ für einen schnellen Einkauf über die Grenze will.

In Bezug auf die in Deutschland bestehende Testpflicht für Einreisende aus „Risikogebieten“, wozu auch Luxemburg gezählt wird, hat es in den vergangenen Tagen viele Unsicherheiten gegeben – die auch jetzt noch Bestand haben. So ging es etwa um die Frage, ob Deutschland wieder Grenzkontrollen einführen würde. Der luxemburgische Außenminister zeigte sich davon regelrecht überzeugt (das *Tageblatt* berichtete), obgleich etwa das deutsche Innenministerium mehrfach erklärt hatte, dass solche Kontrollen nicht vorgesehen seien und dass es abseits der Flughäfen wohl höchstens zu Stichproben durch die Polizei kommen werde.

Klar ist aber: Die Testpflicht besteht unabhängig davon, ob und in welcher Weise ihre Einhaltung überhaupt kontrolliert wird. Die nach derzeitigem Stand einzige lebensnahe Möglichkeit für einen Einwohner Luxemburgs, legal nach Deutschland einzureisen, besteht darin, in den ma-

ximal 48 Stunden vorher einen Test auf das Coronavirus zu machen und darüber einen Nachweis mitzuführen – und das ist

bereits eine Ausnahme von der Regel. Diese besagt nämlich: Jeder aus Risikogebieten Einreisende „hat sich unverzüglich nach der Einreise auf direktem Weg in die eigene Häuslichkeit oder eine andere geeignete Unterkunft zu begeben sowie sich für einen Zeitraum von 14 Tagen nach der Einreise ständig dort aufzuhalten“, wie bereits im Juni vom Bundesgesundheitsministerium festgelegt wurde.

Diese Quarantäne könnte verkürzt werden, wie das Gesundheitsministerium erklärt: „Sie lassen sich nach der Einreise in Deutschland testen.“ Zwar müsste man auch dann bis zum Erhalt des Testergebnisses in Quarantäne, aber ein Einreisewilliger, speziell aus der Grenzregion, könnte natürlich auch einfach zurück nach Luxemburg fahren – theoretisch: Denn ob die entsprechende Regelung wirklich so verstanden werden kann, ist eine der bestehenden Unsicherheiten. Auch dem *Tageblatt* war es nicht möglich, verlässliche Auskünfte hierzu zu erhalten, obwohl entsprechende Fragen unter anderem an die Pressestellen der Innen- und Gesundheitsministerien von Bund und Land gestellt worden waren.

Der Einreisende muss den Test innerhalb von 72 Stunden machen – angenehmer Nebeneffekt: Der Test ist dann auch kostenfrei.

Unter der Servicenummer 116 117 erhält man in Deutschland Auskunft, wo das nächste Testzentrum ist. Größere Testzentren werden derzeit etwa an Flughäfen eingerichtet, allerdings sind auch an den Grenzen der Bundesrepublik solche vorgesehen. Natürlich ist es fraglich, ob ein solches Vorgehen wie zuletzt beschrieben sinnvoll für die Einreise aus Luxemburg ist. Leichter umzusetzen, ist sicherlich, vorher seinen Test im Großherzogtum machen zu lassen.

Auch, was genau passiert, wenn den deutschen Behörden auffallen sollte, dass man die Testpflicht missachtet hat, ist nicht ganz klar. Anfragen sowohl an die Landes- als auch die Bundespolizei in Trier haben den Eindruck aufkommen lassen, dass schon die Zuständigkeit unklar ist: Die Landespolizei verweist grundsätzlich auf die Bundespolizei, weil die für Fragen der Grenzübertritte zuständig ist. Die Bundespolizei verweist aber wieder in Gegenrichtung, weil es hier um originäre Fragen des Infektionsschutzes gehe, der zunächst Ländersache sei. Prinzipiell müsste allerdings zuerst eine Meldung an das zuständige Gesundheitsamt erfolgen, welches dann wiederum Anzeige erstatten und ein Bußgeld verhängen könnte. Beide befragten Seiten stimmen aber zu, dass sie im Einzelfall sicherlich die sofortige Ausreise des Ertappten anordnen könnten.

Deutsches Ministerium kündigt Teststationen in „Grenznahe“ an

PANDEMIE Keine Tests für Luxemburg-Pendler

Thomas Roth,
Florian Schlecht*

An den Grenzen zum Großherzogtum werden Corona-Teststationen errichtet. Die Befürchtung, dass alle Grenzgänger getestet werden, tritt allerdings nicht ein. Wir erklären, wer aufatmen kann. Das berichtet der Trierische Volksfreund.

Der Botschafter muss Kritik entgegennehmen: Es ist ein ungewöhnlicher Vorgang, wenn der luxemburgische Außenminister den deutschen Botschafter in seinem Land zum Gespräch bittet. Vor allem, wenn er es wie in diesem Fall öffentlich macht, dass er das Gespräch initiiert hat. Zwar hat Jean Asselborn Botschafter Heinrich Kreft nicht offiziell einbestellt – das wäre noch eine Stufe härter. Doch auch so ist eindeutig: Der Außenminister hat deutliche Kritik an den Nachbarn zu üben. Im *heute-Journal* sagte Asselborn, er habe mitgeteilt, dass „wir besorgt sind“.

Und dann kommt von Asselborn kurz später im Fernsehinterview der Satz, der gerade in unserer Region für Aufsehen sorgt: „Ab nächster Woche soll jeder, der von Luxemburg nach Deutschland geht, an der Landesgrenze getestet werden, auf Covid.“ Der Minister geht also davon aus, dass es ab der nächsten Woche Massentests an den Grenzen geben wird. Und er ordnet dies selbst wie folgt ein: „Das wäre viel schlimmer als Grenzkontrollen.“ Kommt es so weit?

Das rheinland-pfälzische Gesundheitsministerium bestätigte am Freitag auf Anfrage des *Trierischen Volksfreunds*, dass es Teststationen in Grenznahe errichten werde – also auch zu Luxemburg. Eine Sprecherin sagt: „Nach unseren derzeitigen Planungen soll es am Flughafen Hahn eine entsprechende Teststation geben.

Für Urlauber, die im Individualverkehr nach Rheinland-Pfalz einreisen, sind Teststationen auch in Grenznahe zu europäischen Nachbarländern in Planung. Dazu finden aktuell Gespräche mit verschiedenen Beteiligten und Vorbereitungen statt, die erforderlich sind, um ein solches Angebot aufzubauen. Die Tests werden voraussichtlich bereits in der kommenden Woche starten.“

Asselborn übt Kritik
im heute-Journal des ZDF

Erst in den nächsten Tagen könne das Land über Testverpflichtungen informieren. Klar ist aber, dass Pendler genauso aufatmen können wie Grenzgänger, die ihren Lebensgefährten besuchen oder kranke Angehörige pflegen. Das Ministerium betont nämlich: „Für Einreisende aus Luxemburg bleiben die bisherigen Ausnahmeregelungen für Quarantänemaßnahmen bestehen. Personen, die sich weniger als 72 Stunden in Luxemburg aufgehalten haben – beispielsweise Pendler – unterfallen weder einer Absonderungs- noch einer Testverpflichtung.“

Das Bundesinnenministerium sprach unserer Zeitung gegenüber von „Stichprobenkontrollen“ und betonte: „Flächendeckende und lückenlose Kontrollen an den Grenzen sind nicht geplant. Die Bundespolizei unterstützt die Maßnahmen der zuständigen Gesundheitsbehörden im Rahmen ihrer eigenen Aufgaben.“ Heinrich Kreft, deutscher Botschafter in Luxemburg, den Asselborn am Mittwoch zum Gespräch einberufen hatte, äußerte sich gestern schon zuversichtlicher: „Ich bin optimistisch, dass die grenzüberschreitende Mobilität nicht noch weiter über das bisherige Maß aufgrund der

Quarantänebestimmungen in Rheinland-Pfalz und dem Saarland eingeschränkt wird.“

Um eine zweite Welle in Deutschland zu verhindern, wollen Bund und Land massiv Urlaubsheimkehrer testen, die bald wieder in Betriebe, Schulen und Kitas gehen. Bundesgesundheitsminister Jens Spahn sagte, ab heute könne sich jeder, der aus dem Ausland nach Deutschland einreise, „binnen 72 Stunden kostenlos bei seinem Gesundheitsamt oder durch einen niedergelassenen Arzt auf das Coronavirus testen lassen“. In der kommenden Woche will Spahn eine Testpflicht für Menschen anordnen, die aus Risikogebieten einreisen. Die rheinland-pfälzische Gesundheitsministerin Sabine Bätzing-Lichtenthäler rät dazu, auf Reisen in Risikogebiete zu verzichten. „Was Reisen in Risikogebiete betrifft, empfehle ich dringend, so weit wie möglich auf Urlaubsreisen zu verzichten. Bei Strategien zur Vermeidung einer möglichen zweiten Welle sehe ich ganz weit oben die Eigenverantwortung“, sagte sie.

Würde jeder auf Sars-CoV-2 getestet werden, müssten wir tatsächlich von wesentlich größeren Folgen ausgehen, als sie die Grenzkontrollen – eine faktische Grenzschießung außer für Pendler – etwa im April hatten. Die Staus würden länger ausfallen, denn die Tests benötigten immer einige Zeit und wären aufwändiger als etwa ein schneller Blick auf die Papiere. Und der Ärger dürfte schnell bei allen Betroffenen groß werden, in Luxemburg und in Deutschland.

Alleine aufgrund der hohen Zahlen an Grenzübertritten ist allerdings abzusehen, dass nicht jeder getestet werden kann. Mit dem Verweis auf die 72-Stunden-Regel hat die rheinland-

pfälzische Landesregierung am Freitag zumindest etwas Klarheit geschaffen. Dennoch zeigt die Reaktion Asselborns eines: Das Vorgehen Deutschlands – und zwar von Bund wie Ländern – ist in Luxemburg nicht klar. Möglicherweise, weil es diesen nicht kommuniziert worden ist und nur Teile der Pläne an die Öffentlichkeit dringen. Möglicherweise aber auch, weil das Vorgehen bisher nicht koordiniert und immer noch in der Schwebe ist.

** Die Autoren sind Journalisten beim Trierischen Volksfreund. Dieser Artikel erschien zuerst dort.*

Keine Corona-Pflichttests für Luxemburger

„Kleiner Grenzverkehr“ mit Rheinland-Pfalz nicht betroffen

Saarland plant keine Teststation an der Grenze

TRIER/MAINZ/SAARBRÜCKEN

LJ MIT DPA/LRS

Die im Laufe der Woche in Kraft tretende Corona-Testpflicht für Reiserückkehrer aus Risikogebieten wird in Rheinland-Pfalz den „kleinen Grenzverkehr“ zu Luxemburg nicht betreffen. Die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer (SPD) sagte am Montag in Trier, Luxemburg sei zwar als Risikogebiet betroffen, für viele Luxemburger werde es aber weiterhin Ausnahmen geben. „Wer beruflich pendelt, wird nicht betroffen sein von den neuen Regelungen im Bezug auf das Testen beim Einreisen.“

Alle Urlaubsrückkehrer können sich seit Samstag kostenlos testen lassen, unabhängig davon, ob sie aus einem Risikogebiet kommen oder nicht. Dafür sollen sie sich bei ihren niedergelassenen Ärzten oder den Coronaambulanzen melden. Die Landesärztekammer befürchtet, dass das neue Szenario einer zweiten Corona-Welle Vorschub leisten könnte. Die neuen Testungen sollten im Sinne des Infektionsschutzes nicht erst in den Hausarztpraxen erfolgen, sondern direkt und zeitnah an speziellen Testzentren außerhalb der Praxisstrukturen in Flughäfen, Bahnhöfen und an Ländergrenzen, forderte der Präsident der Landesärztekammer, Günther Matheis.

Anordnung des deutschen Gesundheitsministers für Mittwoch erwartet

Die Landesregierung will noch in dieser Woche Teststationen für Reiserückkehrer einrichten, kündigte die Sprecherin des Gesundheitsministeriums, Stefanie Schneider an. Diese solle es sowohl am Flughafen Hahn als auch für Individualreisende

in Grenznähe zu Luxemburg, Belgien und Frankreich geben. Wie viele Stationen es geben werde, sei noch unklar.

Bei der Anordnung des deutschen Gesundheitsministers Jens Spahn (CDU) zur Corona-Testpflicht, die am Mittwoch veröffentlicht werde, solle ein „ganz klarer Passus“ enthalten sein, „nämlich, dass die Regelungen der Bundesländer darin berücksichtigt werden und Vorrang haben“, sagte Dreyer. Das bedeute, dass die jetzt geltende Rechtslage in Rheinland-Pfalz auch so bleiben werde und die bisherigen Ausnahmeregelungen für Quarantänemaßnahmen bestehen bleiben.

So unterliegen etwa Pendler weder einer Absonderungs- noch einer Testpflicht. Ausnahmen gibt es auch für Einreisen aus medizinischen Gründen oder einem sonstigen triftigen Reisegrund. Luxemburg war Mitte Juli vom Robert Koch-Institut zum Risikogebiet deklariert worden.

Die angekündigte Corona-Testpflicht für Reiserückkehrer aus Risikogebieten sei gut, sagte Dreyer. „Da haben wir echt Bedarf, etwas zu tun.“ So könnten sich auch rheinland-pfälzische Urlauber aus Risikogebieten, die über den Flughafen in Luxemburg nach Hause reisten, direkt dort am Airport testen lassen. Andernfalls sehe die neue Regelung des Bundes vor, dass ein Test innerhalb von 72 Stunden nach Rückkehr erfolgen müsse.

Testzentrum für Reiserückkehrer in Saarbrücken

Die Landesärztekammer findet Testungen von Reiserückkehrern auch sinnvoll, doch für die hausärztlichen Praxen sei dies so nicht leistbar, sagte Matheis. „Da kommen vermutlich potenzielle, aber unerkannte Vireenträger

erst drei Tage nach ihrer Rückkehr in die Praxis und sitzen mitten im Wartezimmer“, sagte Matheis. „Dieser unkontrollierte Zugang birgt Gefahren und stellt das bislang gut funktionierende Hygiene-Konzept der Hausärzte auf den Kopf.“ Das Saarland hat derweil ein Testzentrum für Reiserückkehrer auf dem Saarbrücker Messegelände gemeinsam mit der Bundeswehr in die Wege geleitet. „Nur durch die Testungen können wir die Infektionsketten unterbrechen“, teilte die saarländische Gesundheitsministerin Monika Bachmann (CDU) zur Eröffnung des Testzentrums am Montagmorgen mit. Die Hürden für die Testungen würden möglichst gering gehalten, um „einen großen Teil der Bevölkerung“ zu erreichen. Die Tests sind kostenfrei. Pro Tag könnten im Testzentrum bis zu 750 Abstriche gemacht werden. Pro Tag könnten im Testzentrum bis zu 750 Abstriche gemacht werden. Urlauber, die aus einem Risikogebiet einreisen, können nach einer Entscheidung des Bundes zu Tests verpflichtet werden. Dieser Test kann auch bei niedergelassenen

Ärzten erfolgen. Auch saarländischen Lehrern werde im Testzentrum ein freiwilliger Test angeboten. Zudem können Lehrer sich bis Ende des Jahres einem weiteren Test unterziehen, teilte das Ministerium mit. Für Einreisende aus Luxemburg gelte weiter die saarländische Quarantäneverordnung, hieß es. Das bedeute, dass Berufspendler und Personen, die sich weniger als 72 Stunden in Luxemburg aufgehalten oder einen sonstigen triftigen Reisegrund gehabt haben, nicht zum Test verpflichtet sind. Teststationen an der deutsch-luxemburgischen Grenze seien derzeit nicht geplant. ●

*„Wer beruflich pendelt,
wird nicht betroffen sein“*

MALU DREYER Rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin

Testpflicht gilt nicht für „kleinen Grenzverkehr“

DEUTSCHLAND Regeln für die Einreise in die Bundesrepublik

Für den Grenzverkehr zwischen Luxemburg und Rheinland-Pfalz wird sich nicht viel ändern. Pendler und Reisende mit einem triftigen Grund können weiterhin die Grenze passieren und sind nicht von den neuen Regeln in Bezug auf das Testen beim Einreisen in die Bundesrepublik betroffen.

Die im Laufe der Woche in Kraft tretende Corona-Testpflicht für Reiserückkehrer aus Risikogebieten wird in Rheinland-Pfalz den „kleinen Grenzverkehr“ zu Luxemburg nicht betreffen. Die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer (SPD) sagte gestern in Trier, Luxemburg sei zwar als Risikogebiet betroffen, für viele Luxemburger werde es aber weiterhin Ausnahmen geben. „Wer beruflich pendelt, wird nicht betroffen sein von den neuen Regelungen in Bezug auf das Testen beim Einreisen.“

Bei der Anordnung von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU), die morgen veröffentlicht werde, solle ein „ganz klarer Passus“ enthalten sein, „nämlich, dass die Regelungen der Bundesländer darin berücksichtigt werden und Vorrang haben“, sagte Dreyer. Das bedeute, dass die jetzt geltende Rechtslage in Rheinland-Pfalz auch so bleiben werde und die bisherigen Ausnahmeregelungen für Quarantänemaßnahmen bestehen bleiben.

Einrichten von Teststationen

So unterliegen etwa Pendler weder einer Absonderungs- noch einer Testpflicht. Ausnahmen gibt es auch für Einreisen aus medizinischen Gründen oder einem sonstigen triftigen Reisegrund. Luxemburg war Mitte Juli vom Robert-Koch-Institut zum Risiko-

gebiet deklariert worden.

Die angekündigte Corona-Testpflicht für Reiserückkehrer aus Risikogebieten sei gut, sagte Dreyer. „Da haben wir echt Bedarf, etwas zu tun.“ So könnten sich auch rheinland-pfälzische Urlauber aus Risikogebieten, die über den Flughafen in Luxemburg nach Hause reisten, direkt dort am Airport testen lassen. Andernfalls sehe die neue Regelung des Bundes vor, dass ein Test innerhalb von 72 Stunden nach Rückkehr erfolgen müsse.

Die Landesregierung will noch in dieser Woche Teststationen für Reiserückkehrer einrichten, kündigte die Sprecherin des Gesundheitsministeriums, Stefanie Schneider, an. Diese soll es sowohl am Flughafen Hahn als auch für Individualreisende in Grenznähe zu Luxemburg, Belgien und Frankreich geben. Wie viele Stationen es geben werde, sei noch unklar. (dpa)

Behandlung verwehrt

Deutsche Krankenhäuser lehnen Luxemburger Patienten ab – die Santé musste schon intervenieren

Von Jörg Tschürtz

Für Luxemburger, die nach Deutschland reisen wollen, bauen sich momentan viele Hürden auf. Nicht nur Urlauber sind wegen der Einstufung des Großherzogtums als Risikogebiet mit strengeren Einreisebedingungen konfrontiert – auch medizinisch veranlasste Aufenthalte in der Bundesrepublik sind derzeit nur eingeschränkt möglich.

Krankenhäuser wie das Universitätsklinikum Homburg im Saarland (UKS) nehmen derzeit nur in dringenden Fällen Patienten aus Luxemburg auf. „Das Universitätsklinikum des Saarlandes steht selbstverständlich weiterhin für dringliche Behandlungen von Patientinnen und Patienten mit Wohnsitz in Luxemburg bereit – kein Notfall wird abgelehnt, keine Chemotherapie und keine Tumoroperation wird abgesagt“, erklärt der Ärztliche Direktor und Vorstandsvorsitzende des UKS, Wolfgang Reith. „Die Einschränkung betrifft die Eingriffe und Behandlungen, die nicht zeitkritisch sind – diese sollten nach Möglichkeit verschoben werden.“

Isolation und Test

Bei Akutfällen werden die Patienten in der Klinik in Homburg zunächst isoliert und danach engmaschig auf den Corona-Virus getestet. Diese „Vorsichtsmaßnahmen“ hätten sich beim Umgang mit Patienten aus vom Robert-Koch-Institut ausgewiesenen Risikogebieten bewährt. „Das betrifft nicht nur Luxemburg, sondern auch alle anderen Risikogebiete.“ Man bittet um Verständnis: Die strengeren Maßnahmen dienen „dem Schutz aller Patienten, auch der schwerkranken aus Luxemburg“.

Eine ähnliche Präventionsmaß-

nahme gilt am Knappschaftsklinikum Saar: Notfälle aus Luxemburg würden weiterhin versorgt, betont ein Sprecher. Zuletzt sei etwa ein Luxemburger Patient mit Netzhautablösung in der Augenklinik behandelt worden. Anders verhält es sich mit Patienten, die keine dringende ärztliche Behandlung benötigen: Sie dürfen generell nicht aus Luxemburg zum Knappschaftsklinikum anreisen. „Sollte nun trotz Verbots ein solcher Patient an unserer Pforte stehen, so müsste er einen negativen Corona-Test vorweisen, der nicht älter als 48 Stunden ist, und natürlich frei von Covid-19-Symptomen sein, um Einlass zu erhalten.“

Auch im Brüderkrankenhaus in Trier (Rheinland-Pfalz) werden Luxemburger derzeit nur in medizinisch dringlichen Fällen versorgt. „Was dringend ist, entscheidet der jeweils verantwortliche Arzt“, so eine Sprecherin. An der Universitätsmedizin in Mainz wurden Termine von Luxemburger Patienten, die ambulante Behandlungen geplant hatten, ebenfalls verschoben.

Dem Gesundheitsministerium in Luxemburg ist die Problematik bekannt. Der Behörde liegen zwei Fälle vor, in denen eine medizinische Behandlung von Patienten aus Luxemburg in Deutschland trotz Vorzeigens eines Negativ-Testes abgesagt wurde.

„Im ersten Fall wurde der Patient erst nach Einwand des Gesundheitsministeriums doch noch aufgenommen“, berichtet eine Sprecherin. Unter Vorzeigens eines Negativ-Testes müssten Patienten in allen Bundesländern angenommen werden, so die Einschätzung der Luxemburger Regierung. Wunsch und Wirklichkeit klaffen allerdings weit auseinander.

Im Saarland gibt man sich zugeknöpft: Man habe keine Informationen über Luxemburger Patienten, denen ein medizinischer Aufenthalt im Saarland verwehrt wurde. In einer Stellungnahme erklärt eine Sprecherin des saarländischen Ministeriums für Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie die derzeit geltende Rechtslage so: „Personen aus Risikogebieten dürfen zu medizinischen Behandlungen ins Saarland einreisen und unterliegen auch nicht der geltenden Quarantäneverordnung im Saarland.“ Soweit die Theorie – in der Praxis können die Krankenhäuser unter Verweis auf das Hausrecht jedoch erweiterte Sicherheitsmaßnahmen ergreifen.

Eine Sprecherin des rheinland-pfälzischen Gesundheitsministeriums sagt, die Situation sei kompliziert: „Das Bundesland gibt den rechtlichen Rahmen vor, aber das letzte Wort hat das Krankenhaus.“

Keine Vorbehalte in Aachen

Anders als in Rheinland-Pfalz und im Saarland stellt sich die Situation im Bundesland Nordrhein-Westfalen dar. Die Uniklinik RWTH Aachen teilt auf Nachfrage mit, dass Patienten mit Wohnsitz in Luxemburg weiterhin behandelt werden, auch ambulant. „Wünschenswert wäre, dass Patienten zum Termin einen Abstrich mit negativem Testergebnis mitbringen, das nicht älter als 48 Stunden sein darf. Ist dies, beispielsweise aufgrund der Dringlichkeit, nicht möglich, wird in der Uniklinik RWTH Aachen, wie bei allen stationären Aufnahmen auch, ein Abstrich gemacht.“

Danach würde der Patient bis zum Vorliegen des Testergebnisses in einem Einzelzimmer isoliert, um andere Patienten und Mit-

arbeiter vor einer möglichen Ansteckung zu schützen. An der Uniklinik RWTH Aachen wurden im Vorjahr 152 ambulante und 32 stationäre Patienten aus Luxemburg behandelt.

Das Robert-Koch-Institut hatte Luxemburg Mitte Juli zum Corona-Risikogebiet erklärt. Das auswärtige Amt in Berlin veröffentlichte daraufhin eine Reisewarnung für das Großherzogtum, die weiterhin gültig ist. Menschen mit Wohnsitz in Luxemburg müssen seitdem bei der Einreise in Deutschland auf Nachfrage einen negativen Test vorweisen können, der nicht älter als 48 Stunden sein darf. Ausnahmen gelten für Pendler, Auszubildende und Studenten. Auch Besuche von nicht unter dem gleichen Dach wohnenden Lebenspartnern sowie die Einreise für die Pflege schutzbedürftiger Personen bleiben ohne Test möglich – und eigentlich auch medizinische Behandlungen.

Im Jahr 2018 erhielten mehr als 5 200 in Luxemburg sozialversicherte Patienten eine Genehmigung für eine medizinische Behandlung in Deutschland. Nicht alle Arztbesuche im Ausland sind jedoch genehmigungspflichtig. Allein am Universitätsklinikum des Saarlands in Homburg werden jährlich etwa 2 500 Patienten aus Luxemburg behandelt.

● **Das Bundesland**
 ● **gibt den rechtlichen Rahmen vor, aber das letzte Wort hat das Krankenhaus.**

Gesundheitsministerium
 Rheinland-Pfalz

Weniger Tests, weniger Neuinfektionen

Die Zahl der Neuinfektionen sinkt unter die Grenze von 50 Fällen pro 100 000 Einwohner

Von Dani Schumacher

Zwischen dem 3. und dem 9. August zählte die Santé 354 Corona-Neuinfektionen, gegenüber 525 in der Woche davor. Mit 47,44 lag die Zahl der Neuinfektionen pro 100 000 Einwohnern somit zum ersten Mal seit Anfang Juli wieder unter der kritischen Marke von 50 Fällen, ab der das deutsche Robert-Koch-Institut ein Land als Risikogebiet einstuft. Ob und wann das RKI nun eine neue Bewertung für Luxemburg erlässt, ist noch nicht gewusst.

Das Durchschnittsalter der Personen, die sich in den vergangenen sieben Tagen mit dem Virus infiziert haben, liegt bei 35,3 Jahren, gegenüber 36 Jahren in der Woche davor. 20,6 Prozent der Neuinfizierten sind zwischen 20 und 29 Jahre alt, 20,3 Prozent der Neuinfektionen entfallen auf die Alterskategorie der 40- bis 49-Jährigen. Was die geografische Verteilung angeht, so liegt der Kanton Esch mit 741 neuen Fällen weiterhin vorne, gefolgt vom Kanton Luxemburg mit 304 Infektionen.

222 Neuinfektionen entfallen allein auf die Hauptstadt.

Allerdings muss man die positive Entwicklung nuanciert betrachten. Denn auch die Zahl der Tests ging signifikant zurück. Waren zwischen dem 27. Juli und dem 2. August noch insgesamt 67 022 Personen auf Covid-19 getestet worden, so waren es in der ersten Augustwoche nur noch 50 177, darunter 43 049 Einwohner und 7 128 Pendler. Pro 100 000 Einwohner wurden zwischen dem 3. und dem 9. August 6 876 Tests durchgeführt, gegenüber 8 697 in der Woche davor. 0,71 Prozent der Tests waren diesmal positiv.

Das Gesundheitsministerium teilte gestern ferner mit, dass in der vergangenen Woche 2 429 Personen ausfindig gemacht wurden, die Kontakt zu einem Infizierten hatten. 1 335 wurden in Quarantäne geschickt, 1 103 wurden isoliert.

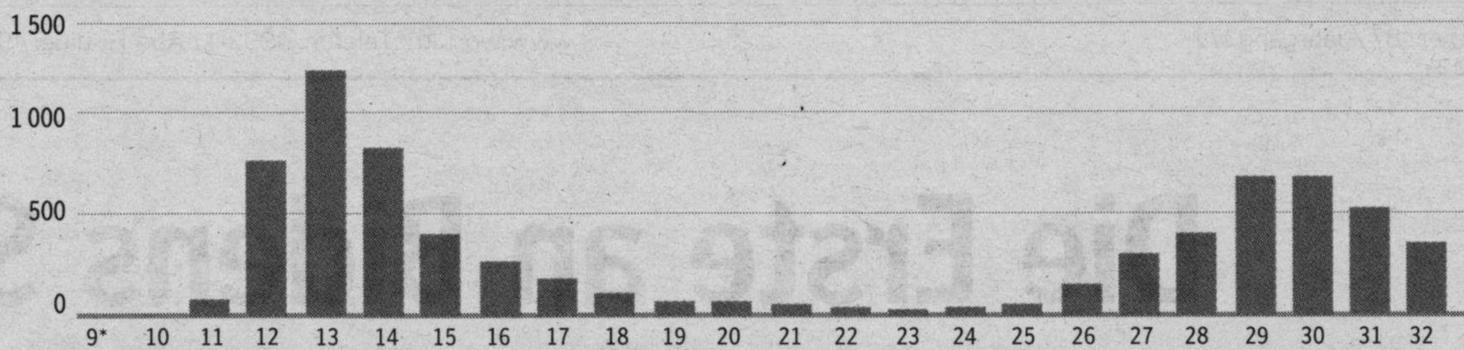
Positiv ist auch die Entwicklung bei den Infizierten, die stationär im Krankenhaus behandelt werden müssen. Zwischen dem 3. und dem 9. August lagen 42 Per-

sonen auf der Normalstation und sieben waren auf eine Intensivbehandlung angewiesen. In der Woche davor lagen 52 Patienten auf der Normal- und sechs auf der Intensivstation. Die Patienten waren im Durchschnitt 52 Jahre alt, gegenüber 57 Jahren in der Vorwoche. Die Zahl der Toten ist ebenfalls rückläufig: Waren in der Woche vom 27. Juli bis zum 2. August noch sechs Patienten an den Folgen der Covid-Erkrankung gestorben, so waren es im Beobachtungszeitraum „nur“ noch drei.

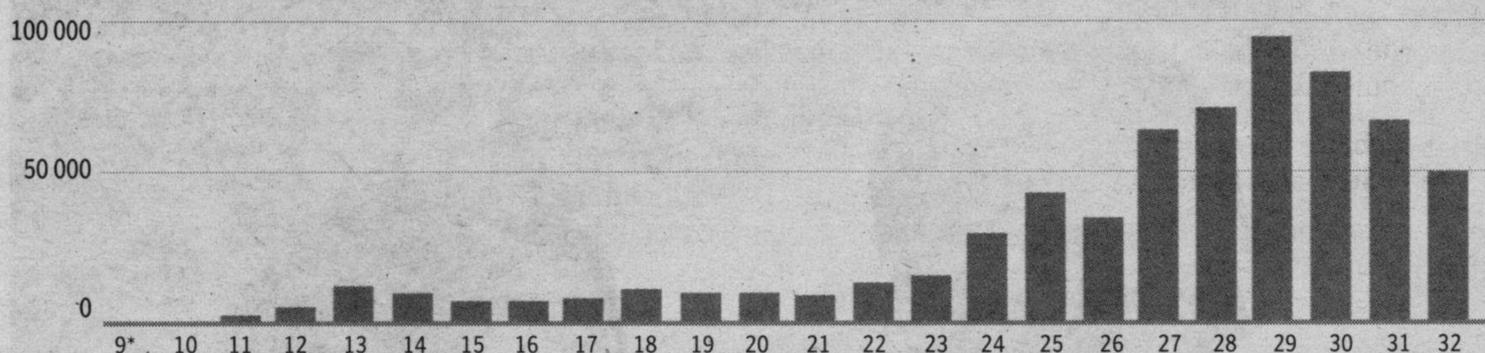
Laut den Angaben der Santé gab es am 9. August 922 aktive Infektionen, gegenüber 1 242 am 2. August. Die Gesamtzahl der Genesenen liegt bei 6 170, am 2. August waren es 5 499. Die Reproduktionszahl ist zwischen dem 3. und dem 9. August von 0,86 auf 0,72 gesunken.

Am Freitag gibt Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) weitere Details zur rezenten Entwicklung im Rahmen einer Pressekonzferenz bekannt.

Zahl der Neuinfektionen pro Woche



Zahl der Tests pro Woche



Lob für nationale Teststrategie

Europäische Epidemieexperten sprechen von vorbildlicher Krankheitsbekämpfung in Luxemburg

Von Jacques Ganser

Luxemburg. Die luxemburgischen Gesundheitsbehörden werden vom European Centre for Disease Prevention and Control (ECDC) für seine umfangreiche Teststrategie gelobt. In einem am Montag veröffentlichten Risikobericht zeigt sich die oberste europäische Seuchenbekämpfungsbehörde besorgt über die weiter steigende Zahl an Infektionen in verschiedenen EU-Staaten.

Länder, die wie Luxemburg systematisch ganze Bevölkerungsgruppen testen, seien am besten

gewappnet, um Risikogruppen zu identifizieren und damit das Risiko für ein weiteres Ansteigen der Infektionen zu minimieren.

Viele Tests, viele Fälle

Das ECDC erkennt zudem an, dass eine hohe Zahl an durchgeführten Tests auch zu einer hohen Zahl an erkannten Infektionen führt. Luxemburg wird dabei belobigend hervorgehoben als das Land, das mit 10 659 Tests pro 100 000 Einwohner die höchste Quote in Europa aufweist. Das ist 5,7 mal mehr als die Testquote des zweitplatzierten Landes, Dänemark. In dem

Bericht wird der Teststrategie sogar eine Schlüsselrolle im Kampf gegen das Corona-Virus eingeräumt. Nur so könnten die Gesundheitsbehörden auf Basis dieser Informationen die richtigen Entscheidungen treffen.

Nicht vorschnell urteilen

Die ECDC warnt, wohl mit Blick auf die Entscheidung des Robert-Koch-Instituts, Luxemburg als Risikoland einzustufen, zugleich vor vorschnellen Schlussfolgerungen was die Anzahl der gemeldeten Infektionen betrifft.

Wegen der sehr verschiedenen Teststrategien in den einzelnen europäischen Staaten sei ein reiner Vergleich der Infektionszahlen schwierig. So würden in Luxemburg auch asymptomatische Fälle getestet werden, was automatisch zu einer höheren Infektionszahl führen würde. Die ECDC ruft in diesem Sinne noch einmal alle europäischen Staaten dazu auf, diese Strategie zu verfolgen und die Tests möglichst auch asymptomatischen Patienten zur Verfügung zu stellen.

Grenzgänger nicht mehr aufgelistet

CORONA-STATISTIK Teststrategie wird allerdings nicht geändert

Jessica Oé

Die Grenzgänger tauchen nicht mehr in den offiziellen Zahlen auf der Seite des Gesundheitsministeriums auf. Der Grund: Luxemburg fühlt sich auf internationaler Ebene unfair behandelt.

Jeden Tag werden zwischen 17.30 und 18.00 Uhr auf der Webseite des Gesundheitsministeriums die neuen Coronazahlen veröffentlicht. Dort teilt die „Santé“ die Zahl der ausgewerteten Tests und die der neuen positiven Fälle mit. In den letzten Wochen wurden diesbezüglich stets zwei Werte mitgeteilt: Es gab die positiven Fälle und ausgewerteten Tests in Bezug auf Einwohner und auf Grenzgänger. Letztere werden nun jedoch plötzlich nicht mehr auf der Webseite erwähnt.

„Wir haben uns zu diesem Schritt entschlossen, weil dieser wichtige Unterschied auf internationaler Ebene nicht respektiert wurde“, heißt es von der Pressestelle des Gesundheitsministeriums. „Bei den internationalen Statistiken wurden Äpfel mit Birnen verglichen, weil Luxemburgs Statistiken durch die Miteinbeziehung der Grenzgänger verzerrt wurden.“ Man habe sich zwar „auf allen Ebenen der Regierung“ dafür eingesetzt, dass die Einbeziehung der Grenzgänger berücksichtigt werde, doch das habe wohl nichts bewirkt.

„Wir haben der ECDC die Zahl der neu infizierten Einwohner übermittelt. Doch sie hat die Webseite unseres Ministeriums besucht, die Zahl der neu infizierten Grenzgänger von dort übernommen und diese Fälle ebenfalls eingerechnet“, sagt Pressesprecherin Monique

Putz. „Es geht ums Fairplay. Wir hatten keine andere Wahl.“ Deswegen nun die Entscheidung, die Zahl der getesteten Grenzgänger und deren positive Fälle nicht mehr zu veröffentlichen. „Das ist im Sinne der nationalen Gesundheitsstrategie.“ Vor allem im Hinblick auf verschiedene Grenzwerte, die man nicht überschreiten wolle. Andere Länder würden schließlich auch so vorgehen.

Grenzgänger erhalten weiterhin Einladungen

Das heißt nicht, dass man die Teststrategie verändere, betont Putz. Grenzgänger sollen auch weiterhin Einladungen erhalten, um sich testen zu lassen, und das Contact Tracing werde auch in diesen Fällen so wie bisher fortgeführt. „Aber sie werden eben nicht mehr in unseren nationalen Statistiken aufgeführt.“ Auf die Frage, wie man denn so die Transparenz wahren möchte, die die Regierung seit Anfang der Krise immer wieder hervorstreicht, hält sich Putz bedeckt. Man müsse erst entscheiden, ob und wie die Statistiken zu den Tests an Nichteinwohnern in Zukunft zugänglich seien.

Es ist nicht das erste Mal, dass die Statistiken im Laufe der Corona-Krise angepasst wurden: Während zu Beginn die Gesamtzahl der Neuinfektionen mitgeteilt wurde, um dann in den Erklärungen zu detaillieren, wie viele davon auf Einwohner und Grenzgänger entfielen, wurde vor mehreren Wochen plötzlich die Zahl der neu infizierten Einwohner in

den Vordergrund gestellt. Wer die komplette Zahl der positiven Tests wissen wollte, musste die Zahl der Neuinfektionen bei den Grenzgängern, die separat in den Erklärungen geführt wurde, dazuzählen. Jetzt also verschwinden die Grenzgänger komplett aus der Statistik. Jedes Mal wurden die Veränderungen vorgenommen, ohne dass das Gesundheitsministerium im Vorfeld darüber informierte.

Die Anpassung der Zahlen auf der Webseite des Ministeriums kommt nach Wochen, in denen die Zahl der positiv getesteten Grenzgänger zum Politikum wurde. So stuft Deutschland beispielsweise Länder als Risikogebiete ein, die mehr als 50 Neuinfektionen bei 100.000 Einwohnern zählen. Als Luxemburg diese Grenze überschritt und damit vom Robert-Koch-Institut als Risikogebiet ausgewiesen wurde, wurde schnell klar: Für die deutschen Behörden zählt die gemeldete Gesamtzahl der Infektionen – und somit wurden neben Einwohnern auch die Grenzgänger einbezogen. Und auch die ECDC hat die Grenzgänger aus Luxemburgs Zahlen nicht rausgerechnet. „Das ist unfair“, hieß es daraufhin von der Luxemburger Politik und von zahlreichen Bürgern auf beiden Seiten der Grenze. Schließlich würden die Grenzgänger nicht in Luxemburg wohnen, sondern nur dort arbeiten, und müssten in die Statistiken ihrer jeweiligen Länder einfließen. Manche behaupteten sogar, dass Luxemburg ohne die positiv getesteten Grenzgänger überhaupt nicht als Risikogebiet eingestuft worden wäre – was aber nicht der Fall war.

Luxemburg verändert Corona-Fallzahlen rückwirkend

UNTER NULL Beim ECDC hat das seltsame Folgen

Frank Göbel

Um zu erreichen, dass Luxemburg nicht für den hohen Anteil an getesteten Nichteinwohnern „bestraft“ wird, veröffentlicht das Gesundheitsministerium seit einigen Tagen nur noch die Anzahl der positiv getesteten Einwohner – und wendet diese Zählweise auf die Angaben seit Beginn der Pandemie an. Das europäische Meldezentrums lässt sich darauf ein – über eine besondere Methode.

Das Meldewesen des Luxemburger Gesundheitsministeriums in Sachen Coronavirus stellt Beobachter, darunter auch die Presse, immer wieder vor neue Herausforderungen. Vor allem in jüngerer Zeit wurde mehrfach und ohne vorherige Kommunikation die Zusammensetzung der Parameter verändert, die in den Reports enthalten sind, welche täglich am frühen Abend veröffentlicht werden.

Ob hinter den Änderungen neue wissenschaftliche Erkenntnisse stehen oder doch eher strategisches Kalkül, war lange Interpretationssache – bis vor einigen Tagen. Da erklärte das Gesundheitsministerium gegenüber dem *Tageblatt*, dass über die neueste Reduktion der mitgeteilten Daten Politik gemacht werden soll: Nachdem die Zahl der positiv getesteten Nichteinwohner Luxemburgs eine Zeit lang optisch in den Hintergrund gerückt worden war, wird sie nun gar nicht mehr kommuniziert.

„Bei den internationalen Statistiken wurden Äpfel mit Birnen verglichen, weil Luxemburgs Statistiken durch die Mitteinbeziehung der Grenzgänger

verzerrt wurden“, erklärte eine Sprecherin des Gesundheitsministeriums. Darum habe man sich „zu diesem Schritt entschlossen, weil dieser wichtige Unterschied auf internationaler Ebene nicht respektiert wurde“. Wie das Ministerium am Samstag auf Anfrage mitteilt, wird aber nicht nur ab jetzt so verfahren – sondern die gesamte Statistik wurde rückwirkend entsprechend geändert: „Die Statistiken werden rückwirkend vom Team Monitoring der Gesundheitsdirektion angepasst“, heißt es. Tatsächlich weisen die Grafiken, die unter covid19.lu zu finden sind, jetzt neue, niedrigere Werte aus. (Dies betrifft übrigens nicht die Datensätze, die auf data.public.lu bereitgestellt werden: Die hier vorfindbaren Datensätze enthalten die „alten“ Werte – wobei die Auflistung seit dem 27. August nicht mehr aktualisiert wurde.)

Die Nachbarn zählen
auch nur die Einwohner

Jedenfalls hat die Luxemburger Regierung erreicht, was Ziel des Manövers war: Das zentrale europäische Meldezentrums beim Europäischen Zentrum für die Prävention und die Kontrolle von Krankheiten (ECDC) nimmt die Zahlen jetzt, notgedrungen, entsprechend zur Kenntnis – und akzeptiert auch die andere Zählweise für die Vergangenheit. Allerdings wurde das Datenmaterial nicht einfach nachträglich angepasst. Stattdessen schreibt die Behörde die bisher aufgelaufenen Fälle von Nichteinwohnern dem Großherzogtum einfach

gut: Für den 28. August verzeichnet man jedenfalls einen Wert, der so überhaupt nicht möglich sein sollte, nämlich einen negativen: „minus 1.385“ Fälle werden für den Tag festgestellt.

Nichteinwohner aus den Corona-Zahlen herauszurechnen ist kein luxemburgischer Sonderweg: So stellt etwa das Gesundheitsministerium von Rheinland-Pfalz auf seiner Website klar, dass die dort aufgeführten Corona-Infektionen nur diese sind, die Menschen mit einer Meldeadresse im Bundesland betreffen.

Die festgestellten Infektionen von Nichteinwohnern fallen aber nicht einfach durchs Raster, sondern werden den entsprechenden Behörden in anderen Bundesländern oder Staaten gemeldet – und so verfährt man auch in Luxemburg, erklärt das Gesundheitsministerium auf Anfrage: „Die ‚Division de l’Inspection sanitaire‘, welche auch für das Contact Tracing zuständig ist, übermittelt täglich, auch an den Wochenenden, die Angaben aller positiven Fälle von Einwohnern aus Frankreich, Belgien und Deutschland an die zuständigen Behörden des jeweiligen Landes.“

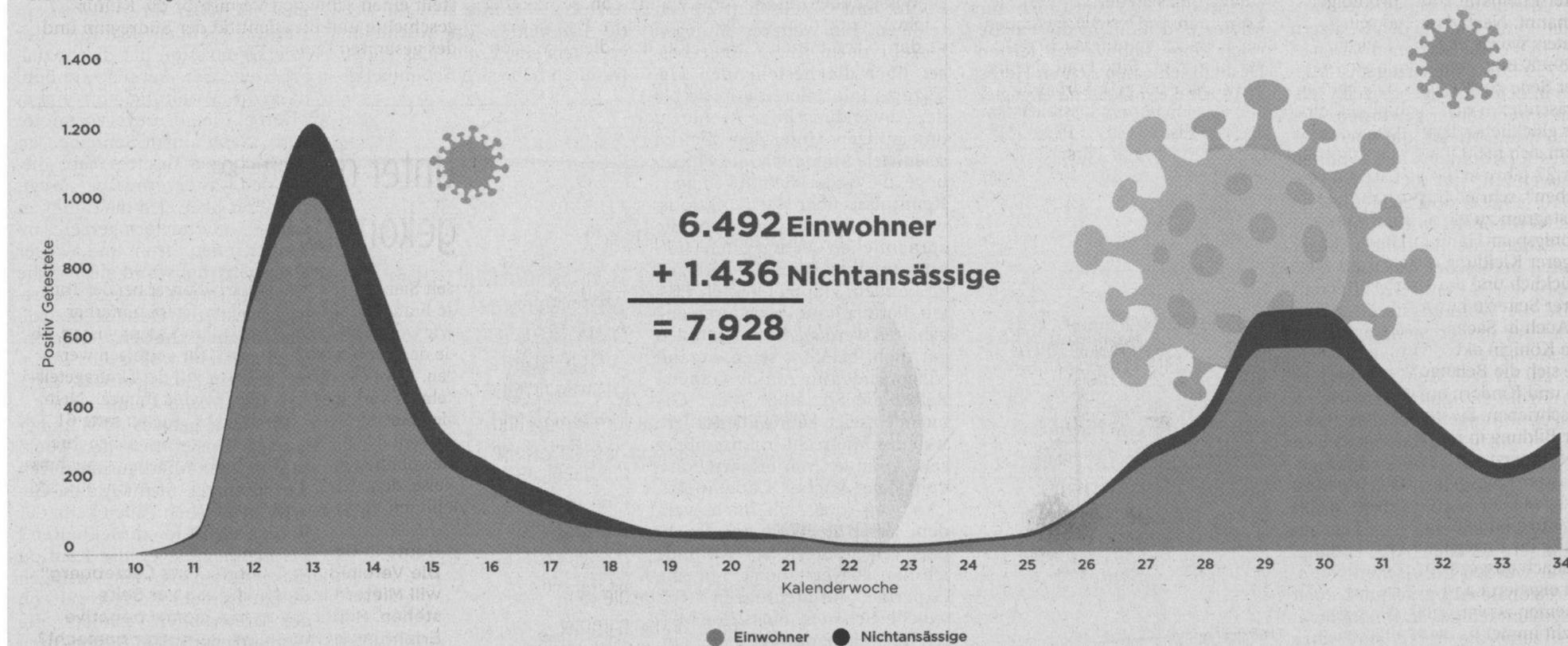
Dies geschehe über das gesicherte Datenaustauschsystem EWRS der Europäischen Kommission, was auch sehr gut funktioniert. „Umgekehrt bekommen wir regelmäßig die Meldungen von in Luxemburg ansässigen Personen, welche dort positiv auf Covid-19 getestet wurden“, heißt es aus dem Ministerium in Luxemburg. Hierzulande muss man sich jedenfalls derzeit keine Sorgen machen, dass Luxem-

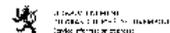
Santé

burg in der kommenden Woche wieder zum Risikogebiet erklärt werden könnte: Beim ECDC, wo das deutsche RKI seine grundlegenden Angaben bezieht, wirkt sich die negative Fallzahl des 28. August nämlich auch auf die 7-Tage-Inzidenz aus. Die liegt dank des Negativeintrags weit entfernt von der kritischen 50er-Schwelle: bei minus 174,76.

Dunkelziffer: Regierung streicht Nichtansässige aus der Corona-Statistik

Grafik: Tobias Senzig - Quelle: Santé - Datenstand: 26. August 2020





Santé - Luxembourg

Sorge um hohe Fallzahlen

Santé veröffentlicht keine Angaben mehr zu Neuinfektionen bei Nicht-Ansässigen

Luxemburg. Seit Donnerstag veröffentlicht die Santé keine Informationen mehr zu Covid-Fällen bei Nicht-Ansässigen, die hierzulande getestet wurden (siehe LW von gestern). So will man laut einer Sprecherin des Gesundheitsministeriums vermeiden, dass Luxemburg von ausländischen Behörden wegen erhöhter Infektionszahlen erneut als Risikogebiet eingestuft wird.

Obwohl die Santé dem zuständigen Centre européen de prévention et de contrôle des maladies stets nur, wie andere EU-Länder auch, die Neuinfektionen von Ein-

wohnern übermittelt habe, habe das Zentrum dennoch weiterhin auch die Covid-Fälle bei Nicht-Ansässigen registriert. Dadurch sei es zu erhöhten Fallzahlen für das Großherzogtum gekommen, so die Erklärung des Ministeriums. Da diese Zahlen von anderen Ländern für die Einstufung von Risikogebieten genutzt werden - und man im Ausland auf wenig Verständnis für die spezifische Situation des Großherzogtums stoße, wurde entschieden, präventiv die Zahlen nicht mehr zu veröffentlichen.

Erst Mitte Juli hatte die Luxem-

burger Regierung entschieden, als offizielle Angabe nur noch die Anzahl an Neuinfektionen bei Ansässigen an die europäische Kontrollbehörde zu übermitteln.

Die Anpassung vom Donnerstag ändere aber nichts an der bisherigen Teststrategie, betonte die Sprecherin des Gesundheitsministeriums, an dieser wolle man weiterhin festhalten. Grenzgänger sollen demnach weiterhin getestet werden. Wird ein Pendler positiv getestet, werden zudem die Gesundheitsbehörden an dessen Wohnsitz in Kenntnis gesetzt. *m.r.*

Corona: 124 Tote 6 580 Infizierte

Das Gesundheitsministerium hat 37 weitere Infizierungen mit dem Corona-Virus bestätigt. Elf der positiven Fälle stammen aus Tests im Zusammenhang mit einer Flugreise, zehn aus Tests, die vom Arzt verschrieben worden waren, neun aus dem Large Scale Testing und sieben aus dem Contact Tracing. Seit Beginn der Pandemie beläuft sich die Zahl der positiven Fälle somit auf 6 580. Einen weiteren Todesfall hat es nicht gegeben. Derzeit werden 30 Personen im Krankenhaus behandelt, zwei davon in Intensivpflege. Am Donnerstag waren laut Gesundheitsministerium 8 082 Tests durchgeführt worden. Insgesamt waren es deren bisher 526 926. *SH*

Luxemburger Wort du 29.08.2020 / page 31

Santé - Luxembourg

Covid-Gesetz soll bis Ende 2020 gelten

Am 3. August hatte die Regierung ein weiteres Covid-Gesetz auf den Instanzenweg geschickt. Im Vergleich zum aktuellen Gesetz vom 17. Juli gibt es zwei wesentliche Neuerungen. So soll die Réserve

sanitaire aufgestockt werden und die persönlichen Daten, die im Zusammenhang mit der Pandemie gesammelt wurden, sollen drei Monate länger aufbewahrt werden dürfen. Der Staatsrat hat gestern grünes Licht gegeben. Allerdings will die Regierung nun noch Änderungsanträge einreichen: Angeht es der aktuellen Entwicklung

sollen die Covid-Maßnahmen bis zum 31. Dezember weiterlaufen. Ursprünglich sollten sie nur bis zum 30. September gelten. Dies hat das Kabinett in seiner gestrigen Sitzung beschlossen. Weitere Anpassungen betreffen die Definition des Mund-Nasen-Schutzes und gewisse Ausnahmeregelungen für Personen, die vom Tragen

einer Maske befreit sind. Das Kabinett hat ebenfalls beschlossen, dass die Daten, von Flugpassagieren, die in Luxemburg ankommen, sofort an die Santé weitergeleitet werden können. Das contact tracing soll dadurch schneller und effizienter werden. *DS*

Luxemburger Wort du 29.08.2020 / page 2

Santé - Luxembourg

Masken und Nachverfolgung von Kontakten

Die Regierung, die am Freitag unter der Präsidentschaft von Premier Bettel zusammenkam, beschäftigte sich laut Pressemitteilung des SIP mit der aktuel-

len Situation in Bezug auf die Corona-Pandemie und schlägt zwei Änderungen zur Medikamentengesetzgebung vor. Mit dem Gesetzesprojekt 7645 wird das Corona-Gesetz vom 17. Juli leicht geändert. So wird genauer definiert, was als Schutzmaske gilt und für welche Personen die Maskenpflicht aus medizinischen Gründen nicht gilt. Des Weiteren soll die Kontaktnachverfolgung bei Menschen, die über den Luft-

weg nach Luxemburg kommen, also auf Findel landen, mit einem Lokalisierungsformular, das die Passagiere ausfüllen, erleichtert werden. Die Daten sollen automatisch an die Gesundheitsdirektion übermittelt werden.

Das oben erwähnte Gesetz zu den Corona-Maßnahmen soll, so ein weiterer Beschluss der Regierung, bis Ende des Jahres verlängert werden. *r.s.*

tageblatt du 29.08.2020 / page 16

Wenn die Büros leer bleiben

Die Corona-Infektionszahlen steigen – Die Unternehmen hierzulande setzen weiterhin auf Heimarbeit

Von Mara Bilo

Die coronabedingten Einschränkungen haben sich in vielen Ländern in den vergangenen Wochen gelockert – dennoch zögern immer noch viele Unternehmen, ihre Mitarbeiter ins Büro zurückzurufen, wie sich herausstellt. Ein Bericht in der britischen Zeitung „The Guardian“ zeigte gar, dass eine Reihe britischer Unternehmen an der Heimarbeit festhalten wollen und sich „dem Druck der Regierung widersetzen, die Arbeitnehmer im August wieder in die Büros zu holen“, so die Zeitung.

In Luxemburg ist derweil die Arbeit im Homeoffice, sofern möglich, weiterhin zu bevorzugen, wie es auf Nachfrage beim Arbeitsministerium heißt. So lassen viele Firmen ihre Mitarbeiter auch weiterhin vom privaten Schreibtisch aus arbeiten. Beispiel Europäische Investitionsbank (EIB), die knapp 4 000 Beschäftigte zählt: Dort wird nach wie vor an der Heimarbeit festgehalten. „Die EIB hat sich für eine allmähliche und vorsichtige Rückkehr ins Büro entschieden; derzeit arbeiten weniger als zehn Prozent der Mitarbeiter vor Ort“, wie eine Sprecherin erklärt. Dafür gebe es mehrere Gründe: „Die Heimarbeit funktioniert bei fast allen Mitarbeitern sehr gut, die Anwesenheit im Büro ist nach wie vor freiwillig und viele sind aktuell im Urlaub.“

Ähnlich sieht es bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG aus, die hierzulande mehr als 1 800 Mitarbeiter zählt. „Die Priorität liegt derzeit bei jenen Mitarbeitern, die bei den Kunden vor Ort arbeiten müssen, sowie je-

nen Mitarbeiter, die sich mit ihrem Team treffen müssen, um sicherzustellen, dass alle Kundenanforderungen erfüllt werden“, so eine Sprecherin. „Für den Rest des Personals wird die Heimarbeit nach wie vor empfohlen.“ Die Spuerkeess fördert ihrerseits weiterhin die Heimarbeit für eine große Zahl ihrer Mitarbeiter und sorgt dabei für eine reduzierte Anwesenheitsquote in Übereinstimmung mit den Sicherheitsrichtlinien. „Verantwortliche bei der Bank stellen sicher, dass etwa die Hälfte ihrer Teams vor Ort anwesend ist“, heißt es bei dem Finanzinstitut. Nur bei den Bankfilialen sind es mehr, „um der Spuerkeess die Kontinuität der Bank- und Finanzdienstleistungen für die Kunden zu ermöglichen.“

Pläne bleiben bestehen

Die derzeit steigenden Corona-Infektionszahlen in Luxemburg haben derweil nichts an den Planungen für die Rückkehr der Mitarbeiter geändert, wie die Firmen berichten. „Das ist nicht notwendig, denn mit der Art und Weise, wie wir derzeit arbeiten, ist ein Höchstmaß an Sicherheit an unserem Standort gewährleistet“, heißt es bei der EIB. So auch die Spuerkeess: Dort wird aufmerksam auf die Entwicklung der Situation geachtet – nach einer neuen Analyse hat die Bank entschieden, an den derzeit geltenden Richtlinien in Bezug auf die Anwesenheit der Mitarbeiter festzuhalten. „Die Strategie der Spuerkeess bei der Bewältigung der Gesundheitskrise wird nicht durch den Anstieg der Covid-19-Infektionen in Luxemburg beeinträchtigt. Die Präven-

tionsmaßnahmen erfüllen weiterhin das Hauptziel, das als Arbeitgeber angestrebt wird, sprich der maximale Schutz der Gesundheit der Mitarbeiter und Kunden.“

Bei KPMG wurde eine Reihe verschiedener Phasen für eine schrittweise Rückkehr ins Büro festgelegt, wie eine Sprecherin der Firma erklärt. „Wir werden dieses Protokoll entsprechend der Entwicklung der Situation weiter anpassen. Die Gesundheit und Sicherheit unserer Mitarbeiter hat oberste Priorität.“

Die neue Normalität

Derweil mehrten sich die Signale, dass viele Unternehmen auch nach der Corona-Krise an der Heimarbeit festhalten wollen. So haben viele Mitarbeiter bereits eine neue Homeoffice-Ausstattung erhalten.

„Alle KPMG-Mitarbeiter haben ein Laptop und ein Smartphone, die jeweils über eine Reihe von sicheren Anwendungen verfügen, welche die Flexibilität bieten, im Büro, beim Kunden oder zu Hause zu arbeiten“, so die Firma. „Da die Arbeit von zu Hause aus zur neuen Normalität wird, haben wir bereits eine begrenzte Anzahl unserer Mitarbeiter mit Bildschirmen ausgestattet und werden ab diesem Herbst zusätzliche feste oder mobile Bildschirme geben.“

● Für den Rest des Personals wird die Heimarbeit nach wie vor empfohlen.

KPMG

Zahl des Tages

335 000

Nach Bloomberg-Information haben bei den sechs größten europäischen Banken rund 335 000 Mitarbeiter in den vergangenen Monaten von zu Hause aus gearbeitet.

Späte Rückkehr

Viele Großkonzerne im Ausland stellen sich langfristig auf Heimarbeit ein und haben bereits angekündigt, ihre Mitarbeiter weiter von zu Hause aus arbeiten zu lassen. So sollen beispielsweise die Mitarbeiter des Internetriesen Google bis Juli 2021 im Homeoffice bleiben, wie vor Kurzem bekannt wurde. Der Schritt solle den Mitarbeitern mehr Flexibilität für die kommenden zwölf Monate erlauben, so Firmenchef Sundar Pichai in einer E-Mail an die Mitarbeiter, über die das „Wall Street Jour-

nal“ berichtete. Der Google-Mutterkonzern Alphabet hatte Ende vergangenen Jahres rund 119 000 Vollzeit-Mitarbeiter.

Das Tech-Unternehmen Twitter hat derweil bereits Mitte Mai angekündigt, den Mitarbeitern die Freiheit zu geben, auch nach dem Ende der Corona-Krise weiter uneingeschränkt von zu Hause aus arbeiten zu dürfen. „Wenn unsere Beschäftigten in einer Rolle und Lage sind, die es ihnen erlauben, von zu Hause aus zu arbeiten, und sie für immer damit weitermachen wollen, werden wir das möglich machen“, erklärte der Kurz-

nachrichtendienst damals. Die vergangenen Wochen hätten gezeigt, dass es funktioniert, wenn Menschen an verschiedenen Orten zusammenarbeiteten. Dazu kommt: Die Twitter-Mitarbeiter könnten nun auch bis zu 1 000 US-Dollar für ihre Homeoffice-Ausstattung ausgeben, wie die Website „Buzzfeed“ berichtete. Twitter hatte nach jüngsten Angaben zum Ende vergangenen Jahres 4 900 Beschäftigte.

Beim Konzern Siemens wird auch nach der Pandemie stark auf mobiles Arbeiten gesetzt. Mehr als die Hälfte der Mitarbeiter sollen künftig an zwei

bis drei Tagen pro Woche nicht mehr ins Büro oder ins Werk müssen, wie Siemens Mitte Juli mitteilte. „Wir haben gesehen, wie produktiv und effektiv das mobile Arbeiten sein kann. Da haben sich einige Vorurteile in Luft aufgelöst“, so das Unternehmen. Rund 140 000 Mitarbeiter sollen von den neuen Regeln profitieren können. *dpa/mbb*

Aussetzung der Pendlerregelungen

Die zu Beginn der Corona-Pandemie beschlossenen Abkommen zwischen Luxemburg und den Nachbarländern Belgien, Deutschland und Frankreich, um die eigentlich geltenden Pendlerregelungen auszusetzen, könnten verlängert werden. „Angesichts der aktuellen Situation und der Entwicklung des Corona-Virus sind die ersten Schritte mit unseren Nachbarn im Gange, um eine Verlängerung der

Abkommen über den 31. August hinaus zu diskutieren“, heißt es auf Nachfrage beim Finanzministerium. Unter normalen Umständen können Grenzgänger nur eine begrenzte Zahl von Arbeitstagen außerhalb der Grenzen Luxemburgs leisten, ohne in ihrem Wohnsitz diese Arbeitstage besteuern zu müssen – für Belgien gelten 24 Tage, für Deutschland 19 Tage und für Frankreich 29 Tage. Die Regierungen hatten sich vorerst auf eine Aussetzung dieser Regelungen bis zum 31. August geeinigt. *mbb*

Mit Luxemburger Wein gegen Corona

Von Hélène Maillason

Wegen der starken Nachfrage nach Desinfektions-Mitteln haben die Schnapsbrenner im Großherzogtum ein originelles Projekt gestartet.

Remich Wochenlang war es ausverkauft und auch nachdem die Produktion auf Hochtouren läuft, wird es uns zumindest in den kommenden Monaten ein alltäglicher Begleiter sein: Desinfektionsgel. Als die Zahl der Corona-Kranken in Europa sprunghaft anstieg, wurden die Lager in kürzester Zeit leergefegt, und auch die Lieferketten aus Asien rissen ab. Als es in den ersten Wochen des Lockdowns auch bei unseren Nachbarn in Luxemburg schwierig bis unmöglich wurde, an Desinfektionsmittel zu kommen, trat der dortige Verband der Schnapsbrenner an Weinbauminister **Romain Schneider** (LSAP, sozialistische Partei) heran: mit der Idee, aus Wein Alkohol für Desinfektionsmittel zu brennen.

Das Weinbauinstitut in Remich wurde dann vom Minister beauftragt, bei den Winzern nachzufragen, ob und welche Mengen Wein in den Kellern zur Verfügung stünden, um möglicherweise zu diesem Zweck gebrannt zu werden. „Die Winzer haben sich sofort bereit erklärt, in dieser schwierigen Situation ihren Beitrag zu leisten und vorhandene Weine aus Restbeständen zur Verfügung zu stellen“, berichtet André Mehlen, Weinkontrolleur beim Weinbauinstitut und spricht von einem „Solidaritätsgedanken“.

Dabei geht es nicht darum, hochwertige Tropfen für die Virusbekämpfung einzusetzen. „Die Weine, die genutzt werden, sind Weine, die sich bei den Winzern über die letzten Jahre im Keller angesammelt haben“, erklärt Mehlen. Auf der einen Seite handele es sich dabei um Weine aus Versuchen, doch der größte Anteil bestehe aus Weinen, die nicht den Qualitätskriterien der geschützten geographischen Ursprungsbezeichnung „Luxemburger Mosel“ entsprachen. Sie wurden zum Beispiel aussortiert, weil die Hektar-Höchstserträge nicht eingehalten wurden, die chemische Analyse nicht den Bestimmungen entsprach oder sie die Qualitätsverkostung nicht bestanden hatten.

Und statt weiterhin in den Kellern zu lagern, werden diese Weine bei den Winzern abgeholt und auf verschiedene Brennereien in Luxemburg aufgeteilt. „Die Brenner mussten sich beim ihrem Verband melden und angeben, welche Mengen sie zu brennen vermögen“, erklärt der Weinkontrolleur.

Durch dieses Projekt sollen bis zu 15 000 Liter reiner Alkohol gewonnen werden. Dies entspricht in etwa einer Ausgangsmenge von 100 000 bis 150 000 Litern Wein. „Das mag nach viel klingen – aber wenn man ausrechnet, dass eine Ernte in Luxemburg zehn Millionen Litern entspricht und sich diese Mengen Wein über die letzten vier bis fünf Jahre in den Kellern angesammelt haben, so sprechen wir doch am Ende von einer eher geringfügigen Menge an Wein, die destilliert wird“, sagt Mehlen. Ungefähr 0,3 Prozent einer Ernte würde aussortiert und könnte somit für diesen neuen Zweck und im Kampf gegen das Coronavirus verwendet werden. 260 000 Euro wurden für dieses Projekt veranschlagt. Darin enthalten seien der Gestehungspreis der Weine, die Transportkosten von den Kellern zu den Brennern und die Kosten der Brenner.

Das Projekt ist nicht langfristig angelegt, denn schließlich soll Wein „weiterhin in hoher Qualität und zum Genuss in Luxemburg angebaut werden und nicht um Alkohol für Desinfektionsmittel herzustellen“, sagt Mehlen. Doch es soll dafür sorgen, dass Luxemburg für den Ernstfall gewappnet ist und ermöglichen, „eine kleine nationale Reserve an Alkohol“ anzulegen. „Man hat ja während der Krise feststellen können, dass es nicht einfach ist, wenn man vom Ausland abhängig ist“, sagt Mehlen.

Grenzenlos tafeln mit Freunden

WALLENDORF (D) Freundschaftliches Stelldichein auf der ehemaligen Grenzbrücke

Herbert Becker

Die Einstufung des Großherzogtums als Risikogebiet im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie durch das Robert-Koch-Institut hat in den vergangenen Wochen für reichlich Unmut sowohl auf der luxemburgischen als auch auf der Seite der deutschen Nachbarn gesorgt. Leidtragende waren in erster Linie der Einzelhandel und die Gastronomie auf der deutschen Seite, in den sozialen Netzwerken ist die Volksseele mehr als einmal hochgekocht und alte Ressentiments traten wieder zutage.

Seit Mitte der Woche haben die zuständigen Behörden in Deutschland die Warnung wieder aufgehoben, die momentan jedoch wieder steigenden Fallzahlen und die immer noch geltende Karenzzeit zeigen aber lediglich ein wenig Licht am Ende des Tunnels.

Den letztlich doch positiven Bescheid aus Berlin haben Uschi und Wolfgang Wagner aus dem Eifelort Geichlingen (D) sowie Anne-Marie und Florian Holweck-Bylow aus Vianden (L) zum Anlass genommen, in privater Initiative zu einer gedeckten Tafel auf der ehemaligen Grenzbrücke im beschaulichen Dorf Wallendorf, am Zusammenfluss von Sauer

und Our, einzuladen.

Ziel der Aktion „Grenzüberschreitenden Tafel“ war es, mit Politikern, Unternehmern und sonstigen Entscheidungsträgern einen Austausch über die Möglichkeit einer einheitlichen Regelung der Hygienebestimmungen während der Corona-Krise für die gesamte Grenzregion zu finden.

Reichlich lokale Prominenz war der Einladung der Initiatoren gefolgt, um sich bei einem Lunch an der gedeckten Tafel zwanglos, aber dennoch zielgerichtet auszutauschen. „Mir haten es einfach genuch, eis Frënn net méi ze gesinn“, erklärte Anne-Marie Holweck-Bylow bei ihrer Begrüßungsrede. An der reich gedeckten Tafel hatten aus der Politszene der Europaabgeordnete Charles Goerens (DP) sowie der Bundestagsabgeordnete Patrick Schnieder (CDU) Platz genommen sowie zahlreiche Unternehmer und Gastronomen von beiden Seiten des Grenzflusses, unter ihnen Hotelier Fons Leweck, die Künstlerin Tammy Reichling oder die Sprachlehrerin für Geflüchtete Gaby Heger.

Dank für
unermüdlichen Einsatz!

Groß war die Freude bei den pri-

vaten Initiatoren des kurzfristig anberaumten Events über die Solidarität der anwesenden Teilnehmer. Patrick Schnieder richtete dann auch Dankesworte an die Organisatoren und bemerkte weiter: „Den Dank möchte ich aber gerne weitergeben an Außenminister Jean Asselborn und Ministerpräsidentin Malu Dreyer, für deren unermüdlichen und vehementen Einsatz dafür, daß diese Verordnung des RKI aufgehoben werden konnte. Ich habe ja Verständnis für viele Maßnahmen infolge der Pandemie, für das, was wir aber in den letzten Wochen mitmachen und hinnehmen mussten, allerdings nicht.“

Goerens gab diesen Dank seinerseits ebenso an die zuvor Genannten weiter. „Ich möchte mich aber auch bedanken bei allen Menschen in der Großregion, die sich für diese gemeinsame Sache starkgemacht haben und nicht müde geworden sind, bei den zuständigen Instanzen zu reklamieren und Klage zu führen. Das, was wir heute hier erleben dürfen, ist das gelebte Europa, so wie Robert Schuman es seinerzeit angestrebt hat.“

Unser Fazit: insgesamt eine lobenswerte Initiative, man rückt wieder näher zusammen, grenzüberschreitende Begegnungen sind wieder uneingeschränkt möglich ... und das ist gut so!

Wird das Wasser knapp?

Jean-Paul Lickes ist der Direktor der luxemburgischen Wasserverwaltung. Trotz der Corona-Pandemie gab es dieses Jahr noch keinen Engpass in der Wasserversorgung, sagt er im Interview, doch die langfristige Bereitstellung von Trinkwasser muss gut geplant werden.

Am 24. Juni hatten Sie gemeinsam mit Umweltministerin Dieschbourg auf die angespannte Lage bei der Wasserversorgung hingewiesen und unter anderem zum Beispiel vom Befüllen privater Schwimmbecken abgeraten. Wie sieht die Situation jetzt aus?

Text: **Heike Bucher**

Wir mussten aufgrund der Corona-Pandemie davon ausgehen, dass im Sommer mehr Leute als sonst zu Hause bleiben und nicht in den Urlaub fahren würden, wodurch der Verbrauch, der normalerweise in der Zeit sinkt, höher sein würde. Zudem konnten wir nicht wissen, wie das Wetter wird und ob wir eine längere Trockenperiode bekommen würden. Wir erhalten zwar regelmäßig langfristige Wetterprognosen von der Weltmeteorologischen Organisation, die oft zutreffen, aber sicher voraussagen kann man regionales Wetter nicht immer lange im Voraus. Die Temperaturen Ende Juni bis zur dritten Woche im Juli waren aber nicht so hoch. Die Hitzewelle hat dieses Jahr erst recht spät angefangen. Zudem hat Ende Juli der „Congé Collectif“ begonnen. Dadurch entspannt sich die Situation regelmäßig, weil der Wasserverbrauch gerade im Bausektor ziemlich erheblich ist. Von daher gab es dieses Jahr eigentlich bis jetzt keine kritischen Momente in der Wasserversorgung.

Empfehlen Sie trotzdem noch, auf das Befüllen von Pools oder das Waschen des Autos auf der eigenen Auffahrt zu verzichten? Oder nehmen Sie diese Empfehlung zurück?

Nein, nein. Die Situation in Luxemburg ist zwar nicht kritisch, aber unsere Empfehlungen sind eindeutig: Wir sollten mit Wasser immer sparsam umgehen. Leider verstehen viele Leute das falsch. Sie denken, wenn die Situation nicht kritisch ist, sei alles in Butter. Ist es aber nicht. Die Situation ist entspannter als in den letzten zwei Jahren, trotzdem sollte niemand Wasser verschwenden.

Sie möchten also die Bürger auffordern, einen verantwortungsvollen Umgang mit der Ressource Wasser zu pflegen, oder?

Richtig, vor allem in dieser Zeit, in der es trocken ist und Wasser auch für andere Zwecke benutzt wird als zum Trinken, Kochen und Waschen. Das heißt aber nicht, dass jemand seine Tomaten nicht wässern soll. Im Gegenteil, Gemüse zu gießen ist eine sehr sinnvolle Aufgabe. Aber auch diese kann man gut oder schlecht erledigen. Man sollte sein Gemüse abends oder morgens gießen und nicht mittags um zwölf Uhr, wenn die Sonne auf den Garten knallt. Auf unserer Internetseite www.waasser.lu finden Sie Tipps, wie man verantwortungsvoll mit dem wertvollen blauen Gold „Wasser“ umgehen kann.

Dieses Jahr war vielleicht nicht so heiß, aber eigentlich hatten wir doch seit Beginn des Lockdowns kaum Regen. Zudem haben viele Leute zu Hause gearbeitet. Der private Wasserverbrauch muss doch folgerichtig angestiegen sein....

Wir haben leider keine Aufstellung über die Abnahme der privaten Haushalte, die liegen innerhalb der Kommunen. Wir hoffen aber in den nächsten Jahren den Wassersektor zu digitalisieren, dann wird es einfacher sein, solche Informationen anonymisiert zusammenzustellen. Das hätte auch Vorteile für den Verbraucher, weil er Informationen über seinen eigenen Wasserverbrauch erhält und so vielleicht Rückschlüsse auf sein Verhalten ziehen und es ändern kann.

Aber nochmal: Es wurde dieses Jahr nicht mehr Wasser verbraucht als in den vergangenen Jahren?

Nein, es hat aber wahrscheinlich auch damit zu tun, dass die Wirtschaft noch nicht so dreht und ergo nicht so viel Wasser braucht wie vor der Corona-Krise. Zudem sind viele Grenzgänger nicht ins

Land gekommen, weil sie zum Teil von zu Hause gearbeitet haben. Das drückt den Wasserverbrauch natürlich auch nach unten. Ein Arbeitsplatz, der von einem Grenzgänger besetzt wird, hat einen durchschnittlichen täglichen Wasserverbrauch von 30 bis 40 Litern. Das überrascht immer, wenn ich das sage, aber Sie müssen bedenken, dass der ja nicht nur seinen Kaffee trinkt, der geht auf die Toilette, isst zu Mittag, wofür auch Wasser verbraucht wird. Wenn die Grenzgänger zu Hause arbeiten, fällt der Verbrauch dieses Wassers weg. Das ist in der Summe keine unerhebliche Menge.

In Deutschland gibt es Regionen, in denen vor Wasserknappheit gewarnt wird. Dabei wird oft behauptet, dass sich viele Leute wegen der Corona-Krise Pools in die Gärten gestellt haben. Wie ist das in Luxemburg?

Natürlich gibt es auch in Luxemburg relativ viele Pools. Die meisten haben aber mittlerweile eine eigene Wasseraufbereitung. Noch vor ein paar Jahren hatten das die meisten Pools nicht. Die wurden befüllt, nach zwei Tagen wurde das schmutzige Wasser ausgekippt und der Pool neu befüllt. Heutzutage haben viele, vor allem die großen, eine kleine Pumpe mit Desinfektion und das Wasser kann wochen- oder sogar monatelang drinbleiben. Da muss dann nur das Wasser nachgefüllt werden, das verdunstet oder verbraucht ist. Moderne Pools sind also viel ökonomischer und haben eine kleinere Auswirkung auf den Wasserverbrauch. Das kritische am Wasserverbrauch ist der Spitzenverbrauch, nicht der Normverbrauch. Die Spitzen, egal ob beim Strom- oder beim Wasserverbrauch, sind immer die kritischen Momente in einem System. Wenn wir die Spitzen gekappt bekommen, läuft das System ohne allzu viele Probleme zu schaffen.

Das liegt aber nicht daran, dass zu wenig Wasser da ist, sondern dass die Versorgungsleitungen an ihre Grenzen kommen, oder?

Ja, die Leitungen, die Behälter, das ganze System, um das Wasser von A nach B zu transportieren. In den

letzten Jahren war oft genau hier das Problem, wenn eine Phase Orange ausgerufen werden musste. Dann waren die Zubringerleitungen zu klein, die schaffen nur eine bestimmte Menge in einer bestimmten Zeit, da kann man den Druck erhöhen wie man will, es geht nicht mehr Wasser durch eine Leitung. Die Dörfer wachsen, ohne dass die kritischen Versorgungsinfrastrukturen mitmachen.

Vor zwei Jahren mussten etliche Brunnen und Quellen aus der Trinkwasserversorgung herausgenommen werden, weil sie mit Pestiziden und Nitraten belastet waren, das betraf zwölf Prozent des Trinkwassers. Wie sieht das jetzt aus?

Wir haben zur Zeit Quellen außer Betrieb, die eigentlich – und das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen – für 75.000 Einwohner Wasser liefern würden, weil sie Rückstände von Pestiziden oder zu hohe Nitratwerte aufweisen.

Was alles aus der Landwirtschaft kommt...

Natürlich, wo sollen die sonst herkommen? Wir versuchen jetzt, bestimmte Quellen so zu schützen, dass sie sich erholen. Das ist allerdings auf Jahre angelegt.

Meinen Sie damit die Grundwasserschutz-zonen, die 2015 eingerichtet wurden?

Ja, das sind landesweit rund 80 Schutzzonen. Das Problem ist nur, dass durch die hohen Werte von Pestiziden und Nitraten die ganze Umgebung der Quellen oder der Schutzzonen belastet sind und es Jahre dauert, bis diese wieder in Betrieb genommen werden können. Natürlich könnten wir auch Aufbereitungsanlagen an jede Quelle stellen, aber das wollen wir nicht, das Ziel ist ein proaktiver und kein kurativer Wasserschutz.

Mit der Landwirtschaft ist die Ministerin ohnehin in Verhandlungen, damit weniger gedüngt und gespritzt wird, oder?

Ja, genau, aber solche Verhandlungen sind immer schwierig. Uns als Wasserverwaltung wird oft vorgeworfen, dass wir etwas gegen die Bauern hätten, aber das ist nicht der Fall. Ich möchte niemandem schaden, aber wir müssen zum Teil auf denselben Flächen, auf denen sie ihre Arbeit verrichten, auch unser Hauptgrundnahrungsmittel herstellen. Und das ist eben Wasser. Da, wo sie Mais, Kartoffeln und Salat herstellen, müssen wir sauberes Trinkwasser herstellen. Wenn dadurch die Kartoffeln etwas teurer werden, dann ist das eben so. Wir können uns nicht erlauben, teure Wasseraufbereitungsanlagen überall hinzustellen, nur damit wir auf den Feldern alles einsetzen können, um einen Salatkopf 20 Cent billiger im Supermarkt anzubieten. Das ist die falsche Herangehensweise. Für mich persönlich ist das die Antithese der Nachhaltigkeit.

Luxemburg hat sich vorgenommen, dass mal eine Million Einwohner im Land leben. Das bedeutet, dass der Trinkwasserverbrauch auf jeden Fall steigen wird. Wie wollen Sie das gewährleisten? Welche Pläne gibt es?

Wir haben eine Strategie, die auf drei Standbeinen fußt. Das erste haben ich gerade erklärt, das ist der konsequente Schutz der Ressourcen, sowohl der Schutz der Quellen als auch der Schutz der Trink-

wassertalsperre in Esch/Sauer. Das zweite Standbein ist, dass wir in den kommenden Jahren versuchen werden, den Pro-Kopf-Verbrauch herunterzufahren. Im Moment liegt der bei täglich rund 135 Liter pro Einwohner. Wir sind davon überzeugt, dass wir diesen Verbrauch senken können.

Wodurch?

Da gibt es verschiedene Methoden. Es gibt wassersparende Armaturen, die wir den Leuten schmackhaft machen wollen. Man kann sein Grauwasser nutzen, also das Wasser, das schon mal im Haushalt benutzt wurde, wie in der Dusche. Damit könnte man seine Klospülung betreiben. Dann benutzen wir das Wasser nicht nur einmal, sondern zweimal.

Kann man das Grauwasser zwischendurch filtern? Oder wären da Shampooreste und Haare mit drin?

Es hängt von der Verwendung ab. Man kann das Grauwasser kurz aufbereiten, da gibt es verschiedene technische Möglichkeiten.

Das dritte Standbein?

« Die Situation ist entspannter als in den letzten zwei Jahren, trotzdem sollte niemand Wasser verschwenden. »

Jean-Paul Lickes, Direktor der Wasserverwaltung

Aufgrund des Klimawandels beginnen die Vegetationsperioden früher im Jahr und ziehen sich länger hin. Dadurch wird das Fenster, in dem sich das Grundwasser auffüllen kann, immer enger. Das Grundwasser füllt sich ja vor allem in Zeiten auf, in denen keine Vegetation da ist. Wenn es regnet, nimmt die Vegetation das Wasser auf. Ein weiteres Problem ist, dass wenn es dann mal regnet, es meist kurz und heftig ist und das Wasser nicht ins Grundwasser einsickern kann, weil es schnell wegfließt. Langfristig werden wir also weniger Wasser aus unseren Quellen entnehmen können. Deshalb, und jetzt komme ich auf das dritte Standbein, werden wir nicht daran vorbeikommen, dass wir eine dritte große Ressource anzapfen müssen und das wird die Mosel sein. Das ist der einzige große wasserführende Körper, den wir noch aufbereiten können, sonst haben wir keinen, den wir anzapfen können und der auch im Sommer genügend Wasser führt. Im Moment sind wir dabei, Vorstudien zu machen, wie das funktionieren soll. Dazu müssen wir ja nicht nur die Aufbereitung machen, sondern auch noch die anschließende Verteilung im Wassernetz sicherstellen, das kostet noch einige Vorbereitung.

« Wir müssen zum Teil auf denselben Flächen, wo die Bauern ihre Arbeit verrichten, unser Grundnahrungsmittel herstellen. Und das ist Wasser. »

Jean-Paul Lickes